AN DEN RÄNDERN DES RÖMISCHEN REICHS

VON HERMANN THIERSCH

C.H.BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
OSKAR BECK MÜNCHEN

Library
of the
University of Wisconsin

An den Rändern des römischen Reichs

Sechs Vorträge

über

antike Kultur

Von

Hermann Thiersch

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
Oskar Beck München 1911

Digitized by Google

Copyright 1911 by C. H. Beck'sche Verlags-
:: buchhandlung Oskar Beck München ::

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Digitized by Google

189762
OCT 30 1914
F358
T34

Den Eltern

in München und Mannheim

gewidmet

Digitized by Google

Vorwort

Nur scheinbar liegen die vielfach vergessenen und verlorenen Dinge des Altertums fernab von unserer Gegenwart. In Wirklichkeit reicht, wenn auch nicht vielen erkennbar, eine innerlich durchgehende Verbindung herüber vom Einst zum Jetzt. Dies zu zeigen war der Zweck einiger Vorträge, die im Winter 1909—10 gelegentlich jener Kurse gehalten wurden, welche auf Anregung Ihrer Königlichen Hoheit, der Großherzogin Luise von Baden, im Anschluß an das Viktoriapensionat alljährlich für Damen gebildeter Stände in Karlsruhe stattfinden. Nur wenig in der äußeren Fassung verändert und mit einigen Zusätzen versehen erscheint hier die Materie auf Wunsch einiger Zuhörerinnen und Zuhörer im Drucke. Dieser Text freilich handelt nicht in erster Linie von meinem eigenen Fache; denn er bildete nur die Einleitung zu der hier unsichtbaren Hauptsache. Dieselbe bestand in einer Auswahl und Interpretation von über dreihundert besonders charakteristischen archäologischen Bildern, zu deren Verständnis und Würdigung im Zusammenhang mit der Gesamtkultur zuerst die großen allgemeinen Gesichtspunkte vorausgeschickt werden mußten. Solche Einleitungen mußten vor allem allgemein faßlich sein. Auch ihre Zusammenfassung hier erhebt nicht den Anspruch, dem Fachmann Neues zu bieten.

Digitized by Google

Um jenen tieferen Zusammenhang von Antike und Moderne zu illustrieren, bietet sich für den Altertumsforscher als am geeignetsten diejenige Periode dar, welche die Gesamtbilanz, das Schlußfazit gleichsam der antiken Welt ist: diejenige Zeit, da die bis dahin zum Teil noch isolierten Kulturen der um das Mittelmeer herum wohnenden Völker zum erstenmal zu einer großen Einheit zusammengeschmolzen wurden. Keineswegs einer homogenen Maße, aber in ihrer äußerst interessanten Vielartigkeit die Grundlage unserer jetzigen bunten europäischen Zivilisation. Die Miteinbeziehung der frühchristlichen Kultur in das Gesamtbild des Altertums darf auf allgemeine Zustimmung rechnen, seitdem die „christliche Antike" ihren rechten Platz in der Forschung zu erobern beginnt. Auch sie gehört mit zum „Erbe der Alten".

Aus dem Abschnitt also, der innerhalb der Antike zeitlich wie innerlich dem Heute am nächsten steht, aus dem Bereich des römischen Imperiums genommen, sollen die folgenden Skizzen zeigen, welcher Reichtum von Völkercharakteren unter jenem eisernen Szepter seine Erziehung erfuhr, und wie es im Grunde dieselben Charaktere sind, welche wir heute noch in den betreffenden Ländern wahrnehmen. Ihren markantesten Ausdruck findet diese Erscheinung in dem jeweiligen geistigen Haupt der einzelnen Provinzen, in den damals blühenden großen Städten: so in Alexandria, Petra, Antiochia, Ephesus, Pergamon, Karthago, Trier mit dem ihnen jeweils zugehörigen Umkreis.

Digitized by Google

Rom und Athen wurden als bekanntere Erscheinungen mit Absicht diesmal übergangen und die sonst weniger in den Vordergrund allgemeiner Betrachtung rückenden Randgebiete der alten Welt stärker beleuchtet. Jeder jener Namen der Peripherie bedeutet in hohem Maße einen Brennpunkt des antiken Völkerlebens. Die Einheit und Gleichartigkeit der wesentlichen, im Laufe der Jahrhunderte bleibenden Züge hat für die Kunst eben eines solchen Randgebietes, Germanien, vor kurzem erst Albrecht Haupt nachgewiesen. Die Wirksamkeit des Naturfaktors in der Geschichte, die „feinen Fäden, welche nicht bloß die leibliche, sondern auch die psychische Konstitution eines Volkes mit der Natur seines Wohnortes verknüpfen", das intime Verhältnis von Geographie und Geschichte im Sinne Carl Ritters, dies anziehende Phänomen der psychischen Ethnologie, von dem schon die althellenische Geschichtschreibung und Erdkunde erfüllt ist, dies kommt auch in allen jenen Ländergebieten zum Ausdruck. Ebenso die unbestreitbare Bedeutung des Rassenproblemes, „des organischen Erbwertes der Nationen". Die für das Kulturleben der Völker hierin fruchtbarste Erscheinung, der Prozeß der Rassenmischung und die daraus hervorgehende Steigerung — oder auch Minderung — der Kulturwerte stellt sich immer wieder ganz von selbst in den Mittelpunkt der Betrachtung. So hat sich hier im Kleinen etwas ergeben, was Gobineau im Großen eine Art „historischer Chemie" oder „geistige Geologie" nannte. Dabei hoffe ich nicht dem Vorwurf verfallen zu müssen, allzusehr aus der Vogelperspektive

Digitized by Google

gesehen zu haben oder zu subjektiv eklektisch verfahren zu sein.

Nicht überall konnte und sollte durch Anführungszeichen registriert werden, wieviel selbstverständlich in diesen Fragen den Meistern der Geschichte: Mommsen, Wilamowitz, Eduard Meyer, Cumont, Harnack u. a. verdankt wird. Anmerkungen sind nur da hinzugefügt, wo weniger bekannte Tatsachen oder vom Bisherigen abweichende, vom Verfasser selbst herrührende Anschauungen gestreift wurden.

Ich beginne an einem der entlegensten Enden des römischen Reichs mit Ägypten, um nach dem Durchlaufen einer weiten Peripherie endlich mit unserer deutschen Heimat zu schließen.

Freiburg im Breisgau,
Januar 1911.

H. Th.

Digitized by Google

Inhalt

Seite

Vorwort V

1. Kapitel: Ägypten — Alexandria 1

2. Kapitel: Arabien — Petra 29

3. Kapitel: Syrien — Antiochia 44

4. Kapitel: Kleinasien — Die Griechenstädte 63

5. Kapitel: Nordafrika — Karthago 89

6. Kapitel: An Rhone und Rhein — Trier 111

Anmerkungen 137

Nachträge 150

Berichtigungen 151

Digitized by Google

1. Ägypten — Alexandria

Es kann niemand aus seiner „Haut“ fahren, am allerwenigsten der Orientale, der Mensch im Süden und im Osten, und wenn ihm Jahrtausende zu Gebote stehen. „The immovable east“ ist ein bekannter und nur zu berechtigter Ausdruck für diese Tatsache. Es ist, als ob die Natur in der heißeren Zone ganz anders das Übergewicht besäße als bei uns über das menschliche Individuum und seine freie Entfaltung, als ob sie stärker, nachteiliger als bei uns die Entwicklung seiner Energie, Initiative und damit seiner Variabilität im guten Sinne beeinflusse. Im Kleinen erlebt das jeder von uns, der nur etwas länger im Süden einmal verweilt hat. Klima und Bodenbeschaffenheit üben dort eine solche Gewalt aus über die äußere und innere Beschaffenheit der Bewohner, daß, mögen auch noch so viele, ganz anders geartete Volksteile einströmen, diese binnen kurzem dem vorhandenen Stamme angeglichen, assimiliert werden, der mit erschreckender Deutlichkeit den sich immer gleichbleibenden Stempel dieser penetranten, förmlich aggressiven physikalischen Verhältnisse bereits an sich trägt. Dadurch erhält die Geschichte eines solchen Landes eine gewisse innere Konstanz und Gleichartigkeit unbeachtet aller äußeren Wechselfälle; der innerste und eigentliche Kurs bleibt derselbe alle Jahrhunderte durch, mögen auch Bemannung und Passagiere an Bord noch so oft wechseln und unter noch so verschiedener Flagge segeln.

Digitized by Google

Ein solch konservatives Land im allerhöchsten Maße ist Ägypten. Die Seele dieses Landes ist heute im wesentlichen noch dieselbe wie vor sechstausend Jahren, seine Betätigung, seine Schwächen und seine besonderen Begabungen sind jetzt noch die gleichen wie damals und waren es mehr oder weniger ebenso in der ganzen Zwischenzeit. Die Behandlung Ägyptens durch das Ausland ist darum auch zu allen Zeiten ziemlich dieselbe geblieben, und auf Grund jener Kontinuität verdankt Europa den guten Seiten Ägyptens, die in solch langer, vielfacher Addition ein sehr festes und schätzenswertes Kulturkapitel abgegeben haben, jetzt überaus wertvolle Errungenschaften.

Wie ein Traum, wie ein Stück ewig heiteren Himmels, noch mehr als Griechenland, erscheint manchem, der Ägypten nicht kennt, dies Land der Pyramiden und der Palmen, der Obelisken und der Sphinxe. In Wirklichkeit ist es gerade das Gegenteil. Da ist kein Boden zum Träumen, kein Platz zum Ruhen und zu beschaulicher Betrachtung, sondern überall ständige, unaufhörliche Nötigung zur Arbeit, zu harter, schwerer Arbeit. Wer am Nil dauernd existieren will, wer da sich durchsetzen will, der muß seinen Kopf beisammen haben, das weiß heute jeder Schweizer Hotelier und jeder schwäbische Kellner, erwerbsfrohe Leute, wie sie alle Jahre in Scharen zur Hochsaison hinüberfahren. Es ist damit ähnlich wie in Amerika. Es ist die Natur selbst, die am Nil den schwersten Druck, die strengste Erziehung ausübt. Der Mensch hier ist ihr gegenüber wie in beständiger Defensive, sie hält ihn immerwährend in Atem, sie läßt ihn nie ganz zu sich selber kommen, auch in den umgekehrten selteneren Fällen nicht, wo sie

Digitized by Google

ihn in seinen besseren Trieben erstickt durch die Überfülle ihres Segens. Auf der einen Seite fesselt sie ihn und lockt ihn an von weither, indem sie ihm den fruchtbarsten Ackerboden der Welt, die tiefschwarze Erde zu beiden Seiten des Stromes anbietet, auf der anderen Seite aber fordert sie für dies Geschenk die Aufbietung aller Verstandes- und Willenskraft, nicht nur des Einzelnen, sondern vieler, aller, zu einem Ganzen zusammengeschlossen. Sie erschwert ihm den angebotenen Besitz aufs äußerste, sie zwingt ihn, alle nur erdenkliche Gelegenheit auszuspähen und zu benutzen, um dieses Besitzes, und was sich aus ihm machen läßt, froh zu werden. Die sengende Glut der Sonne, der wehende Sand der Wüste, die schwellende Flut des Nil: das sind drei nimmermüde Gegner, gegen die der Ägypter in seiner langen, schmalen, monotonen Felsengasse, die das enge Niltal darstellt, sein Leben lang, alle Generationen hindurch zu kämpfen hat, zu kämpfen, abzuwehren, auszugleichen. Und in diesem Kampfe war er lange isoliert, förmlich verbannt zur Einsamkeit, abgeschlossen von der Außenwelt: rechts und links die Wüste, im Norden „das große Grün", dies für ihn nicht ohne weiters befahrbare und durch lästige Lagunen im Vordergrunde dazu noch versperrte Meer, und im Süden die Welt mit Katarakten vermauert. So war der Ägypter in seiner langgestreckten Oase, denn etwas anderes ist das Niltal im Grunde nicht, der übermächtigen Natur gegenüber allein gelassen, wie an sie ausgeliefert. So kam es, daß er heranwuchs, wie ein weiches, gut geartetes Kind, das lange keine Geschwister und Gespielen gehabt und nun bei jeder Berührung mit dem anders und kräftiger gearteten Nachbarschlag über kurz oder lang, direkt oder indirekt

Digitized by Google

unter dessen Faust kam. Die Reaktion darauf war ein noch engerer Anschluß an die Mutter Natur, an die Eigenart des Heimatlandes, ein Erstarken des lokal-ägyptischen Elements. Ja, in der Frühzeit der Geschichte waren die Tiere gleichsam die Gefährten und Gespielen des Nilbewohners, so sehr, daß sie sogar zu seinen Göttern wurden. Niemals mehr ist dieser mächtige Eindruck der ungeheuer reichen frühafrikanischen Fauna aus der religiösen Kunst Ägyptens gewichen, ebensowenig wie der seiner einst märchenhaft üppigen Wasserflora aus der Geschichte seines Ornamentes. Selbst die innerlichsten Vorstellungen des alten Ägypters tragen den Stempel der heimischen Natur unverkennbar aufgeprägt. Welche Rolle spielt da nicht allein die Sonne! Kurz, der Ägypter war schließlich mit der Natur, die ihm soviel zu schaffen gemacht, und eben darum, so verwachsen, daß er eigentlich nicht mehr Abschied von ihr nehmen konnte. Der Gedanke, daß man ganz ausscheiden müsse aus dieser Umgebung, aus dieser Welt, daß selbst diese übermächtige, greifbare und sichtbare Natur der Endlichkeit unterliege, schien ihm undenkbar. Kein Volk der Erde hat sich jemals mit solcher Ängstlichkeit an das Diesseits angeklammert, mit solch verzweifeltem Ernst und solch unentwegter Konsequenz alles daran gesetzt, sich die Fortsetzung des natürlichen Lebens auch nach dem Tode des Leibes irgendwie noch zu sichern, die Genüsse der Erde auch den Verstorbenen noch zu ermöglichen um jeden Preis. Das ägyptische Paradies ist ein weites Ackerfeld am Nil und darauf wird hantiert und gearbeitet genau wie bei Theben oder bei Memphis, nur nicht mit ganz so triefendem Schweiß.

Digitized by Google

Ein solch mühseliges Erdenleben, solcher Kampf erzieht unfehlbar eine praktisch tätige, betriebsame Nation, entwickelt die scharf beobachtende, nüchtern rechnende Seite des Verstandes, die Tendenz alles auf einige wenige klare übersichtliche Grundprinzipien zu bringen. Die nächstliegenden Erfordernisse, die praktischen Aufgaben, die der Außenseite des Lebens, dominieren, und so kommt es schon früh zu einem eigenartigen Zusammenschluß das ganze lange Tal hinauf und hinunter. Und doch ist auch dieser im Grunde nichts anderes als eine in gleichmäßigem Tempo arbeitende, aus nur als Nummern zählenden Menschen bestehende, große landwirtschaftliche Maschine zur Bestellung des Feldes, zur möglichst besten Ausnützung der befruchtenden Nilüberschwemmung. „Ein Mensch ist der Abklatsch des andren", wie im Leben, so erst recht in der Darstellung der Kunst. In den meisten Fällen ist er für diese nicht interessant genug. Sie geht an ihm als Individuum beängstigend oft vorüber.[1]

Auch sonst legt sich der große gleichmäßige Rhythmus, der alle Arbeiten im Stromlande regelt, tief ins Gemüt seiner Bewohner. Wie die Melodie des dortigen Volksliedes so kann sich auch die bildende Kunst am Nil einer rhythmischen Gliederung in ungewöhnlichem Maße nicht erwehren. Und nicht nur am Nil. Das ins Unendliche fortsetzbare Wiederkehren von in chronischer Weise bestimmt wiederholten Gruppierungen derselben Motive, dies „Muster ohne Ende", diese etwas müde Resignation im Erfinden, die sich auf nur leise spielende Variationen einer kleinen Auswahl von Elementen beschränkt, sie ist eines der Geheimnisse aller guten dekorativen Kunst und damit

Digitized by Google

das Geheimnis eines sehr großen Teils der orientalischen Kunst überhaupt. Es ist, als ob das gleichmäßige Atmen ihrer großen Ströme gleichmäßig im Dekor Ägyptens, Mesopotamiens und Chinas fühlbar würde.

Der ewig gleiche Rhythmus am Nil wirkt einschläfernd, der ewig drückende Zwang ermüdend. Die Frische des Blickes geht darüber verloren, und ein mehr oberflächlich vorgehendes Abstrahieren tritt dafür ein. Daher kommt der Mangel an vertiefender Kraft, der ornamentale Charakter, in dem alles lebendig Geschaute zu erstarren scheint, daher kommen die typischen, immer wiederkehrenden Verstöße gegen die Naturwahrheit und schrumpft das Bedürfnis — nicht eigentlich die Fähigkeit — immer nach der Natur zu arbeiten ein.

Einen hochfliegenden Geist, idealen, tapferen Sinn kann das niemals geben, nur eine mehr quietistische Lebensart, eine nüchterne Anschauungsweise, eine unfrohe oder ins frivole Gegenteil des Galgenhumors umschlagende Lebensauffassung, eine gedrückte, ängstliche Phantasie, voll Furcht, am meisten dem Dunkel des Todes gegenüber. Dieser Druck lastet auf der Psyche des Ägypters um so schwerer, als er von Haus aus und in jeder jungen Generation von neuem ein durchaus weiches, heiteres Gemüt, ein für alles Natürliche offenes, empfängliches und gut geartetes Saatfeld ist. Der jugendliche Ägypter ist ein geweckter, witziger Geist. Aber früh wird er alt und grämlich. Auch heute noch legt sich etwas wie eine geheimnisvolle „Schlafsucht" schwer und dauernd auf seine gutmütig genügsame Seele. Fleißige, geduldige Bauern, genaue Rechner und Notierer, geschulte, findige Verwaltungs- und

Digitized by Google

Kontrollbeamte, geschickte Dekorateure, vortreffliche Porträtisten, pessimistische Realisten, düstere Asketen und Mystiker, das sind die Leute, die Ägypten hervorbringen konnte und immer wieder hervorgebracht hat, dagegen niemals aus eigenster Kraft unternehmende Großkaufleute, große Krieger, frei schaffende Künstler, bedeutende Dichter oder Philosophen. Wie viel fremdes, unägyptisches Blut einst in den Adern der großen Pharaonen und Erobererkönige rollte, läßt sich, besonders für das sogenannte neue Reich, wohl vermuten, wenn auch im Einzelnen nicht mehr nachweisen.

Also ein trockener Grundzug im Geiste dieses heißen Landes! Der Strom, der erfrischend hindurchzieht und im Laufe der Jahrhunderte auch nie ganz vertrocknet ist, ist immer wieder das innige intime Verhältnis zur Natur. Von ihrer mütterlichen Brust, im Anschauen ihres ungeheuren vegetabilischen und animalischen Reichtums ist am Nil jedesmal neue, belebende Kraft ausgegangen. Was im übrigen fehlte, mußte von auswärts kommen, und es kam auch, auf die mannigfachste Weise, ergänzend und im Austausch hier suchend und nehmend, was draußen fehlte und da nun so gut und reichlich vorhanden war. Erst die Hinzuziehung dieser von außen gekommenen Elemente, dieser zum Teil friedlichen Invasionen gibt das ganze Ägypten und bereitet vor allem seine letzte antike Hauptstadt, Alexandria, vor.

Es sind zunächst zwei fremde Rassen, die auf jenem gleichmäßig ruhigen, vegetativen, fast fatalistisch ägyptischen Untergrund in sehr viel lebhafteren Farben sich abheben, deren total anders geartete Weise die interessantesten fruchtbringendsten Mischungen untereinander und zusammen mit dem ein-

Digitized by Google

heimischen Element hervorgebracht hat, bis auch sie allmählich im allgemeinen Lokalkolorit wieder untergingen. Diese zwei belebenden Elemente von außen sind eine vor allem rein geistig, also künstlerisch wie wissenschaftlich hochbegabte europäisch-indogermanische und eine für alles Menschlich-Persönliche, alles was der Einzelne braucht im Weltlichen wie im Geistlichen und damit für alles Merkantile und alles Religiöse stark, ja glühend veranlagte asiatisch-semitische Rasse. Es sind die Griechen einerseits und die Juden andrerseits. Beiden Nationen war in hohem Maße etwas eigen, was den Ägyptern in ebenso hohem Grade abging: der weite freie Blick für kühne Pläne und damit die enorme Leichtigkeit, an Fremdes sich anzuschließen und dieses sich dienstbar zu machen. Der echte Ägypter konnte nur selbst dienstbar werden. Er ist geboren zur Abhängigkeit und Unselbständigkeit. Darin hat Roosevelt durchaus recht, so hart es auch für ägyptische Ohren klingen mag. Der Wille zum Dienen ist hier zu Hause und nur der.

Die Römer endlich gaben eigentlich nur den festen Rahmen ab zu diesem bunten Bild in „Dreifarbendruck", wenn man so sagen darf; aber einen sehr fest gefügten Rahmen, aus dessen straffem Gefüge allein schon die hohe Wertschätzung des Bildes selbst erkannt werden kann, welche dieses bei seinen neuen Besitzern damals fand. Diese waren die Kaiser ganz persönlich. Der hohe Senat durfte ägyptischen Boden nicht einmal betreten, ein eigener Vizekönig verwaltete an Kaisers Statt diese Ausnahmeprovinz.

Alexandria war das Antlitz des Landes, in dem all jene Geister damals vornehmlich zum Ausdruck kamen. Es war die Stadt Ägyptens, alles andere nur „das Land".

Digitized by Google

Es war also Zentrale für ganz Ägypten in demselben absoluten und bevorzugten Sinne wie Paris etwa heute für Frankreich. Hier floß alles zusammen, was an Errungenschaften früherer Zeiten jene drei Nationen zusammen aufzuweisen hatten, es war ein Riesenaustausch von geistigen und materiellen Gütern, ein unaufhörliches Geben und Nehmen. Ägypten bekam ein ganz neues Gesicht. Und was aus dieser wechselseitigen Durchdringung und Mischung als erstarkt, erprobt und lebensfähig hervorging, das ward von Rom, dem Herrn der Welt, übernommen, Stück für Stück, eines nach dem andern als wertvolles Erbe für das Abendland, für das Europa nicht nur der damaligen Zeit. So bedeutet gerade Alexandria auch für uns einen Brunnen des Lebens, aus dem der Südosten in dreifachem Strahl gespendet hat, was er an besten Kräften zu geben hatte.

Im ganzen Niltal saßen damals mindestens acht Millionen Menschen (heute sind es nur drei Millionen mehr). Von diesen waren eine Million Juden, eine halbe Million Griechen. Während aber im Tal die Eingebornen mit über sechs Millionen das natürliche Übergewicht besaßen, waren in der Hauptstadt, der zweitgrößten Stadt der damaligen Welt — nur Rom war größer —, die Fremden weitaus in der Überzahl, und das jüdische Element hielt hier dem griechischen die Wagschale. Die Judenschaft von Alexandria war an Reichtum und Bildung die erste der Erde. Dem griechischen Element im Verein mit dem jüdischen hatte Ägypten es zu verdanken, daß es, bisher unbeholfen und unbedeutend im Transitverkehr, in Alexandria den allerersten, den größten Mittelpunkt des Welthandels mit gut

Digitized by Google

einer halben Million Einwohner bekam, daß die reichen Schätze Ägyptens jetzt erst zur rechten Geltung kamen.

Der feste Halt an der Natur, der alte Grundzug der Ägypter, er setzt sich durch auch in dieser neuen Epoche des Landes, auch unter Griechen und Römern, noch in Alexandria. Und zwar in dreifacher Weise: in einer direkt praktischen, agrarisch-industriellen, in einer ästhetisch-künstlerischen und in einer wissenschaftlich-experimentellen Verwertung der heimischen Naturkräfte.

Immer war die „schwarze Erde", der unerschöpfliche Fruchtboden an den Ufern des Nil, die Hauptquelle des Reichtums in Ägypten gewesen. Die seit Jahrtausenden geübte Sorgfalt in der exaktesten Bestellung und Bewässerung der Felder fand nun ihre Belohnung. In dem großen Stil der Ausländer griffen jetzt die griechischen Könige und die römischen Kaiser, allerdings in ihrem Sinne, den ägyptischen Agrariern unter die Arme: durch einen großzügigen, systematischen Ausbau des Irrigationssystems, all der Kanäle, Dämme und Deiche, mittelst derer die befruchtenden Wasser des Nil auf eine möglichst große Fläche ausgebreitet werden konnten. Diese Hebung und Verbesserung der Feldwirtschaft war für damals ganz das, was heute die Engländer mit ihren riesigen Staudämmen und Barragen angestrebt und erreicht haben und noch weiter ausbauen wollen. Der Gewinn, den diese gesteigerte Bodenproduktion abwarf, war so enorm, daß hauptsächlich durch ihn die Ptolemäer zu den reichsten Fürsten der Erde damals wurden, und die Römer nicht weniger als ein Drittel des gesamten Kornbedarfs für ihre italische Hauptstadt aus Ägypten bezogen: fast zwei

Digitized by Google

Millionen Hektoliter Weizen jährlich. Rom mußte hungern, wenn die ägyptiſche Kornflotte ausblieb, und man begreift, mit welch ängſtlicher Spannung ihre Sichtung von den italiſchen Häfen aus jedesmal erwartet wurde. So ging das Mark des Landes übers Meer, die Hauptſtadt der Welt konnte ſeiner nicht mehr entbehren; in Ägypten ſelber aber ſorgte ein ſchwerer, unheimlich umfaſſender Steuerdruck, ähnlich wie heute, mit einer Unzahl von Beamten — nicht Soldaten — für ſtets fügſame Ergebenheit.

Unter den Induſtrien ſtand obenan die Verwertung von Flachs und Hanf, die Linnenfabrikation, ebenfalls mit bedeutender Ausfuhr. Schon immer war Ägypten berühmt geweſen durch ſeine „feine, köſtliche Leinwand", von reinſter weißer Farbe und zarteſter Qualität bis zur Durchſichtigkeit für die kühlen Salons der Großen und Reichen. Aber es gab auch gröbere Arten für Zelte und Netze. Berühmt war ferner die ſtarke, dicke Qualität für Militäranzüge (die ſogenannten Linnenpanzer) und für Segel und Taue, die jetzt der alexandriniſchen Handelsmarine zugute kamen.

Eine andere, eine wildwachſende Pflanze, wie ſie in den Sumpfſeen des Deltas ſchon immer in Unmengen geblüht haben muß, und die noch bedeutſamer, noch berühmter wurde, war der Papyrus. Die Stengel dieſes Schilfs, ſorgfältig in Streifen zerſchnitten, gepreßt, geglättet und zuſammengeleimt, lieferten das Schreibmaterial für den größten Teil der alten Welt. Unzählige Menſchen müſſen damals in den Papierfabriken Alexandrias, welche jede nur gewünſchte Sorte, von der gröbſten bis zur feinſten, zu liefern erbötig waren, gearbeitet haben. Die neue

Digitized by Google

Kapitale nahm damit nur uralt ägyptische Traditionen wieder auf, sie in größtem Stile weiter entwickelnd. In gewissem Sinne ist Alexandria und sein Hinterland ein Vorbote unseres „papierenen" Zeitalters gewesen. Die Wichtigkeit liegt aber nicht so sehr in diesem substantiellen Vorläufer unseres Papiers, als darin dadurch der Vermittler und Träger geistiger Güter für uns geworden zu sein: ohne diese alexandrinischen Papierfabriken und was dann direkt und indirekt von ihnen abhängig war, hätten wir wahrscheinlich nicht die Hälfte dessen, was wir jetzt antike Literatur und antike Literaturgeschichte nennen.

Desgleichen besaß Alexandria eine Art Monopol für die Herstellung feiner kunstvoller Gläser. Die Erfindung des Glasblasens ist ja eine uralt ägyptische, nicht zuerst phönikische, wie man lange irrig meinte. Sie ist nur die konsequente praktische Anwendung der Materialien, die der ägyptische Boden in Fülle bot: des Quarzsandes der Wüste und des Natrons, das an ihrem Nordostrande sich findet (Wadi Natrun). Nach Strabo eignete sich kein Sand so gut zur Herstellung farbigen Glases als der vom Nil; noch im neunten Jahrhundert und später holten die Venezianer aus der Wüste zwischen Kairo und Alexandria Sand und brachten ihn auf ihren Schiffen nach Murano, um ihn dort in ihren Glashütten zu verarbeiten.[2] In Alexandria verstand man es zuerst reines, weißes, farbloses Kristallglas herzustellen, daneben aber auch die buntesten Sorten. Man ging sogar soweit, in buntem Glas verschiedenfarbige Edelsteine zu imitieren, nicht nur, wie auch anderswo, massenhaft zur Herstellung falscher Ringsteine, sondern hier auch in Gestalt ganzer aus Onyx

Digitized by Google

oder Sardonyx geschnittener Gefäße. Dabei setzte man das milchweiße Relief des figürlichen Schmuckes gerne auf einen prachtvoll tiefblauen Hintergrund. Das sogenannte „Wedgewood" ist nur ein stark abgeblaßter Ausläufer davon in anderem Material. Auf alexandrinische Muster und Anregungen gehen die römischen Glasindustrien am Volturnus, in Rom, Aquileia und Köln zurück, welche wiederum die Vorläufer der späteren rheinischen und venezianischen Gläserkunst sind. Der Betrieb der Glasfabriken ging in Alexandria so flott, daß er von der „Raumkunst" sogar in höchst moderner Weise mit herangezogen wurde, zur Vertäfelung ganzer Wände und Pfeiler mit Glasplatten, zum Teil auch bemalt oder als Spiegel hinterlegt.

Auch unsere Porzellan- und Majolikamanufaktur hat ihre Vorboten in Ägypten. Schon lange hatte man hier verstanden aus feiner, weißlicher Tonerde Gefäße oder Figürchen zu formen und dann mit bunter Glasur zu überziehen. Diese farbenfrohe Technik, besonders in schönen grünen und blauen Tönen, blühte jetzt von neuem auf in den ptolemäischen Fayencegefäßen und Nippes.

Blumenfreunde, wie kaum ein zweites Volk sind die Ägypter immer gewesen, und nun traf es sich, daß die neue Hauptstadt mit einem so unvergleichlichen, gleichmäßig heiteren und temperierten Klima gesegnet war, daß hier zum Erstaunen der Fremden das ganze Jahr hindurch, auch im Winter, die seltensten und kostbarsten Blumen blühend zu haben waren. Nirgends sah man soviel rosen- und veilchenbekränzte Häupter als in Alexandria, nie fehlte frisches Grün und Blumenschmuck an

Digitized by Google

festlicher Tafel, beim einfachen und ärmsten Bürger nicht und nicht bei den Hofdiners; da kamen noch reichlich Odeurs und Parfüms dazu. Und wenn Seine Majestät im reich bekränzten Prunkzelt Cercle hielt, so war der ganze Boden mit den zartesten Blüten bestreut, „so daß es aussah, wie eine himmlische Wiese".[3] Was man aber im Leben so zu schätzen wußte, sollte auch den Toten nicht fehlen. Nirgends in der alten Welt ist an Gräbern ein solcher Aufwand, eine solche Verschwendung mit Blumen, Girlanden und Kränzen getrieben worden wie in Alexandria. Bei den Friedhöfen befand sich ein eigenes Quartier speziell für diese gärtnerische Kunst, und es war, als wäre hier alle Tage Allerheiligen. Ja auch künstliche Blumen, Kränze und Girlanden wurden da in der anmutigsten und dauerhaftesten Weise verfertigt.[4] Als Augustus das Grab Alexanders des Großen in Alexandria aufsuchte, da bettete er die Mumie in frische Blumen und legte ihr einen goldenen Kranz ums Haupt. Er konnte seine Verehrung für den großen Toten in der Stadt der Blumen nicht angemessener zum Ausdruck bringen. Der Tag aber, an dem ganz Alexandria unterging im allgemeinen Blumentaumel, in einem einzigen großen Blumenfest, das war der Geburtstag der Stadt am 1. Januar jeden Jahres. Da war alles eitel Jubel und Freude, selbst die Zugtiere sollten an diesem Glückstage aller Last ledig und glücklich sein, man bekränzte auch sie, die Esel und Maultiere um ihre gutmütigen Häupter und langen Ohren, und von der Dachterrasse des aufs festlichste mit Girlanden bekränzten Tempels des guten Genius, den man als Schutzpatron der Stadt verehrte, stieg, wie es scheint, ein Riesen-

Digitized by Google

haufen von Früchten und Pflanzen der verschiedensten Art als flammendes Opfer und kolossales Freudenfeuer zum Himmel auf.[5]

Alexandria, „die Stadt, in der niemand müßig ging," wußte etwas zu machen aus den Gaben der Natur, aber nicht nur denen des eigenen Landes: auch darin Erbin der pharaonischen Kultur, nun aber ungeheuer verfeinert durch den überlegenen hellenischen Kunstgeist, ganz anders als bisher bedient durch den Handel mit Asien und stärker als bisher beschirmt durch den starken römischen Arm.[6]

Aus Arabien und Indien kamen durch Vermittlung der alexandrinischen Händler die schönsten und größten Edelsteine: Onyxe, Sardonyxe, Achate, Jaspisarten aller Art ꝛc. Und nirgends hat man dies edle Material edler zu gestalten, künstlerischer zu verwerten gewußt als hier. Nirgends und niemals, auch jetzt nicht, hat die Kunst Kameen zu schneiden eine solche Höhe erreicht wie damals in Alexandria unter den Ptolemäern und ersten Kaisern. Die großen Prachtexemplare des Augustus und Tiberius in Wien und Paris sind in jahrelanger Arbeit wahrscheinlich von alexandrinischen Griechen geschnitten worden.

Aus dem Sudan über Nubien und das Rote Meer herunter oder über Arabien aus Indien kam kostbares Elfenbein. Wieder saßen die ersten Meister, die besten Schnitzer dieses feinen Materials in Alexandria, auch später noch in frühchristlicher Zeit.

Das „Silberhaus", die königliche Schatzkammer, spielte eine große Rolle schon unter den Pharaonen. Was aber an Edelmetall unter den griechischen Königen Ägyptens vom Kunstgewerbe verarbeitet worden sein muß, überstieg

Digitized by Google

den Nachrichten und Funden nach doch alles bis dahin Dageweſene. Welche Verſchwendung auf dieſem Gebiet bei den großen Künſtlerfeſten, die der Hof gab, bei Erbauung der königlichen Jachten und andrer Luxuskonſtruktionen getrieben wurde, iſt uns in ausführlichen Beſchreibungen noch erhalten. Es waren alexandriniſche Gold- und Silberſchmiede, aus deren Werkſtätten die Kaiſer in Rom, in China und im äthiopiſchen Abeſſynien ihr feinſtes Tafelgeſchirr bezogen; und wo bei uns, wie in Hildesheim, oder in Frankreich, wie in Bernay, oder in Italien, wie in Pompei, antike ſilberne Tafelſervice gefunden wurden, da rühren die vollendetſten Stücke direkt oder indirekt aus Alexandria her. Vor zwei Jahren tauchten in Kairo ſogar noch die Tonmodelle eines ptolemäiſchen Goldſchmieds aus Memphis auf. Sie ſind von entzückender Feinheit und Anmut und bilden ſeit kurzem dank einer hochherzigen privaten Stiftung[7] eine Hauptzierde des neuen Muſeums der Stadt Hildesheim.

Auch in der großen Kunſt zeigte es ſich, daß unter aller griechiſchen Formengebung doch der ſpezifiſch ägyptiſche Geiſt und Untergrund immer wieder durchkam. In der Architektur tauchen die reichen Blütenkapitelle wieder auf, die die Blumenfreude der alten Ägypter einſt geſchaffen, und zwar reicher denn je. Dieſe komplizierten ſteinernen Sträuße oben auf den Köpfen der Tempelſäulen — beſonders viele und ſchöne in Philä — führten einen erbitterten Kampf mit dem korinthiſchen Kapitell der Griechen, deſſen ſtacheligen Akanthus zu verdrängen. Und wo immer den Nil hinauf unter den griechiſchen Königen und römiſchen Kaiſern Tempel ge-

Digitized by Google

baut wurden, da geschah dies im altägyptischen Stil genau wie vorher unter den Pharaonen. Und genau wie diese einst vor den ägyptischen Göttern opferten und dafür deren Schutz und Segen erlangten, so werden nun auch die neuen Herrn im selben altägyptischen Ornat vor denselben alten Gottheiten opfernd an diesen Tempelwänden dargestellt.

Die scharfe Naturbeobachtung, das „anschauliche Denken", welches am Nil heimisch war und sich immer in unzähligen vortrefflichen Porträt- und Tierdarstellungen manifestiert hatte, war durch die klare griechische Art alle Dinge mit hellen Augen anzusehen, und ihre allen Formen und Gestalten gewachsene Darstellungskunst noch gehoben und gesteigert worden. Von seiten des semitischen Elements aber hatte Alexandria durch eine geistreiche, mokante, satirische Ader eine noch besonders interessante und treffende Zugabe im Charakterisieren erhalten. Und so kommt es, daß die alexandrinische Variante der hellenistischen Kunst allen anderen antiken Schulen überlegen ist in der eminenten Fähigkeit Porträts, Karikaturen, Tierbilder, Grotesken zu schildern. Plastik und Malerei haben da in einem kaum überbietbaren Verismus, einem rückhaltlosen Realismus miteinander gewetteifert. Das Zusammenströmen so vieler verschiedener Völkertypen an den Quais, auf den Plätzen und Straßen Alexandrias hatte den für alles Charakteristische, Auffallende, irgendwie Komik Enthaltende sehr empfänglichen und auch im Epigramm zur Geltung kommenden Sinn seiner Bevölkerung immer wach gehalten. Keine Großstadtbevölkerung der Antike ist — außer Antiochia — so rücksichtslos

Digitized by Google

frech und so aggressiv gewesen in ihrem beißenden Spott, auch der allerhöchsten Stelle gegenüber, wie die alexandrinische. Selbst durch die blutigsten Massacres der kaiserlichen Rache konnten die Alexandriner nicht davon geheilt werden. Die Lust, die höchsten Herrschaften und deren Stellvertreter — die kaiserlichen Statthalter hatten diesem Pöbel gegenüber, der immer gleich zu lynchen bereit war, eine recht schwierige und exponierte Stellung — die Lust, die höchsten Spitzen und Beamten wie jeden anderen Menschen zur Zielscheibe ihres Spottes zu machen, war den Alexandrinern nicht auszutreiben. „Schmerbauch", „Schmarotzer", „Pfifferario", „Erbse", „Sardellenkrämer", „Sechspfennigmann", „Oberrabbiner", „Kleiner Aff' des großen Alexander", das waren Spitznamen der Art, wie sie sie für ihre Könige und Kaiser immer bereit hatten. Hätte es damals schon illustrierte Journale gegeben, die Witzblätter, die Fliegenden Blätter und der Kladderadatsch der Kaiserzeit wären zweifellos in Alexandria gezeichnet, verfaßt und herausgegeben worden. Den Simplizissimus dürfte ihm freilich das stärker sinnlich veranlagte Antiochia streitig gemacht haben. Und mit was für Karikaturen konnte Alexandria aufwarten! Die Nippes in Terrakotta, rein aus Freude am Komischen, Häßlichen geschaffen, an denen die Stadt so reich ist, lassen davon etwas ahnen.[8] Es war eine radikale Sezession ins Drastische, ins ganz und gar Naturalistische hinüber, die hier der sonst so ideal gerichteten griechischen Kunst unterlaufen ist. Die Stillleben, die Tierstücke, die Seestücke, die interessant beleuchteten Interieurs, die Bauernszenen, kurz die antiken „Nieder-

Digitized by Google

länder" waren hier zu Hause, die Kunst, die vor gar nichts zurückschreckte, die es wagte, auch die Stadien der widerlichsten Betrunkenheit in schneidendster Kraßheit in Marmor zu verewigen. Diese so total an die oft mehr als ungeschminkte Natur verlorene Kunst hatte aber auch das Gute, daß sie einer bisher mehr oder weniger vernachlässigten Seite der Malerei endlich zu ihrem Recht verhalf, der Landschaftsmalerei. Die wurde eigentlich erst hier auf ägyptischem, auf alexandrinischem Boden geboren. Auch die ganze Plastik der Zeit durchzieht ja eine unverkennbare Tendenz zum Landschaftlichen hin und zwar meist im Sinne einer sentimentalen Flucht ins Idyllische, Romantische: der deutliche Rückschlag auf das unruhige Hasten der übervölkerten Großstadt und ihr gehetztes, Seele und Gemüt unbefriedigt lassendes Geschäftsleben. Die poetischen Erzeugnisse dieser Kreise begleiten diese Stimmung in noch volleren Tönen. Gerade die oberen und obersten Schichten der Gesellschaft sind davon ergriffen. Der strahlendste dieser ptolemäischen rois de soleil war es, der von seinem Marmorschlosse aus den Lazzarone beneidete, der sich unten am Strand in der Sonne reckte.[9] In einem der Parks, die überall in der Stadt in stattlicher Ausdehnung zu finden waren, und in denen die Plastik reiche Gelegenheit fand, ihre weißen Marmorgestalten, besonders gerne als in tiefem Schlafe hingestreckt, in wirksamster Umgebung zu postieren — eine ganz neue Art von Plastik entstand damals in solch dekorativen „Gartenskulpturen" —, in einem derartigen Park erhob sich sogar ein künstlicher Aussichtsberg, Pan und dem Hirtenidyll geweiht, mit künstlichen arkadischen Felsen aufgebaut, und oben von diesem

Digitized by Google

künstlichen „Stadtberg“ aus genoß man ein umfassendes berühmtes Panorama über die ganze Residenz und ihre Umgebung.

Durch die Griechen war aber noch ein hochbedeutsames Element mit nach Ägypten verpflanzt worden, das ist der wissenschaftliche Geist. Was hier vorher unter den Pharaonen unter dem Namen „Wissenschaften“ ging, war doch eine erst sehr elementare Unterstufe dazu gewesen, eine Sammlung von an sich vortrefflichen Beobachtungen über mancherlei Dinge, aber immer nur unter dem Gesichtspunkt der praktischen Verwertung für das tägliche Leben. Die immer wieder von neuem notwendige Regulierung und Vermessung der Felder nach jeder Überschwemmung hatte die Geometrie und Vermessungskunst in ihren Anfängen entwickelt; die Notwendigkeit, die genaue Zeit der Nilüberschwemmung sich gut zu merken, ihres Eintritts, ihrer Dauer, ihres Aufhörens — es hing ja alles im Lande davon ab — dies hatte die Anfänge der Astronomie und einer festen Chronologie gebracht. Man beobachtete genau die Aufgänge der größeren Gestirne und lernte die Zeit ihrer Wiederkehr berechnen. Das war eine so vortreffliche Erziehung zur Exaktheit, daß der ägyptische Kalender die aller andren alten Völker an Genauigkeit bald und weit übertraf und so die Grundlage geworden ist des späteren römischen und damit auch unsres heutigen Kalenders. In Ägypten zuerst setzte man richtig das Jahr zu dreihundertfünfundsechzig Tagen an und erfand man zur Ausgleichung der nie ganz zu beseitigenden Unregelmäßigkeit die Schalttage. Ja, als in der frühchristlichen

Digitized by Google

Kirche der Streit ausbrach um die richtige Festsetzung der Osterfeier, da entschied schließlich und bis auf heute Ägypten, Alexandria, und zwar dank seiner vortrefflichen altägyptischen chronologischen Grundlage.

Das in Ägypten seit alters ausgedehnte Schriftwesen und ebenso die hohe Achtung vor denen, die es zu handhaben wußten, hat zweifellos dem Aufblühen der Wissenschaften in diesem Lande mächtig vorgearbeitet. Aber der rechte Forschergeist mußte doch erst durch die Hellenen kommen. Vor ihrem Einsetzen fehlte am Nil jegliches theoretische Interesse. Ein Problem um seiner selbst willen zu untersuchen war da eigentlich noch niemand in den Sinn gekommen. In welch wenig hohem und idealem Geiste, ja in welch praktisch nüchternem und profitlichem Sinne der alte Ägypter der „Gelehrten"laufbahn sich zuwandte, und in welchem Geiste das Unterrichtswesen da geführt wurde, das zeigen bei allem Respekt vor dem Wissen wiederholt gute Lehren und Ermahnungen aus jener älteren Zeit.[10] Noch während sie auf dem Nil zur Schule fahren, ermahnt da der Vater den Sohn: „sein Herz hinter die Bücher zu setzen und sie zu lieben wie eine gütige Mutter — der Begriff der Alma Mater ist buchstäblich wenigstens schon da —, weil es nichts gebe, das über die Wissenschaft gehe". Oder: „Wer die Wissenschaft sich ins Herz gesetzt hat, der steht erhaben über jeder Arbeit und wird ein weiser Fürst". — „Des Gelehrten Stand ist ein fürstlicher Stand, sein Schreibzeug und seine Buchrolle bringen Annehmlichkeit und Reichtum." Einmal heißt es sogar: „Der Gelehrte wird satt wegen seiner Gelehrsamkeit"!

Der Grundsatz der Disziplin aber ist „des Jungen

Digitized by Google

Ohren sitzen auf seinem Rücken. Er hört, wenn man ihn prügelt." — „Du schlugst auf meinen Rücken, da ging dein Unterricht in mein Ohr", sagt ein dankbarer Schüler aus eigener Erfahrung. Der Unterricht dauerte den halben Tag, und es klingt wie von heute, wenn es dann heißt: „Wenn der Mittag gemeldet ist, so verlassen die Kinder jauchzend die Schule."

Das war an sich in Ordnung. Besser aber wurde es doch jetzt erst. Alexandria, das elementare und höhere Schulen aller Art gehabt zu haben scheint — selbst der Unterricht für Mädchen und junge Damen war nicht vergessen, weder in den Wissenschaften noch in den schönen Künsten —, besaß auch die allererste wissenschaftliche Hochschule, und zwar in jener großorganisierten Gliederung, die wir heute mit dem Begriff einer Universität oder Akademie der Wissenschaften verbinden. Weder Athen, noch Pergamon, noch irgend ein anderer Sitz der klassischen Bildung hatte je etwas Entsprechendes aufzuweisen. Aber es ist merkwürdig, wie der griechische Denkergeist, der hier einzog, sich wiederum ganz ausgesprochen in einer Richtung bewegte, welche aufs genaueste zusammenfällt mit jener geistigen Grundanlage Ägyptens, die ich oben als Dominante des Ganzen versucht habe hervorzuheben: mit jener auf die greifbaren, sichtbaren Dinge der Natur gerichteten Anlage, die auch in der Schrift auf sinnliche Verständlichkeit hindrängend einst die Bilderschrift geschaffen hatte, mit jenem scharfen Sinn, die äußere Erscheinung der Dinge treffend zu erfassen und darzustellen. Diese gute, angeborne Beobachtungsgabe wurde nun zur wirklichen Methode ausgebildet, zur Methode der exakten Wissenschaften. Denn

Digitized by Google

diese, die exakten, die Naturwissenschaften sind es, in denen das alexandrinische „Museum" sein Bestes geleistet hat, jene von der reichsten Dynastie der damaligen Welt in unerhörter Munifizenz mit Sammlungen, Instrumenten aller Art und einer Riesenbibliothek ausgestattete Hochschule. In hellenischer Vergeistigung kam nun der alte Natursinn Ägyptens zu seinem Recht: er erzeugte die Anfänge der systematischen Geographie, Ethnographie, Zoologie, Botanik, — Alexandria besaß auch den ersten zoologischen und botanischen Garten, und einer seiner Könige selbst schrieb den Katalog dazu — der Physik, Mechanik, Geometrie, Mathematik und Astronomie. In den letzteren Fächern besonders kamen gute frühere Ansätze des alten Ägypten nun zu ihrem vollen Ausbau. Und es ist kein Zufall, wenn gerade in dieser Stadt der genauen Beobachtungen die besten Windrosen und Schiffsinstrumente gemacht und in Verbindung mit dem ersten wirklichen Leuchtturm die erste nautische Warte erbaut wurde. Denn dies beides war vereinigt in dem berühmten Pharus, einem Wunderbau und zauberhaften Erstling konstruktiver Großartigkeit, einem der Hauptwunder bekanntlich der alten Welt.[11]

Auch die medizinischen Wissenschaften hatten in Alexandria eine besondere Heimat. Die alexandrinischen Ärzte galten als die besten im ganzen römischen Reich, und wo auch hätten sie einen vortrefflicher vorbereiteten Boden finden können als eben in dem Lande, wo wie in gar keinem andren jahrhundertelang Leichen seziert, menschliche Körper anatomisch zerlegt und deren Inneres in seinen Funktionen klargelegt worden war! Ein Beispiel für die perfekte Kenntnis dieser Dinge schon im

Digitized by Google

dritten Jahrhundert vor Christo ist das hieroglyphische Zeichen der Vereinigung. Es besteht aus dem Bilde einer Lunge mit ihren beiden Flügeln und der langen daran ansetzenden Luftröhre. Färbung und Struktur der einzelnen Teile sind dabei vortrefflich beobachtet und wiedergegeben.[12] Der ägyptische Totenkult mit seiner Sitte des Einbalsamierens hatte in der Tat den Anatomen, Physiologen, Pathologen und Klinikern ganz bedeutend vorgearbeitet, mehr als alle Zauber- und Geheimmittel, welche man im Reich der Pharaonen für die Kranken, für die noch Lebenden bereit gehabt hatte.[13]

Die altägyptische Hochachtung vor den Büchern, der riesige Respekt vor dem Buchstaben kam einem andren Zweige der Wissenschaft zugute. Man sammelte in Hunderten und Tausenden von Rollen die Werke der früheren klassischen Epoche, der großen produktiven Zeit, die Werke der Dichter, Historiker und Philosophen, man bemühte sich aufs eifrigste um das richtige Verständnis und die Auslegung dieser Texte und verglich sorgfältig ihre verschiedenen Abschriften miteinander. So ward in Alexandria die Philologie geboren, die Textkritik und das Bibliothekswesen mit seinem ganzen Zubehör. Wären nicht die beiden königlichen Bibliotheken Alexandrias (beim Palais und im Serapeum) zugrunde gegangen, so hätten wir Gelegenheit, vor einer wahrhaft enormen Arbeitsbewältigung, die eben auf diesen Gebieten in Alexandria geleistet worden ist, den Hut zu ziehen.

Es hat also ein „Museum" in Alexandria gegeben. Aber ist es nicht bezeichnend für das ganze Land und sein Volk, wie dies ausgefallen war?! Die eigentlichen Musen, die

Digitized by Google

wirklichen Begleiterinnen Apolls, hatten darin wenig Raum. Sie sind hier nicht mehr Dienerinnen der Kunst, sie sind zu Vertreterinnen von Wissenschaften geworden. Der klare, nüchterne, etwas trocken praktische Geist, der den Wissenschaften so sehr zugute kam, war nicht die rechte Luft für sie. Die alexandrinische Poesie ist Epigonentum, „stockprosaisch, unanschaulich, unplastisch; sie will Wissen verkünden und wird lehrhaftig".[14] Es fehlt ihr in dieser verstandeserfüllten Atmosphäre die Unbefangenheit und damit die rechte Kraft. Das Beste bleibt auch hier wieder das, wobei die Natur zum Worte kommt, wie im „Idyll", im „Klein, aber mein".

Auch unsre theologische Wissenschaft endlich verdankt dem antiken Alexandria wichtige Errungenschaften. Zuerst die Übersetzung des Alten Testaments ins Griechische, die sogenannte Septuaginta. Sie stammt zwar nicht aus dem offiziellen Gelehrtenkreis des „Museums", aber sie ist doch auch entstanden unter den schützenden Fittichen dieser literarisch interessierten Könige, welche in ihrer Hauptstadt den Juden schon so viele Rechte eingeräumt hatten. Es war dies Übersetzungswerk für die damalige Zeit und auch für späterhin eine höchst bedeutsame Tat: mit einem Male war damit die bis dahin festverschlossene Türe zu den alten Heiligtümern der hebräischen Nation weit aufgestoßen, und mit Staunen sahen Hellenen und Ägypter das Große und Ethisch-Hohe in diesen alten Institutionen. So begann sich bei den Heiden eine Hochachtung vor den heiligen Dingen und der Gotteslehre jener Nation zu verbreiten, ohne welche die rasche und sichere Eroberung Alexandrias durch das junge Christentum nicht sehr lange

Digitized by Google

darnach kaum zu verstehen wäre. Der praktische Geist Ägyptens, Alexandrias speziell, hatte auch hier zur rechten Zeit für das Rechte gesorgt, das Kommende vorbereitet.

Ein wirkliches und bedeutendes theologisches Zentrum ward Alexandria aber erst in christlicher Zeit, im zweiten, dritten und vierten Jahrhundert. Da entstanden, basiert auf die gelehrten Traditionen der Zeit vorher und nach dem Muster der hier also einheimischen paganen Philologie, die berühmten Katechetenschulen, eine Institution von größter kirchlicher Wichtigkeit. Hier wurde die gesunde, nüchterne Auffassung und Auslegung der christlichen Lehre und ihrer heiligen Schriften festgelegt und erfolgreich durchgekämpft gegen das Dickicht andrer Lehrauffassungen und von Entstellungen, die gerade auf dem mit allen Religionen der Welt dicht geschwängerten Boden Alexandrias wie die Schlingpflanzen emporwucherten. Der nüchtern-klare ägypto-griechische Geist behielt die Oberhand, zum Besten der gesamten christlichen Kirche.

Der Mann, der das kirchliche Bekenntnis gegen all jene Wucherungen, gegen alle Mißverständnisse, Angriffe und Abschwächungsversuche von jener Seite so umsichtig und allseitig zu sichern suchte, daß dies gefestigte, gegen alle Eventualitäten förmlich gepanzerte Glaubensbekenntnis auf dem Kaiserkonzil von Nicäa schließlich den Sieg gewann, als ein Bollwerk, eine feste Burg für die kommenden Jahrhunderte, der Mann, der diese Festung gegen die Gegner verteidigt hat mit persönlichstem Mut und nachhaltigster Energie, Athanasius, war aus Alexandria: eine Verkörperung griechischer Intelligenz und Geistesbildung, verschmolzen mit christlicher Gesinnung.[15]

Digitized by Google

Die letzte Zeit des antiken Alexandria ist eine trübe Zeit, es ist, als ob alle guten Geister mehr und mehr daraus gewichen und nur die schlimmen Elemente zurückgeblieben wären. Wie unter einem der späteren Ptolemäer einmal alle Künstler aus der Stadt vertrieben worden waren, so wurden jetzt die Träger edlerer hellenischer Gesittung auch auf den andren Gebieten ausgestoßen und ausgemerzt. Unheimlich flackert zuletzt das Licht des ehrwürdigen Leuchters. Der grausige Tod der edlen Hypatia durch die Mönche, die wütende Zerstörung der Tempel unter Anführung des christlichen Oberhaupts, des Patriarchen Theophilos, zeigt mit furchtbarer Deutlichkeit, wohin es führt, wenn in einer Großstadt das irregeleitete Proletariat die Oberhand bekommt, wenn die geistliche und weltliche Macht in einer menschlichen Hand vereinigt liegen, — das Ideal des päpstlichen Mittelalters war hier in Alexandria tatsächlich schon Jahrhunderte vorher erfüllt; denn Patriarch und kaiserlicher Präfekt waren hier mehr als einmal ein und derselbe Mann — und wenn diese Hand von einem ungeistlichen fanatischen Sinne geleitet wird. Das jetzt in Brutalität ausgeartete einheimisch ägyptische Element hatte schließlich wieder die Oberhand erlangt. Auch Alexandria erlag ihm, gerade in seinen besseren und besten Elementen, die es von draußen mitgebracht. Der nivellierenden Macht des Nillandes hat sich selbst diese herrliche, glänzende hellenistische Schöpfung zuletzt nicht mehr erwehren können, auch hier nicht ganz draußen am alleräußersten Rande.

So ist Alexandria nach vielen Richtungen hin ein Vorbild und Vorbote kommender Erscheinungen gewesen,

Digitized by Google

im Guten wie im Schlimmen, in mancher Hinsicht eine Gesamtzusammenfassung alles in Ägypten bis dahin dagewesenen Wichtigen und damit eine zentrale Durchgangsstation der Geister von drüben zu uns herüber, jedenfalls eine der universalsten Städte des Altertums.

Digitized by Google

2. Arabien — Petra

Aus Ägypten heraus und all seinem Reichtum, seinem Lärm und seinem Hasten wenden wir uns nun nach Osten hinüber durch den einsamen Sinai hindurch in die Stille und Majestät der Wüste, nach Arabien. Nach Arabien, dem Bereich der Beduinen, und zwar nach einem Punkt in diesem Gebiete, der uns wie eine Oase in dieser Wüste, wie ein versteinerter Traum, wie ein Bild aus Tausend und Einer Nacht heute noch dort gefangen hält. Es soll die Rede sein nicht von den weiten Steppen, in denen die unsteten Nomaden zelten, über deren Einsamkeit des Tags glühender Sonnenbrand steht und des Nachts die wunderbare Klarheit des südlichen Sternhimmels funkelt, sondern von einer der Städte Arabiens, einem der Orte, wo sich die höhere Kultur dieses kraftvollen und begabten semitischen Stammes einen Mittelpunkt des Lebens geschaffen hatte, der zunächst durchaus eigenartig national auftritt, dann aber immer mehr die Formen der großen griechisch-römischen Welt annimmt, deren weitausholenden Armen sich auch dies ferne, abgelegene Land nicht mehr hat entziehen können. Plötzlich, unvorhergesehen wie ein strahlendes Meteor steigt diese Stadt am arabischen Himmel auf, hell und kurz ist ihr Leuchten, dann erlischt der Stern wieder in einem eigentümlich grotesken Glanze, in einem halb orientalischen, halb griechisch-römischen Scheine. Dies unberechenbare, un-

Digitized by Google

erwartet Meteorhafte teilt die Stadt mit allen großen Erscheinungen in der arabischen Welt, mit ihrer nördlichen Schwesterstadt Palmyra, mit deren Fürstin Zenobia, mit Mohammed, dem Propheten. In diesem letzten Namen allein schon und dem feurig Sprunghaften seiner Lehre liegt das Überraschende und Blendende, aber auch das Vorübergehende, Unstete all dieser Sterne aus dem Morgenland, speziell der arabischen Phänomene.

Es kann Petra örtlich und zeitlich bis zu gewissem Grade als die zentralste der gesamten arabischen Städte bezeichnet werden. Sie steht zeitlich in der Mitte der arabischen Geschichte, denn ihre Blüte, welche mit der besten Periode der hellenistischen und römischen Zeit zusammenfällt, liegt zwischen dem Glanze der alten Reiche von Saba und Minäa, den Tagen der bekannten Königin von Saba, und den Tagen des neuen Erwachens der arabischen Nation unter Mohammed, dem Aufkommen Mekkas und Medinas, der neuen Magneten des von da ab islamischen Landes. Und Petra bedeutet geographisch einen Mittelpunkt des arabischen Lebens, des arabischen Verkehrs und damit des orientalischen Welthandels überhaupt. Die großen Karawanenstraßen[1] der Nordsüdrichtung, die aus den nordarabischen Zentren Damaskus, Bosra und Tadmor die Erzeugnisse Syriens und des Libanon nach den alten Handelsplätzen in Südarabien, im Hedschas und Yemen, brachten, um in der Fortsetzung dieser Richtung nach Somaliland, Indien und China weiter zu wirken und von dort Korallen, Edelsteine und Seide zurück zu bringen — diese Hauptroute kreuzte bei Petra eine ebenso wichtige Ostweststraße. Sie kam vom Euphrat und Tigris und Persien herüber

Digitized by Google

quer durch die arabische Steppe auf Gaza, den bedeutendsten Punkt Südpalästinas, zusteuernd, um von da der Küste entlang Ägypten und Alexandria zu erreichen, wo der Warenumsatz dann an Bord nach Rom und dem ganzen Westen weiter erfolgte. Es wäre zu verwundern, wenn ein solcher Knotenpunkt des Welttransits nicht ausgebaut worden wäre vom kaufmännischen Geiste, dem erwerbsfreudigen Sinn, dessen große, weitblickende Unternehmungen von jeher die arabischen Stämme, diese temperamentvolle Haupt- und Vormacht der semitischen Rasse ausgezeichnet hat. Ein solch zentral gelegener Punkt — und keine einzige der arabischen Städte konnte sich an solcher Gunst der Verhältnisse mit Petra messen — mußte mit natürlicher Notwendigkeit sich zur Größe entfalten, sobald der Welthandel einmal regelmäßig jene beiden großen Bahnen zog. Und so kam es auch. Die Blüte der Kaufmannstadt Petra fällt zusammen mit der blühendsten Zeit des antiken Welthandels überhaupt, sie ist ihr natürlicher Exponent in diesem Winkel der Erde und sie mußte schwinden und schwand auch, sobald eine der genannten beiden großen Verkehrsadern von den Karawanen verlassen, sobald die Ostwestroute zum Teil nach Norden über Palmyra verlegt, im Süden durch eine Art Vorläufer des Suezkanales in den direkten Seeweg nach Indien und Ostasien umgewandelt wurde.

Petra, eine Handelsstadt, eine Stadt, in der die klugen arabischen Kaufherren den Warentransit der entferntesten Länder in ihren geschickten Händen hielten, wo das Gold rollte, und nicht nur rollte, sondern als wohlberechneter Gewinn zum großen Teil auch verblieb. Petra,

Digitized by Google

ein Sitz und Mittelpunkt der reichen arabischen Kaufherrn, deren Karawanen als Midianiter schon durch das Alte Testament ziehen, um als Rückfracht auf der Heimkehr schöne junge Menschenkinder nach dem Süden zu verhandeln, wie Joseph nach Ägypten. Petra, eine Stadt der Kaufleute, deren Karawanen Salomos Freundin all jene Schätze und Reichtümer zuführten, die ihr Land zu dem sprichwörtlich reichen, glücklichen Arabien machten, dem Land, das die ganze Welt versorgte mit Weihrauch, Myrrhen und aromatischen Gewürzen, die hier allein wild wuchsen. Petra, ein Sitz dann der stolzen Edomiter und Nabatäer im Gebirge Seir, d. i. dem behaarten (nach dem immerhin dürftigen Pflanzenwuchs, der darauf fortkommt), als Weide der ungeheuren Herden weißwolliger Schafe und schwarzzottiger Ziegen, die der dauernde Reichtum dieser selben Kaufleute waren an Ort und Stelle, der unerschöpfliche Bestand, aus dem auch die nicht allzu fern gelegene jüdische Hauptstadt Jerusalem ihren bedeutenden Bedarf für die alljährlichen Tempelopfer bezog. So wurden unter König Josaphat einmal nicht weniger als 7700 Widder und 7700 Böcke aus Petra nach Jerusalem geliefert.[2] Petra, ein Sitz der reichen arabischen Kaufherrn, die mit den Weltfirmen drüben in Alexandria die engste Fühlung hielten, dort zuerst die glänzende Eleganz hellenischer Gesittung und die Macht römischer Energie kennen lernten, die dann in ihrer Heimat sich aufschwangen von mächtigen Karawanenbesitzern zu selbständigen Königen, ihre Stadt hoben und schmückten als eine Residenz in griechisch-römischem Geschmacke, deren Macht selbst das ferne, reiche Damaskus zeitweise unterstellt war, und deren

Digitized by Google

Kraft erst durch die Energie Trajans in persönlicher Anwesenheit dieses militärischen Kaisers gebrochen werden konnte. Petra, ein Sitz und Stolz des unternehmenden, elastischen arabischen Kaufmannsgeistes, aus dessen etwas weiter südlich sitzenden Vertretern später der große Erneuerer des Arabertums, Mohammed, hervorgegangen ist, aus dessen Kreisen all seine Väter und Verwandten herstammten, in deren Interessen Mohammed selbst jahrelang, jahrzehntelang die arabischen Karawanenstraßen entlang zog, das größte und geistigste Mitglied dieser arabischen weitverzweigten Kaufmannschaft, derselben, deren Reichtum, Ansehen und Klugheit die Märchen von 1001 Nacht durchziehen, ohne welche diese zauberhaften Bilder gar nicht zu denken wären.

Petra, das ist, wie auch der hebräische Name Sela früher besagte, die Felsenstadt. In dieser, ihrer alten prägnanten Bezeichnung liegt zugleich die Bevorzugung, mit der die Natur selbst diesen ungewöhnlichen Ort ausgestattet hat. Es ist wirklich eine Felsenstadt, eine Stadt rings von ragenden Felsen eingeschlossen, an die Wände dieser Felsen gelehnt, in die Wände dieser Felsen hineingebaut, hineingehöhlt; der Tempel aber, der Markt und die Häusermassen in der Tiefe des Felskessels erbaut, die Gräber in Unzahl rings in den Wänden der Felsen gehöhlt, erst einfach, dann immer stattlicher und monumentaler, die Gestalt vornehmer Palastfassaden nachahmend, zuletzt wahrhaft königliche, in der jetzigen Einsamkeit fast geisterhaft, übermächtig wirkende Erscheinungen. Und hoch oben rings umher auf den Felsplateaus, nur auf schmalen Felstreppen die Schluchten hinauf zu ersteigen, unter freiem Himmel ab-

Digitized by Google

geebnete Felsterrassen zum Lagern des Volks in langen, dichten Reihen rings um das frei in der Mitte aufgestellte Götterbild, den hier rezitierenden Priester oder den aus dem Fels gehauenen Stufenaltar. Es müssen auf diesen Höhen Szenen sich abgespielt haben ähnlich wie die, als das Volk Israel feiernd um das goldne Kalb in der Wüste lagerte, besonders eindrucksvoll bei Nacht, wenn die rauschenden Festmassen in Fortsetzung des Gelages bei Fackelbeleuchtung hier oben schmausten und tanzten, wenn ihre Opfer wie ein Kranz flammender Bergfeuer das stille Felsental grell erhellten, wenn das frohe Getümmel der Feiernden laut in die dunkle Nacht hinausklang und weit in ferne und immer fernere Schluchten schallte. Petra war nicht nur eine handelsreiche, sondern auch eine heilige Stadt, etwas wie ein großes Zentralheiligtum des ganzen Nabatäervolkes.[3]

Und was für Felsen gab es hier! Das ganze Petra ist wie „ein Irrgarten der Natur", wie ein erstarrtes Spiel malerischer Phantasie. Schon die Farbe dieser Felsen durchglüht ein geheimnisvolles Leben, sie sind nicht einfach grau oder von matter unansehnlicher Tönung, sie sind rot, rot in allen Spielarten, in allen Nuancen eines glühenden Abendhimmels vom gelblich Orangefarbenen und Braunroten bis zum zartesten Rosa und kräftigeren Inkarnat, bis zu violettrotem Purpur mit bläulichen Adern darin: etwas wie ein permanentes, ein arabisches Alpenglühen in ewiger Versteinerung.[4]

Rotbunte Felsen, daher „Bunt", Rekem, der alte arabische Name der Stadt. Rote Felsen, daher „Rot", Edom, der alte hebräische Name des ganzen Gebirgslandes dort.

Digitized by Google

Rote Sandsteinfelsen in den hochanstehenden Wänden und Massen, oben aber auf den bizarr gezackten Gipfeln und flachen Plateaus hell weiß die krönende Oberschicht, und unten der Fuß gefaßt, umrahmt, umschlungen von duftenden Sträuchern und blühenden Büschen, von Ginster, Lorbeer, Tamarisken, Efeu, Oleander und Aloen mit leuchtenden Purpurkelchen.

Senkrecht und eng wie Klammen sind die Schluchten eingerissen, in deren Tiefe die Bergwasser nach den Gewitterregen des Frühjahrs von allen Seiten zu dem natürlichen weiten Kessel in die Mitte stürzen. Sorgsam haben die alten Peträer alle diese Wasseradern durch Ausbau der Schluchtensohlen in ihre Zisternen geleitet, sorgsam gehegt und gepflegt besonders den in einer solchen Schlucht von Osten kommenden und in einer eben solchen dann nach Westen weiterziehenden perennierenden Bach, wie auch die fließende Quelle in jenem Kessel selbst. An der Erhaltung dieses Wassers hing ihr Leben, ihrer aller Existenz. Wer ihnen das genommen hätte, hätte sie alle verdursten lassen können, gefangen in ihrem Felsenkessel wie in einer sicheren Falle. Zum Glück ist Petra niemals in solche Not gekommen.

An einer mit so starker Romantik von der Natur schon ausgezeichneten Stätte, einem Platz, der so wie dieser durch das Ungewöhnliche von allen Seiten auf den Sinn des Beschauers förmlich drückt, des Beschauers, der sich vorkommt, als hätte hier ein unbekannter Riesenregisseur die Kulissen des großen Naturtheaters zum Beginn einer erschütternden Tragödie aufgebaut, an einem solchen Platz konnte die Phantasie, besonders die des fabulierenden

Digitized by Google

Orientalen, unmöglich ruhig bleiben. Sie ist denn auch bald erwacht und erzählte mit glänzenden Augen, wie sie die Dinge da vor sich verstand, anknüpfend an das große Ereignis der arabischen Felsenwüste in der Vorzeit, an den alten Bericht von dem Volk, das ein Zug von viel tausend Menschen freiwillig das reiche Ägypten verließ und vierzig Jahre lang durch diese kahlen Wüsten zog, wunderbar sich erhaltend und nicht verdürstend, wunderbar geführt von zwei weisen, ehrwürdigen Männern, zwei greisen Brüdern.

„Dort drüben auf jener hohen Kuppe ist Aaron begraben. Wir kennen sein Grab, aber ihr dürft es nicht sehen, ihr kommt nicht hinauf!" so weist einem heute noch der Beduine die Richtung zum Gebel Harun, dem dominierenden Felskopf nordwestlich von Petra.[5] „Und diese enge Schlucht, durch die unser Bach strömt, der nicht versiegt: es ist der Spalt, in den die Felsen sich teilten, als Moses sie mit dem Stabe schlug und das verdurstende Volk wieder leben und jauchzen machte. Es ist der Musabach, der Mosesbach." Auch heute noch heißt Petra in der ganzen arabischen Welt nicht anders als Wadi Musa, das Mosestal.

Wie echt arabisch es einst in dieser königlichen Kaufmannsstadt herging, auch dann, als schon die hellenische Verfeinerung ins tägliche Leben eingedrungen war, das erzählt Strabo, der unter Augustus lebende Geograph der römischen Welt.[6] Und er hat dafür eine gute griechische Quelle, Athenodorus aus dem nahen Alexandria, der Petra aus eigner Anschauung kannte. Der erzählt von der rings von Felsen eingeschlossenen Lage der Stadt, von

Digitized by Google

ihren senkrechten Felsabstürzen, von den duftenden, blühenden Gärten im Tale am rauschenden Bach, von den vielen Fremden, die sich dort des Handels halber niedergelassen hätten, darunter zu seinem Erstaunen auch nicht wenige Römer. „Sie führen oft Prozesse miteinander", heißt es weiter, „und mit den Einheimischen. Aber nie die Einheimischen untereinander, diese halten stets Frieden miteinander. Ihre Gesetze sind überhaupt vorzüglich, ihre ganze Rechts- und Gewerbeordnung — denn sie sind meist Wirte und Kaufleute — ausgezeichnet. Sie sind mäßig und erwerbseifrig, so sehr, daß der, der seinen Besitz vermindert, sogar bestraft wird, aber hoch geehrt, wer ihn vermehrt." Also der erwerbsfreudige Handelsgeist hier in höchster Potenz, in bewußter Kanonisierung! „Da sie wenig Sklaven haben, werden sie meist von den Verwandten bedient oder voneinander, oder sie bedienen sich selbst. Sogar bei den Königen ist dies Sitte. Der König veranstaltet beständig große Gelage, immer zu zwölf Gästen und mit zwei Musikern. Aber niemand trinkt mehr als elf Becher, mit Benützung von stets wechselnden goldnen Geräten. Der König ist dabei so herablassend, daß er nicht nur sich selbst, sondern auch die andern, die Gäste, bedient." Ganz also wie heute noch der Beduinenscheich im Zelt seine Gäste bedient, mit Wahrung aller Grandezza, des ganzen natürlichen Adels, der diesem Stamme angeboren ist. Diese gute alte patriarchalisch-gastliche Art hatten demnach selbst die Könige von Petra unter allem fremden Glanz, den sie sonst angenommen, nicht verloren. „Die Leute gehen einfach einher, in Schurz und Sandalen, auch die Könige nicht

Digitized by Google

anders, allerdings die dann in Purpur. Die Sonne verehren sie, indem sie auf dem Hause einen Altar errichten und darauf alle Tage spenden und räuchern."

Die Leute von Petra verehrten also die Sonne und bauten ihr Altäre auf den flachen Terrassen ihrer Wohnhäuser. Damit kommen wir auf die religiöse Seite dieses arabischen Reiches. Der Sonnengott, für dessen Kult die offene Dachterrasse unter freiem Himmel der gegebene Platz war, einem jeden einzelnen von seinem Hause aus ohne weiteres zugänglich, hieß Dusares, d. h. Herr von Sares, von Seir. Er war somit der göttliche Landesherr auch des ganzen umliegenden Gebietes, der Reichs- und Nationalgott des Landes Seir.[7] Er war der Gott, der dies Land erst zu Seir, d. h. zu dem bewaldeten, mit Vegetation überzogenen, zum guten Weideland, im Gegensatz zur unfruchtbaren Wüste andrer Teile, erst hatte werden lassen, und als solches es beständig erhielt. Er war also die Personifizierung der großen belebenden Naturkraft der Vegetation, der Schöpfer, Geber und Erhalter alles natürlichen Lebens, dessen Allmacht sich am deutlichsten, am universalsten in der Sonne offenbart, dem vor allem Licht und Leben spendenden Gestirn. Diesem Sonnen-Dusares galten die Altäre auf den Dächern der Häuser und, wie man wohl wird hinzusetzen dürfen, auch oben auf den Terrassen jener Hochplateaus rings um die Stadt. Hier fand wahrscheinlich derselbe Höhendienst statt wie dort, nur hier im Kreise großer Gruppen und Gemeinschaften, dort auf den Dächern seitens des Einzelnen oder der einzelnen Familien. Es war ein Höhendienst, wie der, in den zu verfallen einst die Israeliten trotz aller Warnungen ihrer Propheten unter dem Einfluß ihrer

Digitized by Google

kananitischen Nachbarn immer wieder in Gefahr gewesen sind.

Nun hat ein semitischer Altar, wie bekannt, stets vier „Hörner" an den Ecken. Auch die Opfertiere wurden gerne daran angebunden. Wenn man aus den altpeträischen Grabfassaden, die zweifellos die Gestalt wirklicher damaliger Wohnhäuser nachahmen, einen naheliegenden Schluß ziehen darf, so waren die Häuser von Petra, solange sie noch in altarabischer Schlichtheit, nicht in der entlehnten Eleganz griechischen Stils gebaut wurden, die jetzt den besonderen Reiz der peträischen Fassaden ausmacht, wie große viereckige Hörneraltäre formiert. Sie hatten prismatisch turmartige Gestalt mit einer leichten, aus dem Luftziegelbau sich ergebenden Böschung, oben aber an den vier Ecken der Dachterrasse zinnenartig abgetreppte Erhöhungen, wie sie auch an den Ecken kleiner bronzener Altäre aus syrisch-arabischem Gebiete vorkommen. Das sind, wenn auch nur dekorativ, die „Hörner" gleichsam des Altarhauses. Der sakrale Charakter, der dem Hause durch den Altar auf seiner Plattform verliehen ward, wurde so gleichsam für das ganze Gebäude in Anspruch genommen und in dessen Gesamterscheinung allen leicht verständlich zum Ausdruck gebracht. Mit dieser Einfügung der Wohnstätte in die geheiligten Formen wird diese deutlichst unter den Schutz, das Patronat des Gottes gestellt, dem diese weitgehende, sogar architektonische Hingabe gilt.[8]

Wie aber keines der antiken Völker sich damit begnügte, mit dem Gott, dessen Kraft und Wirken es in den Mächten der Natur verehrte und ahnte, gleichsam nur so in die blaue Luft hinein und aus unüberbrückbarer Distanz

Digitized by Google

zu verehren, wie alle diese Völker unbedingt auch ein Mittel, einen Ersatz sich erfanden, um das unsichtbare, unbekannte, unnahbare göttliche Numen für sie sichtbar, erreichbar, greifbar zu machen, wie sie sich dann selbst ein künstliches Abbild jenes himmlischen Gottes schufen, so unvollkommen und menschlich es auch ausfallen mochte, — das Verlangen, das Sehnen nach einem wirklichen Herankommenkönnen an die Gottheit, nach einer solchen Art Stellvertreter, der irgendwie dann wirklich bei ihnen wohnen könnte und sollte, war zu stark, war unabweislich. So haben sich auch die Araber der Peträa von ihrem Sonnengott Dusares ein Bild gemacht und demselben in einem eigens dafür bestimmten Tempel mitten in ihrer Stadt eine Wohnung gebaut.

Aber wie war dies Gottesbild ausgefallen! Wie peträisch, wie steinern, wie felsenhaft! Das ist höchst charakteristisch, nicht nur für die Gegend, noch mehr für den Geist ihrer Bewohner, für die Denkweise der arabischen Nation. Bei einem antiken Schriftsteller, Suidas, heißt es über das Tempelbild folgendermaßen: „Es ist ein schwarzer viereckiger ungeformter Stein von vier Fuß Höhe, zwei Fuß Breite und einem Fuß Dicke, ruhend auf einem Sockel von Gold. Ihm schlachten sie und gießen sie das Blut der Opfer aus. Das ist ihre Spende. Der ganze Tempel aber ist reich an Gold und voll Weihgeschenke."

Dies Götterbild, dieser Pfeiler war ja eigentlich gar kein Bild, überhaupt kein Abbild von irgend einem lebendigen Wesen. Es war einfach ein Stück dunkler Fels, etwa ein Meter hoch, breit und dick, also ein Stück des

Digitized by Google

felsigen Landes, über das der göttliche Dusares waltend gedacht war. In diesem Lande, in einem Felsen, sollte er wohnen, seine Verehrer wollten es unbedingt so, und nun in diesem Ausschnitt des Landes, diesem besonderen Teil desselben, diesem für das ganze Gebirgsmassiv charakteristischen und symbolischen Felsstück sollte er für sie verkörpert sein. Ja es galt ihnen so beseelt, als wäre es seine Mutter, aus der heraus er geboren wurde. So hatten sie ihm dies Felsstück dazu ausgewählt, hergerichtet, in Gold gefaßt, mit einem goldstrotzenden Tempel umgeben, das kostbarste Edelmetall also in Massen aufgebracht und dazu die wertvollsten Weihgeschenke, nur sollte er jetzt auch hier bei ihnen wirklich bleiben, sich hier von ihnen immer finden lassen, sie zu jeder Zeit hören und schützen.[9]

Es hat etwas Rührendes und Hohes diese Stiftung, diese völlige Resignation in der formalen Gestaltung des Gottesbildes, dies Absehen von vorneherein von einer bestimmten konkreten Gestalt, wo es sich um das Wesen des größten, unsichtbaren Gottes handelte, den „niemand je gesehen und dessen Gestalt niemand kennt". Nie und nimmer wäre ein Grieche so vorgegangen, nie und nimmer so auch ein Ägypter. Für das hellenische Denken ist es ganz unmöglich, sich den Lenker aller Dinge, die allerhöchste Intelligenz, und ebenso ihr göttliches Gefolge anders vorzustellen als im Besitze der Gestalt, welche auf Erden das höchste Denken verkörpert, eben der Menschengestalt. Ganz anders der Semit, der Jude, der Araber. Sein Denken ist so abstrakt, so realistisch und logisch konsequent nach einer andren Richtung hin,

Digitized by Google

daß es für ihn keine Form gibt und auch niemals eine sich finden läßt für jenen nicht zu schauenden und nicht zu fassenden, alles bewegenden, alles schaffenden Weltengeist. Diesem übermächtigen unendlichen Wesen gegenüber hört für ihn jeder Versuch auf, es in irgendwie endliche Grenzen, auch nur formale, einschränken zu wollen. Und das war immer so in diesem Lande und bei dieser Nation.[10] Der Sinai, Petra, Jerusalem und, um es gleich hinzuzufügen, Mekka stehen hier in einer Reihe, einer Linie. Der Dusarespfeiler von Petra stand nicht weit vom Sinai, von dem vor Zeiten das Gebot ausgegangen war: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!" Und das Volk, das dann unter Mose, der ihm diesen Befehl überbrachte, durch die Wüsten und Berge Edoms weiter zog, um später in Jerusalem Jehova, dem unsichtbaren Gott, einen strahlenden Tempel zu erbauen: es schuf ihm in diesem Tempel wohl ein goldschimmerndes Allerheiligstes — alle seine Flächen wie die des Mobiliars darin waren mit purem Gold überzogen —, aber ein Bild Jehovas war darin nie zu sehen, nur eine Lade, als sein Thron, sein Sitz, seine Stätte im engeren Sinn. Darin sind die Tempel von Jerusalem und Petra[11] einander aufs allernächste verwandt.

Der schwarze Stein von Petra fand und genoß seitens aller arabischen Stämme ringsum Verehrung, längst bevor der Araber Mohammed für seine Gläubigen das strenge Verbot jeglichen Bilderdienstes, jeglicher Bilderkunst aufs neue erließ. Und wie einst die arabischen Stämme nach Petra wallfahrteten zum heiligen Stein, wie sie selbst noch im Tode diesem geweihten Platze nahe

Digitized by Google

sein wollten — die ungeheure Ausdehnung der Gräberstadt ist ohne die Annahme einer solchen ganzen Stammesnekropole gar nicht verständlich —, so wallfahren nun seit mehr als einem Jahrtausend die Moslems der ganzen Welt nach Mekka zu dem schwarzen Stein der heiligen Kaaba, zu dem großen schwarzbehangenen Massiv in der Mitte des weiten Moscheehofes, das in seiner einfachen viereckigen dunklen Gestalt nur wie eine geheimnisvolle Vergrößerung des schwarzen Steins von Petra erscheint. Nicht einmal die nüchterne Bezeichnung dieses größten Heiligtumes in Arabien, „Würfel" (chaaba — kaaba), hat sich im Laufe der Jahrtausende geändert.

So liefert uns das Nachbarland Ägyptens einen neuen Beleg für die ungeheuer konservative Kraft des Orients, für die Unveränderlichkeit der menschlichen Kultur, gerade auch in den innersten und intimsten Dingen. Die Kontinuität der Denk- und Schaffensweise, die schon am Nil auffiel bei der hamitisch-afrikanischen Rasse, findet sich ganz entsprechend auch hier bei einem der asiatisch-semitischen Völker. Der Grundton dieser inneren Kontinuität lautet hier: Wille zum Besitz, nicht etwa Wille zur Form wie bei den Hellenen.

Digitized by Google

3. Syrien — Antiochia

Wir wandern weiter nach Syrien und kommen damit zu einer zweiten Provinz des römischen Reiches, in welcher auf eine semitische Unterschicht, schon lange bevor Roms Macht einsetzte, ebenfalls eine feinere hellenische Gesittung gefolgt war, und immer noch weiter sich ausbreitete auch die ganze Kaiserzeit hindurch in stetiger Konkurrenz mit den stärkeren, zäheren einheimischen Elementen. Aber die Verhältnisse liegen hier wesentlich komplizierter als etwa im peträischen Arabien, nicht nur ethnologisch, auch schon geographisch. Dort sahen wir in einem isolierten einzigartigen Gebirgskessel der arabischen Wüste eine Oase griechischer Kunst, gegründet auf den Reichtum nabatäischer Großhändler und aufgeblüht unter der schützenden Ägide des römischen Staates. Petra war aber darin nur ein Beispiel, allerdings das hervorragendste unter manchen ähnlichen Punkten in Arabien.[1] In Syrien wird von vorneherein alles größer, reicher, mannigfaltiger in der Anlage. Schon rein physikalisch zerfällt hier das Land in eine eigentümliche Dreiheit von untereinander sehr verschiedenen Charakteren. Und dieser geographischen Trias entspricht eine dreifache Verschiedenheit der sie bewohnenden semitischen Stämme. Also schon gleich der Untergrund der ganzen Kultur ist hier viel reicher gegliedert, bestimmt differenziert.

Diese Dreiteilung aber, welche die Natur selbst scharf vorgezeichnet hat, ergibt im Westen die phönikische Küste,

Digitized by Google

in der Mitte das zentralsyrische Hochgebirge des Libanon, Antilibanon und Amanus etc. und im Osten die nordarabische Steppe. Der Libanon mit seinem ewigen Schnee, seinen rauschenden Strömen und stürzenden Bächen, seinen berühmten Hochwäldern und majestätischen Zedern, der Libanon, diese Alpen Syriens, deren Hochlandspracht schon früh auch in den Psalmen widerleuchtete, er war und blieb zu allen Zeiten der eigentliche Kern und der feste Halt des syrischen Landes, des syrischen Volkes. In diesen Bergen und Tälern hielt sich das syrische Heidentum auch am längsten, hier sitzt heute noch der letzte Rest des altsyrischen Volkselements, die Blüte der edel veranlagten und hochbegabten Libanesen, die tapferen, unbeugsamen Druſen. In eben diesen Schluchten haben sich bis auf heute die letzten Reste der altsyrischen Sprache erhalten, die einmal die ganze antike Welt durchzog, in der Jesus geredet hat, und die das Neue Testament noch bewahrt hat an einigen besonders bedeutsamen Stellen, an denen es hing mit zartester Innigkeit. Abba, lieber Vater! — Talitha kumi, Mägdlein, stehe auf! — Hephata, tue dich auf! — Maranatha, Komm unser Herr! Das sind Laute aus jener melodischen, dem Italienischen an Schönheit des Klanges verwandten altsyrisch-aramäischen Sprache. So im Libanon. Antiochia ist das geistige und politische Haupt dieses mittleren, wie dann auch des gesamten syrischen Gebiets in griechisch-römischer und frühchristlicher Zeit.

Am Ostfuß des Libanon beginnt eine weite Steppe sich auszudehnen, je weiter hinein gegen Mesopotamien, desto mehr ein Land der semitisch rassereinen Wüstennomaden,

Digitized by Google

der arabischen Beduinen, heute so gut wie vor Jahrtausenden. Stufenweise nimmt hier das syrische Element ab und das arabische zu. Damaskus, Palmyra, Hatra sind die drei großen Oasen, in denen die antike Kultur in diesem Sinne nach Osten hin die Farbe wechselt. In Damaskus überwiegt, ganz wie auch heute noch, das Syrische, in Palmyra das Arabische, in Hatra mischen sich damit schon mesopotamisch-persische Elemente.

Eine ganz andre Variante der syrischen Art entwickelt sich nach Westen zu. Wie die Abhänge des Libanon nach dieser Seite hin in Flora und Fauna ganz zur Mittelmeerwelt gehören, so tendieren auch die Menschen dort und ihre Geschichte nach dieser Seite hin, der griechisch-europäischen Region. Ja noch mehr, hier ist vielleicht schon in früher Zeit, im zweiten Jahrtausend vor Christo, ein fremder, ein nichtsemitischer, ein altgriechischer Volksteil ansässig geworden und hat das lokalsemitische Küstenvolk mit etwas Neuem durchsetzt. Nicht die Küste selbst — denn die ist, nach griechischen Begriffen wenigstens, fast hafenlos —, nicht sie war es, die von außen her Zuzug anlockte, wohl aber, was unmittelbar dahinter stand: das unvergleichlich gute und reiche Baumaterial, die dichten Waldbestände der Zedern und der vorzügliche Baustein des Libanon. Die ganze alte Welt wußte um diese so ausgezeichnet zentral gelegene Baustelle, diesen universalen und unerschöpflichen Werkplatz des gesamten damaligen Orients. Von hier aus kamen schon seit den ersten Dynastien in Ägypten, also c. 3000 vor Chr., ausgewählte Zedernstämme als Bauholz zu den Pharaonen,[2] wie bald auch immer wieder in die altmesopotamischen Residenzen. Nicht nur die Bauleute, die Salomos

Digitized by Google

Palast und den Tempel zu Jerusalem aufführten, stammten von hier, sondern später ging aus demselben Lande auch der größte Architekt hervor, den die römische Kaiserzeit kannte, der für Trajan die stattlichsten öffentlichen Gebäude in Rom schuf: Apollodor von Damaskus. Kein Wunder, wenn auch die findigen Griechen von ihren vorgeschobenen Inseln Kreta und Zypern aus wie auf großen, an günstigster Stelle verankerten Flößen schon früh herüberkamen, sich mit dem für ihre künstlerischen Bedürfnisse so unwiderstehlich anziehenden Material selbst vertraut zu machen. Und als die weitreichende Seeherrschaft des ältesten Hellenentums, die auf dem zuerst vorhellenischen Kreta des zweiten Jahrtausends vor Christo ihren blühendsten Mittelpunkt und im König Minos der griechischen Sage einen legendenhaften Niederschlag gefunden hat, als dies blühende Inselreich in Trümmer ging, da entfaltete sich, wohl eben zum Teil aus diesen nach Osten verjagten Resten jenes meerbeherrschenden Reiches nun dort drüben am waldigen Fuß des Libanon eine neue Seeherrschaft, mitbegründet, wie mir scheint, auch auf diese versprengten, unternehmenden, begabten hellenischen Volksreste. Es war wie ein großes Nachglühen des untergegangenen altkretischen Glanzes und Meeresleuchtens, das von hier aus sich jetzt verbreitete. Dieses Nachglühen, diese über Zypern erfolgte Transplantation der altkretischen Marinemacht an die syrische Küste pflegt man die große Zeit Phönikiens zu nennen.[3] Es gelten die Phöniker, die Syrer des westlichen Libanon, wohl durchaus als Semiten, aber in diesen Unternehmungen und diesen Perioden scheinen sie schon durchsetzt mit neuen, eben jenen von den griechischen Inseln

Digitized by Google

gekommenen Elementen. Ohne Verschmelzung mit diesen — und gerade diese Verschmelzung machte sie erst zu den rechten Phönikiern, im Gegensatz zu den davon nicht berührten Syrern weiter drinnen —, ohne diese Zugabe von außen hätten sich die Hafenstädte hier wohl kaum zu solch großer und größter überseeischer Bedeutung entwickelt, wie es in Sidon und Tyrus der Fall war. Die Verschmelzung erfolgte so schnell und gründlich, daß die Phöniker von da ab durchaus als geschlossene Einheit und als scharfe syrisch-semitische Konkurrenz den Griechen gegenübertraten, denselben Griechen, deren Vorvätern sie also selbst vielleicht ein gut Teil in diesen kühnen Fahrten bis nach Spanien und England und um Afrika herum zu verdanken hatten.

Der Kern endlich der syrischen Bevölkerung, die in der Mitte, im Gebirge seßhaften eigentlichen Syrer sind ebenfalls keine reinen Semiten, sondern, wie man seit kurzem weiß, nur in noch älterer Zeit völlig semitisierte Nichtsemiten. Und nur als solche sind sie ganz zu verstehen. Mit der ihnen eigenen Fähigkeit haben hier die aus dem Süden vordringenden semitischen Stämme eine ältere Bevölkerung in sich aufgesogen, deren Mittelpunkt auch später noch im östlichen Kleinasien, in Anatolien, nachweisbar ist. Nicht nur der äußere Habitus und Gesichtsschnitt ist dadurch stark verändert, auch der innere Mensch ist dabei wesentlich affiziert worden.[4] Das für die Zukunft geradezu ausschlaggebende Element, das hier aus älterem Besitz übernommen wurde, ist ein dem mehr nüchtern klaren rein semitischen Geist in dieser Stärke ursprünglich fremdes Gefühlsleben. Dieses ist es, was sowohl dem sinnlich sexuellen

Digitized by Google

wie dem enthusiastisch religiösen Zug zugrunde liegt, wie endlich der eigentümlichen Verquickung dieser beiden Elemente in so extravaganten Kultsitten wie der Selbstentmannung oder der sakralen Prostitution, diesen Zügen, welche die Syrer von da ab einerseits von allen andern Semiten unterscheidet, andrerseits sie den alten Kleinasiaten aufs engste verwandt erscheinen läßt. So alt ist hier die eigentümliche exzessive Glut der Affekte, das leidenschaftlich wild alle Grenzen überspringende Feuer, das besondere Charakteristikum des Syrers. „Fanatici" ist die alte Bezeichnung einer den jetzigen heulenden Derwischen sehr nahekommenden Priesterkaste der altanatolischen Göttin Ma.

Diese komplizierte, als syrisch-arabisch-phönikisch abgestufte Grundlage bekam in späterer Zeit, besonders seit Alexander dem Großen, eine neue Verstärkung von außen her, sowohl nach der griechisch-europäischen, wie nach der semitischen Seite hin. In allen größeren Städten gab es aus Palästina herübergewanderte Judengemeinden, die größte und von den Seleuciden nach dem Vorgang der Ptolemäer in Alexandria mit ganz besonderen Privilegien ausgestattete in der neuen Hauptstadt Antiochia.

Nicht weniger wichtig war der hellenische Zuwachs. Syrien liegt so sehr in der Mitte zwischen Europa, Vorderasien und Ägypten, daß es schon Alexander der Große, abgesehen von seinen natürlichen Reichtümern, eben aus diesem Grunde zur Zentrale seiner Regierung und seines Weltreichs ausersehen hatte.[5] Und in demselben Sinne haben seine Nachfolger in Syrien, die Seleuciden, die Ansätze dazu weiter ausgebaut. Syrien sollte zu einem zweiten Makedonien werden. Es ward übersät

Digitized by Google

mit griechischen Städtegründungen, die womöglich alle die Namen der heimatlichen Städte Makedoniens trugen: Edessa, Pella, Beröa, Chalkis, Larissa etc. „Selbst ein neues Pierien, benannt nach der Landschaft am Olympos, gab es, und die Umnennung des Orontes in den heimischen Axios ward versucht.“ So wurde das ganze Land systematisch makedonisiert, hellenisiert. Regierung, Verwaltung, Gerichtsbarkeit, Heerwesen, Künste, Literatur, alles wurde ex officio griechisch. Die alten syrischen Ortsnamen verschwanden hinter den neuen hellenistischen, oder diese traten neben die alten oder vor die alten als nunmehr gleichberechtigt mit diesen.

Die Römer hatten dies Kulturwerk eigentlich nur fortzusetzen, und welche Bedeutung sie dem zumaßen, welchen Wert sie gerade auf den Besitz und die Hebung Syriens legten, erkennt man aus der bevorzugten Stellung, welche diese Provinz in der Gesamtverwaltung des Reiches einnahm. Noch mehr als einst unter Alexander dem Großen lag jetzt die Zentrale des für den Osten bestimmten Regiments hier in Syrien. Der Statthalter von Syrien war der angesehenste von allen, er vereinigte in seiner Hand nicht nur das ganze militärische Kommando von nicht weniger als vier vollen Legionen, sondern auch die gesamte Zivilgewalt. Man wollte und mußte dieses reichen Landes ganz sicher sein, schon um die Euphratgrenze drüben gegen die Parther von hier aus decken und halten zu können. Und wenn die Kaiser im Osten sich aufhielten, residierten sie immer in Antiochia. Der auf einer Insel im Orontes gelegene Palast Diokletians war das gewaltigste Bauwerk dieser großen und volksreichen Residenzstadt.

Digitized by Google

Kulturell hatten die Römer kaum etwas Neues zu bringen. Was sie tun konnten, war im wesentlichen das Vorhandene, die syro-hellenistische Mischkultur zu pflegen und weiter zu entwickeln. Das geschah denn auch, besonders in der späteren Kaiserzeit, wo gerade diese Provinz, Syrien, im Gegensatz zu mancher anderen noch eine erstaunliche Blüte erlebt hat bis unmittelbar an den ersten islamischen Sturm heran. Erst dieser rauhe Reif zerstörte den blühenden Garten am Libanon. Nirgends in der Welt sind heute noch so viel massive Steinbauten in so vorzüglichem Zustande aus dem zweiten bis sechsten Jahrhundert nach Christo erhalten wie eben hier. An einigen Punkten sind die Römer auch merklich über die griechischen Schöpfungen hinausgegangen. Dazu gehören Orte, deren Ruinen zum Teil heute noch mit lapidarster Macht unser Erstaunen wachhalten. So eine Stadt an der Küste und eine im Libanon und eine ganze Gruppe von Städten drüben am östlichsten Rande, hart an der arabischen Steppe, im Hauran, südlich von Damaskus: Berytos an der phönikischen Küste, das heutige Beyrut, mit einer berühmten römischen Juristenschule; Heliopolis mitten im Fruchttal zwischen den beiden hohen Gebirgszügen bei einem alten Baalheiligtum, das heutige Baalbek, und endlich drüben in der Trachonitis Bostra mit einem ganzen Kranz von Schwesterstädten und Schwesterkastellen. Das waren die spezifisch römischen Schöpfungen und Militärstädte Syriens, die beiden ersten Veteranenkolonien, die anderen stehende Garnisonen zum Schutz gegen die Raubangriffe der Beduinen aus der Wüste.[6]

Aber Syrien war ein heißer Boden selbst für die

Digitized by Google

berühmte stramme römische Disziplin. Schon die makedonische Kraft, die stärkste unter den damaligen Griechen, war ihr vorher erlegen. Die Truppen degenerierten in den syrischen Garnisonen derart, daß diese Legionen zu keiner einzigen entscheidenden Aktion mehr zu brauchen waren, immer mußten erst von auswärts beigezogene Truppen die Entscheidung herbeiführen. Das syrische Land erwies sich als von nicht weniger penetranter Kraft als drüben Ägypten. Wie einst die ersten Semiten, dann das inselgriechische Element an der Küste Phönikiens durchdrungen worden war von jenem ursyrisch-kleinasiatischen Element, wie dann die zweite, die stolze hellenistisch-makedonische Welle schließlich ganz in leichtes syrisches Geplätscher ausflaute, so gingen zuletzt auch die römischen Kräfte in der steigenden syrischen Demoralisation unter. Und als dann der Islam wie im Sturm die griechisch-römische Kultur hinwegfegte, da zeigte sich vollends, wie obenauf eigentlich nur all der schöne glänzende Firnis des Westens gesessen hatte, wie unversehrt und kräftig der lokale Untergrund sogleich wieder darunter hervorkam. Die griechisch-römischen Ortsnamen sind heute zum größten Teil verschwunden, die altsemitischen und noch älter kleinasiatischen sind dagegen mit unzerstörbarer Vitalität wieder aufgetaucht. So zäh ist die Lebenskraft der orientalischen Völker. Die Okzidentalen erliegen ihnen regelmäßig, in jedem Jahrtausend von neuem. „Hellas und Rom, sie ersticken in des Orients Umarmung" — dies in letzter Zeit viel gebrauchte Bild trifft hier nur zu sehr zu.

Worin besteht nun diese unheimlich eindringliche,

Digitized by Google

alles andre durchätzende und auch weit über die eignen Grenzen hinaus das römische Imperium zersetzende Energie dieses syrischen Landes, „dieses verderbtesten und verderbendsten Elements im römisch-hellenischen Völkerkonglomerat"? dieser syrischen Rasse, von der Mommsen sagt, daß sie die Gesamtentwicklung des römischen Reichs am entschiedensten von allen beeinflußt hat?

Es ist, als ob das von Haus aus zur größten Expansion geborene und auch ideal veranlagte „Persönlichkeitsgefühl", „die ungeheure Ichsucht"[7] des semitischen Grundstocks — durch kein gutmütig schwerfälliges lokales Element beschwert wie am Nil, sondern im Gegenteil wieder und wieder verschmolzen mit dem ihm kongenialen griechischen Erwerbungsgeist, ja gepaart von Anfang an mit dem noch älteren bis zur Ekstase enthusiastischen Geist Anatoliens — es ist, als ob dieser syrische Geist gleichsam mit sich selber mehrfach multipliziert so zur höchsten Potenz erhoben worden wäre. Nirgends in der alten Welt scheint diese bekannteste, weitdringendste Variante des semitischen Charakters zu solch dämonischer Größe und so internationaler Weite entwickelt worden zu sein wie gerade hier in Syrien, und das aus eben den genannten Gründen. Eine Propaganda, die von hier, von Syrien ausging, war — gleichviel ob auf merkantilem oder auf religiösem Gebiete — so gut wie unwiderstehlich. Kein Winkel des weiten römischen Reichs war sicher vor ihren Trägern, überall, in allen Provinzen fand man sie, nirgends war es leicht, sich ihrer zu erwehren. Denn bei diesen Söhnen Syriens paarte sich mit einer hohen, freilich auch oft skrupellos kühn berechnenden Intelligenz eine Glut des Temperaments von so flammendem Feuer, daß

Digitized by Google

ihr impulsiver Eifer keinen Widerstand kannte. Das bekam die Geschichte des römischen Welthandels ebenso zu spüren wie die Geschichte der antiken Religionen. Nirgends brannte die Intensität des religiösen Gefühls so heiß wie hier, von keinem andren Lande aus sind religiöse Weltbrände so oft, so rasend schnell, so alles erfassend durch das Imperium gejagt wie hier von Syrien aus. Das später so gefürchtete sogenannte „griechische Feuer" ist die Erfindung eines syrischen Ingenieurs. Diese Tat ist förmlich symbolisch für das ganze Land. Keine Provinz hat die alte Welt so verheerend überschüttet mit dem Auswurf und den Schlacken einer solch vulkanischen Sinnlichkeit wie dieser selbe heiße, moralisch fieberhaft vibrierende, einst selbst einmal buchstäblich eruptive Boden.[8] Wo viel Licht, ist auch viel Schatten.

Die ungeheure kaufmännische Expansion Phönikiens ist bekannt. Mit seinem reichen Hinterland und dem über Palmyra von Mesopotamien her vermittelten Transitverkehr ist der Handel hier im Lauf der Jahrhunderte eher noch gestiegen. Im Lande selbst überwog im Gegensatz zu Ägypten nicht der Ackerbau, sondern die Industrie. An der Küste blühten noch in der Kaiserzeit wie ehedem die altberühmten Glasfabriken von Sidon und die Purpurfärbereien von Tyrus. Jetzt wurde dort auch die aus China kommende Rohseide gefärbt und als unerschwinglich teure Purpurseide an den Kaiserhof und die ersten Häuser nach Rom weiter verfrachtet. Weiter drinnen im Gebirge an den strömenden Flüssen arbeiteten die Waffenfabriken, die Vorläuferinnen berühmter Werkstätten, aus denen später die Damaszener Klingen hervorgehen sollten. Was die Syrer produzierten, vertrieben sie

Digitized by Google

aber auch selbst. Überall am Mittelmeer waren ihre Kapitäne, in allen Häfen ihre Kontore, in allen Handelsplätzen der Binnenländer ihre Gilden, ihre Agenturen zu finden, in Delos, in Neapel, Lyon, Orleans, Trier, Paris, London, Gades, Malaga und Tanger. „Es gibt gar kein orientalisches Volk, das so dicht im Handel drin säße, wie das syrische," sagt eine alte Weltbeschreibung. Und eine andre Schrift klagt über diese nichtswürdigen syrischen Krämerbanden, die schon fast der ganzen Welt das Messer an die Kehle gesetzt hätten. Als in Paris in der Merowingerzeit einmal der Bischofsstuhl erledigt war, schwang sich ein syrischer Kaufmann nicht nur selbst darauf, sondern wußte auch alle dazu gehörigen Klerikerstellen mit seinen Landsleuten zu besetzen.[9]

Dieser selbe einseitig geschärfte, erwerbshungrige, vorwiegend materiell wuchernde Geist herrschte in stärkstem Maße in der syrischen Hauptstadt selbst, dem Zentrum der syrischen Großindustriellen, in Antiochia. Und dieser Geist hat es auch verhindert, daß hier höhere ideale Interessen auf die Dauer einen Mittelpunkt fanden. Darin fällt Antiochia stark ab gegen Alexandria, so unvergleichlich viel schöner, malerischer es an seinen steilen Hängen und rauschenden Bergwassern gelegen war als jenes. Antiochia ist niemals eine Stätte der Wissenschaften und auch niemals eine der Künste gewesen, wenigstens nicht der hohen, ernsten Kunst, nur der niedrigen Künste. Antiochia war die Stadt der schlechten Theaterstücke, der Varietés, Balletts, Tingeltangels und Kolosseums im modernen Sinn, der Artisten und Artistinnen dieser Bühnen, auch der Zirkusse und der Jockeys, die Stadt der Schundromane und

Digitized by Google

schlüpfrigen Feuilletons, der Räubergeschichten und der Traumbücher, der frechsten, lasziysten Satire im Stil etwa des Simplizissimus, und es ist kein Zufall, daß der bedeutendste Vertreter des syrischen Schrifttums der geistreichste, aber auch frechste Spötter der antiken Literatur überhaupt ist: Lukian von Samosata. Dem schon genannten größten Architekten Syriens, Apollodor von Damaskus, soll sein syrischer Freimut sogar das Leben gekostet haben. Eine impertinente Spottlust war auch der ganzen Hauptstadt eigen. Die Bevölkerung war hier durch rückhaltloses Schwelgen in all jenen niedrigeren Genüssen dermaßen heruntergekommen, daß sie frivol auch ihr eigenes Ende damit heraufbeschwor. Unersättlich war ihre Theaterbegier. Niemand merkte das Nahen der Perser, bis diese ihren Hagel von Pfeilen mitten in die dichten Zuschauermassen sandten. Immer schon hatten die Antiochener ähnlich wie die Alexandriner die römischen Kaiser zur Zielscheibe ihrer faulen Witze erwählt, sie verhöhnten nun auch den sie belagernden Partherkönig Chosroes, und zwar in so unflätiger Weise, daß dieser aufs höchste entrüstet sie nach der Eroberung sämtlich nach Medien deportieren ließ.

So endete die Stadt, die einst Rom moralisch vergiftet hatte — ein Italiker klagt, daß der syrische Orontes all seinen Schlamm in den römischen Tiberfluß ergossen habe —, die Stadt, die sich mit übermütigem Lachen bezeichnete als „Epi Daphnes", d. h. Antiochia bei Daphne. Daphne hieß nämlich das große Vergnügungsetablissement dicht bei der Stadt. Es war also, als wenn man jetzt etwa sagen wollte: Wien am Prater, oder Hamburg bei St. Pauli.

Digitized by Google

Auch der Chriſtenname iſt urſprünglich einer jener Spottnamen antiocheniſcher Erfindung. Es ſteht feſt, daß die Jünger Jeſu hier zuerſt ſo genannt wurden „Chriſtianer“, und das zweifellos in höhniſchem Sinne.

Es iſt ſehr merkwürdig, ſicherlich aber in jenem urſyriſch-kleinaſiatiſchen Gefühlsmoment begründet, daß das Chriſtentum gerade hier Fuß faßte, und zwar ſo früh und ſo feſt Fuß faßte, hier in Antiochia, dieſem ſchlimmſten, tiefſten ſittlichen Sumpf des ganzen römiſchen Reichs. Jahrhundertelang vorher ſchon hatte der ſyriſche Aſtartekult die umliegenden Religionen und Länder durchſeucht, nun geſellten ſich zu der „Dea Syra“, zu dieſer ſyriſchen Venus die Blut fordernde Ma, der auf einem Stier ſtehende Jupiter Dolichenus, d. i. der Baal von Doliche, und der Jupiter von Baalbek, ein anderer alter ſemitiſcher Baal, ſowie endlich der aus Perſien nach Nordſyrien herübergedrungene Mithras. Das waren die Götter, deren Verehrung die orientaliſchen Truppen ins Abendland brachten, und für welche ſie dort überall, am Rhein wie an der Donau, in Schottland wie in Spanien eifrigſt Propaganda machten. Das alles waren aber nur trübe Nebenerſcheinungen zu dem ungeheuren Ereignis, das unterdeſſen ſich vollzog: dem Siegeslauf des Chriſtentums durch die römiſche Welt, und zwar ausgehend eben von Syrien.

Schon in der Muttergemeinde zu Jeruſalem war einer der allererſten ſieben Diakonen ein Halbgrieche aus Antiochia geweſen, Nikolaos, der „Judengenoſſe“; und zweifellos war es ein Teil der antiocheniſchen Judenkolonie, aus welcher dort dann die erſte chriſtliche Gemeinde hervorging. Erſtaunlich raſch erhob ſie ſich zu gleicher Bedeutung

Digitized by Google

mit Jerusalem, erstaunlich rasch ergriff die neue Lehre auch das Land ringsum, und Syrien ist bekanntlich das allererste Land, das als Ganzes das Christentum annahm, so legendarisch auch die persönlichen Beziehungen und die Korrespondenz des Königs Abgarus von Edessa mit Christus selbst sind. Antiochia wurde die Mutter, die Metropolis der gesamten Ostkirche, ihr Bischof saß auf den großen Konzilien unmittelbar neben dem von Rom und Alexandria. Mit glühendem Herzen hatte sich Syrien auf den neuen Glauben geworfen und mit glühendem Enthusiasmus war es sofort für seine weitere Verbreitung eingetreten. Das syrische Idiom war das erste, in das die Sprache des griechischen Neuen Testamtents übersetzt wurde, und das daran anschließend eine ganze Literatur schuf in dieser Sprache. Nirgends sind in der Frühzeit so viele Konzilien abgehalten worden wie in Syrien, nirgends bei den Verfolgungen so alle Kerker und Gefängnisse überfüllt gewesen mit opferfreudigen Christen, Priestern und Diakonen wie in Syrien. „Zwischen Antiochia und Jerusalem ist die große, wichtige Frage der heidenchristlichen Kirche verhandelt worden, von Antiochia aus ist damals der gewaltigste Fortschritt in der Geschichte des Evangeliums ausgegangen."[10] In der Gemeinde zu Antiochia erging einst jener Befehl: Sondert mir aus Paulum und Barnabam! In Antiochia hatten die beiden ersten großen Heidenmissionare ihren Standort. Die ersten zehn Jahre paulinischer Mission waren ausschließlich syrischem Gebiete gewidmet. Syrien ist überhaupt die Heimat der Missionare par excellence. So gehörten auch jene beiden Apostel selbst durchaus der syrischen Geistessphäre an,

Digitized by Google

wenn ſie auch erſt ihrer weſtlichen Peripherie entſtammen, wenn ſie auch aus Zypern und dem Nordſyrien benachbarten Kilikien, aus Tarſos, gekommen ſind. Denn Zypern und jene Ecke Kilikiens ſind immer ſyriſch-griechiſche Grenzgebiete geweſen, wie ſie es auch heute noch ſind. In jenen ſeinen beiden Vertretern aber, dieſen beiden zugleich helleniſch gebildeten Männern, beſonders in dem, der von ſich ſagen durfte: „Ich habe mehr gearbeitet denn ſie alle", in dieſem einen Mann, in Paulus, hat Syrien wieder gut gemacht, was es ſonſt ſo vielfach verſchuldet hat. Schon Saulus mit dem laufenden Feuer ſeines Fanatismus war für Syrien charakteriſtiſch geweſen. Paulus aber iſt — ähnlich wie der nach Rhodos übergeſiedelte Stoiker Poſeidonios aus Apamea,[11] der Lehrer Ciceros, dieſer „letzte univerſale Geiſt der Griechen" — ein ganzer, voller Vertreter des helleniſierten Syriens unter römiſchem Schutz, ja, er iſt neben jenem rhodiſchen Philoſophen Syriens vornehmſter Vertreter im beſten Sinne, nach ſeiner idealſten Seite hin. Der Abſtammung nach halb Grieche, halb Jude, der Bildung nach ein Hellene, dem Bekenntnis nach ein Schüler Gamaliels, dem Handwerk nach ein Orientale, dem unwiderſtehlichen Zug ins Weite, dem unermüdlichen Drang zum Miſſionieren nach, dem glühenden Verlangen, die ganze Welt zu erobern für ſeine religiöſe Erkenntnis, ſeinen Glauben, dem bis zur Askeſe heran lodernden Kampf in ihm zwiſchen Geiſt und Fleiſch, der leidenſchaftlichen Kraft ſeiner Sprache und Schreibweiſe nach iſt Paulus ein Syrer, ein echter, ein ganzer Syrer; ein Syrer in jenem umfaſſenden univerſalen Sinne, der auch die helleniſtiſchen Geiſtesgüter dieſes Lands in ſich ſchließt. Weder

Digitized by Google

ein reiner Hellene noch ein reiner Jude wäre wahrscheinlich imstande gewesen in so beständig und restlos alles aufopfernder Hingabe sein ganzes Leben für die Mission zu opfern, so „ein Fegopfer zu werden aller Leute", wie Paulus es selbst einmal bezeichnet hat.

Das junge Christentum in Antiochia hatte freilich auch die Gefahren seiner sittlich faulen Umgebung zu überwinden, aber es hat sie schließlich doch siegreich überwunden. Es sind typisch syrische Schäden, die hier einzureißen drohten, typisch antiochenische Laster, die da einen und den andern straucheln ließen. „Die Werke der Nikolaiten aber hasse ich", heißt es wiederholt in den sieben Sendschreiben an die kleinasiatischen Gemeinden. Schon gleich dem ersten christlichen Vertreter Antiochias, der literarisch überhaupt bekannt wird, jenem Diakon Nikolaos, ist der Überlieferung nach der sinnlich heiße Boden seiner Heimat verhängnisvoll geworden. Und später gab es hier sogar einen Bischof, der in diesen Dingen und an offener frecher Empörung gegen die weltliche und kirchliche Ordnung wohl zu dem Schlimmsten sich hat hinreißen lassen, was aus solchen Kreisen bekannt ist.[12]

Auch in der Reue schließlich, in dem Sichabwenden von Sünde und Verderben ist der Syrer glühender, geht er weiter als irgend ein andrer Mensch. Hier erreicht seine Buße und seine Entsagung ein für andre Nationen einfach unbegreifliches Maß, eine ihnen schlechthin unverständliche Form. Die merkwürdigen Säulenheiligen sind in Syrien zu Hause. Diesen sich selbst verzehrenden, nach innerer Reinheit unstillbar dürstenden syrischen Herzen

Digitized by Google

war es höchste Wonne, eine mit dem höchsten Glücksgefühl sie erfüllende Befriedigung, ihr ganzes Leben auf ein und derselben Säule, allen Wettern ausgesetzt, fastend und darbend zuzubringen. Und dabei mußte gerade den feurigen Kindern dieses wanderfrohesten aller alten Völker eine solche künstliche, sich selbst auferzwungene Stabilität auf Lebenszeit sicher am allerschwersten fallen.

Mit den Styliten, dieser barockesten Erscheinung, diesem paradoxesten Auswuchs, welchen die an Extravaganzen auch sonst nicht arme syrische Art in der Spätzeit noch hervorgebracht hat, schließt die antike Geschichte dieses merkwürdigen, reichen und für die ganze Welt, auch die heutige, so überaus bedeutsamen Landes. Im Grunde aber war auch diese Absonderlichkeit nur ein Wiederaufleben jenes uralt kleinasiatischen Gefühlsüberschwanges, der zu Ehren der Gottheit sich selbst preisgab, sich verstümmelte und eine Hingabe an die Gottheit forderte ohne Maß und Grenzen.

Die Styliten haben, wenn auch nur vereinzelt, das antike Syrien lange überdauert,[13] ebenso die glühenden Hymnen Romanos', des größten Liederdichters der byzantinischen Kirche, der im sechsten Jahrhundert, ähnlich wie Paulus, jüdisch-syrischer Abkunft war.[14] Von noch ganz anders weittragender Bedeutung aber war ein Symbol, das die abendländische Kirche ebenfalls den syrischen Christen verdankt: das Kruzifix und seine Verehrung. Syrern gelang es und kam es zu, die volle fünf Jahrhunderte lang unüberwindlich scheinende Abneigung des Abendlandes, sich den Pantokrator in solchen Leiden vorzustellen, zu überwinden und dies Bild ergreifendster Gewalt hinfort überall einzubürgern.[15]

Digitized by Google

Das war die Art Pauli, des syrischen Apostels, der einst den Galatern „Christum vor die Augen gemalt als unter ihnen gekreuzigt", und der den Korinthern geschrieben hatte: „Ich kam zu euch nicht mit hoher Rede oder Weisheit, nicht daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Christum, und zwar den Gekreuzigten." Das Wort vom Kreuz, nirgends hatte es ja für seine Propaganda solch vorbereiteten Boden gefunden wie in Syrien selbst, dem alten Lande der heißen Sehnsucht durch Leiden, selbsterwählte Leiden, los zu werden die fleischlichen Triebe und durch Blut, überströmendes Opferblut, wie bei den Taurobolien, den Schlachtungstaufen der syrischen Kulte, rein zu werden von aller Sünde, rein bis zur Wiedergeburt der Seele.[16]

Digitized by Google

4. Kleinasien — Die Griechenstädte

Wenn wir jetzt nach Kleinasien weiterschreiten, so verlassen wir das eigentlich orientalische Gebiet und nähern uns stark Europa. Wir betreten unsern eignen Kontinent noch nicht, aber wir stehen ihm dicht gegenüber und sehen durch seine dort allzeit offene Tür weit in ihn hinein, durch die lichte, gastliche Tür, welche Hellas heißt, hinein in die Anfänge unsrer eignen europäischen Kultur.

Wir stehen dabei selbst noch auf asiatischem Boden, aber Europa streckt hier gleichsam eine Hand aus, die feingliedrigste, feinfühligste, feinnervigste Hand, die es überhaupt darzubieten hatte: Griechenland. Und es ist, als ob der große, schwerfällige Länderriese Asien, indem er sich auch seinerseits ihm entgegenneigt, von jenem europäischen Gruß zu einer Art Gegenleistung umgestimmt würde: auf einmal löst sich die kompakte, von Osten vorgeschobene Masse Kleinasiens wie in innerer Response mit ihrem Gegenüber zu einer, man möchte sagen, höflichen Erwiderung auf in nicht weniger zahlreiche und einladende Buchten, Fjorde, Vorgebirge, Häfen, Halbinseln und Inseln, als solche von europäischer Seite herüberwinken. Die Stelle, da die Finger der beiden Hände, wo Asien und Europa einander zu finden und zu fassen suchen, heißt der griechische Archipel, das Ägäische Meer. Hier fand zu allen Zeiten mit freudigem Begehr ein beständiges gegenseitiges Geben und Nehmen statt, so

Digitized by Google

daß man kaum sagen kann, welchem der beiden Partner eigentlich der größere Reichtum eigen ist.

Jener merkwürdige, reich durchbrochene Saum am ganz anders, viel schwerer gearteten Stoff des weiten, großflächigen Gewandes Asiens, dieser vorderste Saum ist es, nicht das ganze Kleinasien, mit dem wir uns nunmehr beschäftigen wollen. Nur äußerlich gehört er zu Asien, innerlich gravitiert er aufs stärkste nach Europa hinüber, war er immer ein Teil, ja man könnte sagen, die östliche Hälfte Griechenlands.

Schon an den geographisch-physikalischen Bedingungen, am Landschaftsbilde kann man das sehen. Im Gegensatz zu dem steppenhaft öden Inneren Anatoliens und dem zerklüfteten Alpenmassiv Armeniens trägt der westliche Teil Kleinasiens denselben Charakter wie Griechenland. Nur ist hier alles größer, weiter, ausgiebiger, mächtiger, bedeutender, erhabener, kurz größeren Stils als dort. So die ganze Natur: die Ströme, die Täler, die Ebenen, die Berge.[1] Infolgedessen ist Kleinasien auch durch seinen natürlichen Reichtum, seine Erwerbsquellen, seine Fruchtbarkeit, die Leichtigkeit des Verkehrs in den breiten Ebenen dem griechischen Mutterlande vielfach überlegen. Fast spielerisch klein erscheinen einem jedesmal wieder von neuem die europäisch-griechischen Szenerien, wenn man nach längerem Aufenthalt drüben aus den imponierenden Verhältnissen, den größeren Weiten und Höhen Kleinasiens nach dem Piräus und Hellas zurückkehrt.

Es ist nicht zu verwundern, wenn das europäische Griechenland für seine unverwüstliche Volkskraft von Anfang an zu klein, schon früh, und dann immer wieder bis auf

Digitized by Google

den heutigen Tag, den Überschuß seiner Bevölkerung, und es waren dies wahrlich nicht seine schlechtesten Elemente, gerade auf diese Gelände gegenüber warf. Hier winkte ein für die Entwicklung der guten griechischen Anlagen beinahe ideales Arbeitsfeld, hier lohnte die Natur selber schon alle an sie gewandte Mühe mit zwei- und dreimal größerem Segen als drüben. So kam es, daß diese „östliche Hälfte" von Hellas zu jeder Zeit der westlichen europäischen an materiellen Gütern, an äußerem Reichtum überlegen war. Aber auch sonst bildete sich mehr und mehr ein tiefgehender Unterschied heraus zwischen dem Griechentum hüben und drüben.

So intensiv und dicht auch die hellenische Besiedelung des vorderen Kleinasiens im Laufe der Jahrhunderte geworden war, so waren die Griechen hier doch niemals freie Herren ihres Gebietes, wie drüben. Einmal hatten sie den Boden zu teilen mit den alteingesessenen asiatischen Stämmen, waren sie darauf angewiesen, mit diesen halb orientalisch-anatolischen Nachbarn sich zu verstehen und zu vertragen, und dann standen sie immer wieder unter dem noch viel schwereren politischen Druck, der aus den großen Monarchien des inneren Vorderasiens, wie der persischen, über alle Berge weg bis auf sie herüberreichte. Kurz, in Kleinasien waren die Griechen unfrei, gebunden, hoffnungslos eingefügt in einen festen, größeren Zusammenhang. Aber es ist, als habe dieser für den Einzelnen, für einzelne Gemeinwesen und einzelne Generationen oft sehr empfindliche Übelstand als Gesamtergebnis doch eine überaus gute Wirkung auf das Griechentum, auf das ganze Land ausgeübt und damit weit darüber hinaus auch für die gesamte ältere und neuere Welt gehabt.

Digitized by Google

Der Verkehr mit den Asiaten brachte eine ungeheure Erweiterung des Horizonts, des geographischen zunächst, dann des geistigen überhaupt auf allen Gebieten. Die Nötigung, mit den Orientalen, ihren anderen und doch auch wieder verwandten Anlagen, ihrer anderen, älteren, zum Teil erfahreneren Kultur auszukommen, brachte die den Griechen angeborene Leichtigkeit der Anpassung an fremde Verhältnisse, ihren starken Expansionstrieb zur weitesten, internationalsten Entfaltung. Dabei ging die ihnen eigentümliche Kraft, ihre geistige und nationale Eigenart überall, auch unter den ungünstigsten Verhältnissen, zu bewahren nicht nur nicht verloren, sondern erfuhr durch diese Feuerprobe erst ihre rechte Verstärkung und Vertiefung. Zwei Hauptmaximen besonnenen Lebens: „Erkenne dich selbst!" und „Halte Maß!" erfuhren ihre erste Ausprägung an den kleinasiatischen Gestaden.

Der Zwang aber, sich unter die Herrschaft der orientalischen Despoten und ihrer Satrapen fügen zu müssen, diese beständige Faust im Nacken, die für die Griechen die Unmöglichkeit zur Folge hatte, hier irgend eine politische Rolle von Bedeutung zu spielen, dieser Druck bewahrte das kleinasiatische Hellenentum vor einer Schwäche, an deren traurigen Folgen das Heimatland drüben immer wieder sich verblutete. Dafür entwickelte aber derselbe Druck edlere Anlagen der Nation zu einer Größe und Höhe, daß nicht nur das verarmte, abgemattete Mutterland daran sich wieder aufrichten konnte, sondern mit und nach ihm auch der gesamten antiken Welt frische Kräfte von hier aus zuflossen. Ja es ist, als ob ein gut Teil jener feineren, spezifisch griechischen Begabung überhaupt erst auf diesem

Digitized by Google

Wege einer bald mehr bald weniger ſtarken Preſſion von außen her recht frei geworden wäre.

Die intellektuelle Begabung und damit auch die durch die reich gegliederte Natur des Landes ſelbſt geförderte politiſche Veranlagung iſt bei der helleniſchen Nation bekanntlich eine ſo ſtarke, eine ſo in allen Schichten des Volkes lebendige, daß gerade ſie ihr immer wieder zum Fallſtrick wird, ſobald dieſe Nation einmal längere Zeit ſich ſelbſt überlaſſen iſt. Eben weil jeder davon überzeugt iſt, alle und alles zu verſtehen und alles am beſten zu wiſſen, hat ſich Griechenland, ſobald es nur einmal eine gewiſſe Blüte erreicht hatte, immer wieder ſelbſt zerfleiſcht, in ſtets wieder kehrenden Parteifehden. Athen war ſo ſtolz darauf, daß in ihm jeder leben könne, wie er wolle, daß es keinerlei Kontrolle für die völlig freie Lebensführung ſeiner Bewohner in ihm gäbe. Die Kehrſeite dieſer an ſich mit Recht geprieſenen Freiheit haben Perikles und Phidias, Themiſtokles und Demoſthenes ebenſo erfahren müſſen, wie die modernen Könige und Staatsmänner Griechenlands.

Vor dieſem Fluch des Sichſelbſtzerwühlens und -Zerreißens, der inneren Zerklüftung, die zuletzt nicht geringer war als die äußere, orographiſche,[2] iſt das Griechentum Kleinaſiens durch den heilſamen Schrecken vor der Gewalt des aſiatiſchen Großkönigs, durch die Furcht vor dieſem politiſchen Damoklesſchwert bewahrt geblieben. Die aſiatiſche Gefahr hat die Griechen hier nicht zerſprengt, ſondern geeinigt, auf Dauer geeint. Das iſt etwas, was kein einheimiſcher Staatsmann und Fürſt jemals drüben zuwege gebracht hat, und was auch hier durch kein anderes Mittel zu erreichen geweſen wäre. Denn gerade von dem

Digitized by Google

beweglichen Jonier gilt, daß er von Haus aus nicht beharren, sich nicht bescheiden und nicht gehorchen kann.[3] Die Geschichte der kleinasiatischen Griechen weiß wohl immer wieder zu berichten von Zerstörungen griechischer Städte durch die Asiaten, aber kaum einmal von ernstlichen Fehden griechischer Städte untereinander, freilich auch nicht von bedeutenden griechischen Fürsten oder Staatenbildungen an diesen Ufern. Die politische Beruhigung, die politische Zähmung war hier schon ebenso erreicht worden, wie sie heute in denselben Landstrichen aufrecht erhalten wird durch die türkische Energie.

Da das so verlockende politische Gebiet gründlichst und zu ihrem eignen Heile der griechischen Initiative verschlossen war, warf sie sich mit um so größerem Nachdruck auf ein anderes Feld. „In einer Darstellung des griechischen Staatswesens müssen die Jonier zurücktreten. Für die Welt aber hat gerade diese Staatlosigkeit Joniens sehr viel bedeutendere Folgen gehabt als die politischen Bildungen im griechischen Mutterlande."[4] Die kleinasiatischen Griechen verlegten sich auf der ganzen Linie auf die Pflege ihrer feineren, darin der anatolischen Art überlegenen Lebenskultur und auf deren friedliche Ausbreitung nach allen Richtungen hin. Ging es anders nicht, so suchten sie so nun die Orientalen zu schlagen und schlugen sie auch beständig. Hier blieb ihnen die Krone unbenommen.

Von keiner Stadt des griechischen Mutterlandes, auch von Korinth nicht, ist bekanntlich eine so enorme und weitreichende Kolonisation ausgegangen wie von den beiden kleinasiatischen Städten Milet und Phokäa aus. Schon früh, im achten und siebenten Jahrhundert, zogen

Digitized by Google

kleinasiatische Kauffahrer bis in die Krim und an den Don, bis nach Ägypten, Südfrankreich und Spanien, bis an den Nil, die Rhone und den Ebro. Und in keiner Landschaft von Hellas haben die Künste des Friedens und die Gedanken der Forscher einen so dankbaren Boden und so oft ein Asyl gefunden wie drüben in Jonien, in der Äolis und auf den vorgelagerten Inseln, Rhodos mit inbegriffen. Gerade die — sogar unfreiwillige — Befreiung von den eignen politischen Zänkereien, die weitgehenden Beziehungen zum Auslande und der unerschöpfliche materielle Untergrund haben der feineren griechischen Geisteskultur hier immer eine Freistatt offen gehalten, wenn sie drüben in der Heimat nicht mehr recht gedieh. So oft das eigentliche Hellas erschöpft und verarmt darniederlag, ist Kleinasien mit ausgeruhter Kraft für es eingetreten, hat die kraftvolle Tochter den Arm stützend und schützend der müden Mutter dargeboten, bis diese wieder erstarkt wäre. Es ist ein eigentümlicher, fast rhythmischer Wechsel, in dem die beiden sich da ablösen, ein in seiner periodischen Regelmäßigkeit wenig beachteter Wechselgesang von feierlicher Größe, dies Duett im Chor der alten Völker. Immer ist und bleibt Kleinasien die große Reserve in den Zeiten der Not, dann zahlt es der Heimat hundertfach heim, was es einst dieser selber zu verdanken hatte.

So war es schon tausend Jahre vor unsrer Zeitrechnung. Als damals die Herrlichkeit des alten kretisch-mykenischen Inselreiches untergegangen war, da war es vor allem Kleinasien, das die besten von dort versprengten Kräfte aufnahm, festhielt und weiter entfaltete. An Kleinasiens

Digitized by Google

Ufern wurde damals Homer geboren, in Kleinasiens Städten seine und seiner Nachfolger Gesänge gesungen, jahrhundertelang bevor sie in festes Schrifttum übergingen, die Lieder von den großen Helden jener erst entschwundenen glorreichen Zeit. Im vorderen Kleinasien ist damals der anmutigste griechische Baustil geschaffen worden, den man nach eben dieser seiner Heimat den jonischen zu nennen pflegt. In Jonien ist damals jenes anmutigste aller Kapitelle entwickelt worden, ein sprechendes Symbol des Griechentums in diesem Lande: weich und geschmeidig biegen sich die reichen Voluten in harmonischem Einverständnis und doch voll elastischer Resistenz unter dem Druck der von oben lastenden Masse. Für den ungebrochenen Trotz dorischer Stämme war hier kein Raum, nur der schlanke Leib der fügsamen jonischen Trägerin konnte hier Duldung finden. Im höchsten Maße weiblich rezeptiv, gefällig, das Überkommene tradierend, darin aber unerschöpflich wie die altjonischen Rhapsoden und Epiker, nämlich in zentrifugalster Ausstrahlung und Weitergabe all des in seinem Schoße aufgenommenen und treu bewahrten malerischen Reichtums, das ist Kleinasien, Jonien. Griechenland, von nordisch-dorischen Stämmen ungebrochener Selbständigkeit zuletzt überzogen, ist demgegenüber herbe, aufrechte Strenge und plastische, kernige, männliche Kraft.[5]

Wie verschieden, wie gegensätzlich zueinander verhalten sich kleinasiatisches und europäisches Griechentum allein schon in der künstlerischen Herausarbeitung ihrer zwei erhabensten Göttergestalten, Zeus und Athena! Alle bedeutenden, originalen Zeustypen, alle, von denen eine nach-

Digitized by Google

haltige Wirkung nachweisbar ist, sind in Hellas geschaffen worden, kein einziger in Kleinasien. Der politisch unfreie Osten versagt bei der Verewigung dieser höchsten, unbeschränkt dominierenden Herrschergestalt vollständig.[6]

Ähnlich bei Pallas. Die männliche Kriegerin mit imposantem Helm, schirmendem Schild und gezückter Lanze ist nur im griechischen Mutterlande zu Hause, nur da wächst ihre achtunggebietende stolze Gestalt zu erhabener monumentaler Größe auf. In Jonien ist sie seit ältesten Zeiten ganz vorwiegend friedlichen Charakters, die Schützerin der Künste und der Kunstfähigkeiten des Friedens. In Kleinasien, in Pergamon, erscheint Athena zum erstenmal als symbolischer Mittelpunkt einer Bibliothek, als königliche Schirmerin gelehrter Studien. Auf Ilions Feste aber schultert ihre Statue noch in römischer Zeit friedlich die Lanze, hält Rocken und Spindel und trägt statt des Helmes die unkriegerische, scheffelförmige alte Krone. Auch wenn die Göttin ihren menschlichen Freunden beisteht, den mutigen Helden der Vorzeit, erscheint sie in der jonischen und der von ihr zunächst beeinflußten Kunst waffenlos, in bürgerlichster, schlichtester Anspruchslosigkeit.[7]

Am kleinasiatischen Ufer war in archaischer Zeit, wieder im Anschluß an ältere, kretisch-mykenische Traditionen, die erste griechische Wand- und Tafelmalerei großen Stils geboren worden, ferner die Kunst, den feinen weißen Marmor der Inseln zu Statuen und Architekturwerk zu verarbeiten und zu bemalen, ebenso die schwierige Kunst des Metallötens und des Erzgießens und die gesamten heiteren Künste des leichten, reizvollen Schmuckwerks, des zierlichen Kunsthandwerks. Dabei tritt wieder ein Moment

Digitized by Google

eigentümlicher Weichheit in den Vordergrund. „Die besondere Anmut des Weiblichen wird nun stark zum Ausdruck gebracht", auf Anmut und Feinheit der Formen, auf Darstellung reichen, üppigen Haarwuchses, zierlichen Schmuckwerks, den Eindruck der körperlichen Reize noch zu steigern, ist das Auge dieser Künstler gerichtet. Auf den Inseln Lesbos und Tenedos gab es erste Preise für Mädchenschönheit.[8] Die Meister, die seit alters aus künstlerischem Gewissen die Formen des Körpers auch unter dem Gewande suchten, die sich das Gewand zum denkbar feinsten Werkzeug ihrer künstlerischen Absicht umschufen, die auf die Weise den weiblichen Akt in der griechischen Kunst vorbereitet und dann entwickelt, die erst seine rechte Proportionierung und spezifisch weibliche Formenbildung gefunden haben, sie waren Jonier.[9] Es ist kein Zufall, daß die herrlichsten Frauengestalten der atheniſchen Akropolis, die rauschendsten Draperien von durchsichtigster Feinheit am Parthenon und Niketempel mit jonischer Kunst zusammenhängen, kein Zufall, daß die erste und herrlichste aller unverhüllten Frauenstatuen an kleinasiatischem Ufer stand: die knidische Venus. „Die kleinasiatische Kunst hat in der Darstellung der weiblichen Gestalt ihre überwiegende Aufgabe gefunden und ihr Höchstes erreicht. Sie ist auf einen weiblichen Ton gestimmt wie die gleichzeitige und landsmännische Lyrik."[10] Dieser spezifisch kleinasiatische Grundzug geht durch alle Jahrhunderte: Lykien war bekannt durch sein zähes Festhalten am alten „Mutterrecht", selbst in seiner Kunst kommt die freiere Stellung der Frau deutlich zum Ausdruck,[11] und noch in den Inschriften der römischen Kaiserzeit tritt die einflußreiche

Digitized by Google

Position der Frau in all diesen Gebieten unverkennbar hervor.

In denselben Gegenden standen schon im achten, siebenten und sechsten Jahrhundert die bekannten Dichter und Sänger auf, die Dichterinnen und Sängerinnen; die Elegie voll stürmischer Leidenschaft, die Lyrik voll süßen Schmerzes oder übermütigster Laune. Kallinos und Mimnermos, Phokylides und Xenophanes, Terpander und Alkman, Alkäus und Sappho, Anakreon, Archilochos, Hipponax, Simonides und Bakchylides: sie alle kommen von denselben jonischen und äolischen Inseln und Gestaden, sie alle weihen ihre Kunst dem Thema Wein, Weib und Gesang. Zu den Dichtern gesellten sich die Weisen und Forscher. Nicht weniger als vier der bekannten sieben Weisen und neben ihnen die Begründer der reinen Philosophie, der Naturforschung, der Erd- und Völkerkunde und endlich auch der Geschichte stammen von hier, aus dieser Region äußerster Empfänglichkeit für lebendige Eindrücke aller Art. Neben Thales von Milet stehen seine Landsleute Hekatäus, Anaximander und Anaximenes, Heraklit von Ephesos, Pythagoras von Samos, Xenophanes von Kolophon, Anaxagoras von Klazomenae und endlich der Vater der Geschichte, Herodot von Halikarnaß.

Die meisten dieser Sterne strahlen, während es drüben in Hellas nach dem Dunkel der dorischen Wanderung und den ihr folgenden Erschütterungen ganz allmählich erst zu tagen beginnt. Dann aber sind die Rollen vertauscht. Dann hat Hellas, durch eben jene östlichen Kräfte, die es mit Begier aufnimmt, erstarkt und verjüngt, auf etwa eineinhalb Jahrhunderte die führende Rolle, unbestritten unter

Digitized by Google

Athens rasch aufleuchtender Vormacht, von Pisistratus an bis Perikles. Kleinasiatische Künstler, jonische Baumeister, jonische Bildhauer, jonische Maler, jonische Dichter, jonische Sänger, jonische Mädchen, jonische Frauen haben damals wesentlich mitgewirkt Athen zu dem „Auge von Griechenland" zu machen, wie es fortan mit Stolz sich nannte.

Der Glanz war kurz, und es kam Zwist auf Zwist nach dem langen dreißigjährigen Bruderkrieg zwischen Athen und Sparta. Das aufstrebende junge Makedonien mit seinem jungen Alexander schlug die brüchigen Formen schließlich ganz in Trümmer, und seitdem war es mit der Kraft des Mutterlandes vollends vorbei. In den Diadochenkämpfen und den römischen Feldzügen der Bürgerkriege verarmte das Land völlig. Zur Kaiserzeit war es nur noch ein blasser Schatten seiner einstigen Größe, ein Gegenstand mitleidiger Verachtung den reichen Orientalen, eine harmlose Stätte berühmter Gelehrsamkeit, eine sehenswerte Merkwürdigkeit, seiner großen, geistigen Vergangenheit wegen, den Herrn der Welt, den Römern.

Schon während der Diadochenzeit und noch vorher, als Griechenland bald nach 400 zuerst zu welken begann, hatte Kleinasien angefangen, die besten Kräfte wieder an sich zu ziehen und weiter zu entwickeln. Die alten großen Heiligtümer, wie das der Diana in Ephesus, der Hera auf Samos, des Apollo bei Milet, entfalteten sich zu einer Pracht und Herrlichkeit, der das griechische Mutterland nichts an die Seite zu stellen hatte. Auch ist es auffallend, wie viel schon die besten, die berühmtesten Bildhauer des vierten Jahrhunderts vor Christo, wie Praxiteles und Skopas, für kleinasiatische Städte gearbeitet haben. Dann aber

Digitized by Google

werden hier die ersten Maler der Alexanderzeit geboren, Apelles von Kolophon, Protogenes von Rhodos, und neben ihnen ebenso bedeutende Architekten wie Pytheas und Paionios von Ephesus, Daphnis von Milet und später Hermogenes von Alabanda. An den Mäcenatenhöfen von Pergamon und Tralles und zuletzt wiederum auf Rhodos, der reichen dorischen Hansastadt, scharen sich aufs neue zu den Künstlern die Literaten und Gelehrten.

Mit solchem inneren und äußeren Reichtum ausgestattet trat Kleinasien in den Bereich des römischen Imperiums ein. Die Wunden, welche kurz zuvor noch blutsaugerische Statthalter der römischen Republik mit Lust diesem reichen Lande geschlagen hatten, heilte Augustus. Sein erstes war gewesen, sämtliche Schuldforderungen in dieser von seinen Vorgängern aufs grausamste mißhandelten Provinz niederzuschlagen. Ein neues Regime begann, ein Friedensreich von drei Jahrhunderten. Dieser langen, festen pax Romana verdankt Kleinasien neben seiner eignen guten Ausstattung seine erstaunliche Blüte in dieser Periode. Seitens der Römer war nicht mehr dazu nötig, als daß sie das Regiment des Friedens und der guten Ordnung aufrecht hielten. Dann gedieh alles andere wie von selbst, die edelsten Blüten und Früchte der Kultur wuchsen in diesem gesegneten Lande gleichsam wild und in Massen.

Die Bevölkerung war hier so gut geartet und so wohl erzogen, daß das römische Kommando in Kleinasien immer mit Milde geführt werden konnte. Es war ja altes Untertanenland, seit Jahrhunderten gewohnt, einem monarchischen Willen zu gehorchen. So konnte es denn auch jetzt dem sanften Szepter des Senates unterstellt werden, die straffere

Digitized by Google

Hand des persönlich-kaiserlichen Kabinetts war hier, ganz anders als in Syrien, nicht vonnöten. So hat im vorderen Kleinasien niemals eine größere römische Truppenmacht, niemals auch nur eine einzige römische Legion gestanden. Seine Städte waren so harmloser Natur, daß eine bescheidene Polizeimacht, ein „Eirenarchos", ein Friedensrichter, mit einigen berittenen Gendarmen zur Garantierung der öffentlichen Sicherheit genügte. Freilich brauchbare Soldaten, Legionäre sind aus diesem Gebiete niemals hervorgegangen, so wenig wie aus dem eigentlichen Griechenland damals. Die mußte sich Rom aus anderen Provinzen holen.

Die Bedeutung Kleinasiens lag eben auch jetzt nicht, so wenig wie irgendwann vorher, auf militärisch-politischem Gebiete, im Gegenteil ausschließlich in der Harmonie, der Intensität, der Vertiefung seiner friedlichen Kultur.[12]

Ein in Smyrna lebender Zeitgenosse der Antonine sagt einmal: „Keine Provinz hat so viele Städte aufzuweisen wie die unsrige und keine solche wie unsre größten. Ihr kommen zugute die reizende Gegend, die Gunst des Klimas, ein Kranz ringsum befriedeter Völker, die gute Ordnung, die Seltenheit der Verbrechen, die milde Behandlung der Sklaven, die Rücksicht und das Wohlwollen der Herrscher."

Es ist keine Übertreibung zu sagen, daß von allen Provinzen des römischen Imperiums Kleinasien weitaus die gebildetste war, diejenige, in der allgemeine, humanistische Bildung wie in gar keiner andren alle Schichten der Bevölkerung durchdrungen hatte, diejenige, die mehr und bessere Schulen besaß als irgend ein andres Land.

Digitized by Google

Von keinem sonst sind so viele Schullehrer, Hofmeister und Erzieher in alle Welt ausgegangen wie von hier. Mit Stolz und wiederum ohne Übertreibung nannte sich Kleinasien die Provinz der fünfhundert Städte. An Zahl der Münzstätten und Reichhaltigkeit der Prägungen konnte sich keine andre mit ihm messen. Das alles bedeutet einen Vorrat an Geisteserziehung, dem sich in der Tat kein andres Land an die Seite stellen konnte. Für den Elementarunterricht der Jugend war seit der hellenistischen Zeit von Staats wegen gesorgt. Wir haben noch einen Beschluß der Stadt Teos, nach welchem unter dem neuen Schulinspektor sämtliche Knaben und Mädchen der Stadt im Schreiben und Lesen unterwiesen werden sollen, und zwar in drei Klassen durch drei Schreiblehrer mit einem Gehalt von 600, 550 und 500 Drachmen. Außerdem sollen engagiert werden aus derselben Stiftung zwei Turnlehrer zu je 500 Drachmen, ein Musiklehrer mit 700 Drachmen, ein Fechtlehrer zu 300 und ein Unteroffizier für Kriegsspiele zu 250 Drachmen.

Die Vertreter der Schule und der Bildung standen allgemein in so hohem Ansehen, daß sie wie die Ärzte vielfach ganz steuerfrei ihren Beruf ausüben durften. Das gab schließlich zu Mißbräucheu Anlaß, bis endlich der Kaiser Antoninus Pius die Verordnung erließ: es dürften hinfort in keiner Stadt mehr als zehn Ärzte und zehn Schulmeister abgabenfrei sein. Auch noch aus dieser Reduzierung sieht man, wie entwickelt damals das Unterrichtswesen dort gewesen sein muß. Das Lehrerangebot war in Kleinasien in der Tat so groß, daß die Bildner der Jugend überallhin, für Griechisch wie für Latein, jederzeit fertig versandt

Digitized by Google

werden konnten, „ebensogut wie Lampenformen, und das Fabrikat überall in gleicher Weise“. So charakterisiert Mommsen in seiner ironischen Weise diesen „humanistischen Exportartikel“, „in bester Qualität und größter Quantität“ zu haben nur hier in Kleinasien.

Besonders eine Art geistigen Hunger zu befriedigen wurde in Kleinasien mit größtem Schwunge und bestem Erfolge betrieben, darum auch besonders gern nach dem Auslande von hier aus verlangt: das ist das Vortragswesen und das Reiseprofessorentum. Es war ein Vortrags- und Bildungshunger damals in Kleinasien, für dessen Stillung es gar nicht genug Gelegenheiten geben konnte. Vorträge, Reden, Ansprachen wollte man hören und gut, auch theatralisch hören, wenn irgend ein Anlaß sich bot, sei es Kaisers Geburtstag, Ankunft des Statthalters, Schulschluß, Einweihung eines öffentlichen Gebäudes, Jubiläum irgend eines Ereignisses oder sonst dergleichen mehr. Jedes Thema aus der Geschichte, der Philosophie, der Poesie war dazu recht und erwünscht. Dies Bedürfnis und die den Griechen angeborne Fähigkeit zu Spekulation und leichter Rede ergab hier eine Schule der Eloquenz, wie sie in solcher Ausdehnung und Güte ebenfalls in keiner andren Provinz zu finden war.

In diesen rein geistigen Dingen, weniger im materiellen Reichtum, lag also der eigentliche Schwerpunkt des Landes, so bedeutsam jener als Vorbedingung der feineren Kultur auch eingeschätzt werden muß. Die allgemeine Bildung, nicht Landwirtschaft oder Industrie, war hier der maßgebende Faktor, das besondere Charisma des Landes, das es als sein Bestes in das römische Weltreich mitbrachte.

Digitized by Google

Hätte dieſer Beitrag des helleniſierten Kleinaſiens gefehlt, die Kultur Roms in den nachfolgenden Jahrhunderten wäre ganz weſentlich ärmer ausgefallen, ebenſo dürftig wie etwa ſeinerzeit das Athen des Peiſiſtratos und Perikles ohne jene ungeheure künſtleriſche und ſchöngeiſtige Invaſion des älteren Kleinaſiens.

Dieſe Tatſache wird vollends klar, wenn man die Rolle bedenkt, die Kleinaſien auf dem dem heidniſchen parallel gehenden frühchriſtlichen Gebiet in derſelben römiſchen Kaiſerzeit ſpielt.[13]

So wie Kleinaſien das Land der allgemeinen Bildung war par excellence, ſo wurde es nun die chriſtliche Provinz im ſelben Maße ſchon lange vor Konſtantin. Nirgends hat ſich der Übergang zum Chriſtentum ſo glatt, ſo ohne eigentlichen Kampf vollzogen wie hier, nirgends war aber auch durch die pagane Bildung und ihre Ausbreitungsmittel der Boden ſo in der Tiefe wohl vorbereitet geweſen wie hier, nirgends iſt darum auch die neue Lehre ſo früh in alle Schichten der Bevölkerung, ſelbſt hinaus bis in die kleinſten Städtchen und Dörfer gedrungen wie hier. Wenn man eine Landkarte der Ausbreitung des Chriſtentums in vorkonſtantiniſcher Zeit betrachtet, ſo fällt ſofort aus allem Kleinaſien heraus als der allerwichtigſte Komplex, als das weitaus am ſtärkſten chriſtianiſierte Gebiet. Dem griechiſchen Logos mit ſeinem unerſättlichen Hunger nach mehr, nach Höherem, Beſſerem, war es nicht ſchwer, den göttlichen Logos zu faſſen. Das einſt bis zu Chriſtus perſönlich noch in Jeruſalem vorgedrungene Verlangen der Griechen „wir möchten gerne Jeſum ſehen!“, fand hier ſeine weiteſte Erhörung. Die vorher ſchon geiſtigſte

Digitized by Google

Provinz mußte mit innerer Notwendigkeit der geistigste Vertreter, das geistige Haupt der neuen Geistesschulung werden. Die geistigsten, die tiefsten Bücher des Neuen Testaments sind eben hier entstanden, das Evangelium und die Apokalypse nach Sankt Johannes. Von den wichtigsten apostolischen Briefen sind hierher gerichtet: die Episteln an die Epheser, Galater und Kolosser. Von drei Aposteln wissen wir mit Sicherheit, daß sie lange hier persönlich gewirkt haben, nach Paulus Philippus in Hierapolis und zuletzt der hundertjährige Johannes. Die griechische Lust zu reden, die griechische Lust zu hören, am liebsten „etwas Neues", hatte nun tatsächlich ein neues Thema, einen neuen Gehalt gefunden, und neben den paganen Wanderrednern zogen nun von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt, von Landschaft zu Landschaft die Wanderprediger, die christlichen Missionare, die Evangelisten.

Eigentümlich ferner, wieder echt kleinasiatisch, nur hier überhaupt möglich und vorbereitet von langer Hand, war die Kristallisation, in welcher sich das frühe Christentum in diesem Lande zu einer festen Hauptschaft zusammenschloß und organisierte. Die Provinz der fünfhundert Städte besaß soviel große und sehr große Städte, daß sie darüber keine wirkliche Hauptstadt hatte, keine, die unbestreitbar und nachhaltig über alle andren hinweg dominiert hätte durch überragende Bedeutung irgend welcher Art. Zwar galt Ephesus offiziell als Hauptstadt des Landes, aber im Grunde doch nur deswegen, weil der römische Statthalter in ihr als der zentralst gelegenen Handelsstadt seinen Sitz hatte. Dagegen war schon der Sitz des Landtages nicht da,

Digitized by Google

sondern in Pergamon, und auch sonst war Ephesus nur prima inter pares, die erste in einem Kranz gleichbedeutender Städte, die alle mit Ephesus und alle auch untereinander wetteiferten an munizipalem Ehrgeiz, an Vorzügen dieser oder jener Art. Bei allen gemeinsamen Landesfeiern, bei jeder Abordnung von Deputationen war diese städtische Rivalität mit oft kindischer Gehässigkeit und Lächerlichkeit zum Vorschein gekommen. Die Römer behandelten diese Städter demnach auch wie große Kinder. Es war dies nur die Folge jenes seit alten Zeiten in Kleinasien bestehenden Mangels einer eigenen politischen Vormacht, einer tatsächlichen Hauptstadt des Ganzen. Mit Stolz nannte sich Smyrna auf seinen Münzen „die erste an Größe und Schönheit, Metropole von ganz Asien und erste Tempelpflegerin des Kaisers in Asien". Aber Ephesus, Pergamon, Sardes, Kyzikos, Magnesia am Mäander, Hierapolis, Laodicea und Thyatira, sie alle wollten auch so heißen, waren auch „Metropole und Tempelpflegerin des Kaisers". Jede Stadt wollte die erste sein, so daß die Römer schließlich gezwungen waren, mehrere solche erste Plätze zuzulassen. Selbst die siebente Stelle war noch begehrenswert. So nennt sich Magnesia auf seinen Münzen noch selbstbewußt die „siebente Stadt Asiens".

Ein Land glänzender pompöser Feste und zahlreicher Feiertage war Kleinasien immer gewesen: es ergriff von jeher die Gelegenheit, hier etwas von der Pracht zu zeigen, die es nun doch einmal besaß und politisch nicht entfalten durfte. So kam dem religiös kirchlichen Gebiete etwas zugute, was dem rein staatlichen versagt war. Diesen Zug zur Festlichkeit, zu sakraler Kultur

Digitized by Google

— darin orientalischen Untergrund deutlich verratend —, verbunden mit dem seit Generationen und Generationen den kleinasiatischen Griechen eingeprägten monarchischen Sinn und der hellen Fassungskraft der kleinasiatischen Bevölkerung, hatte das römische Imperium mit einem merkwürdigen Instinkt ausersehen als das geeignetste Rüstzeug zur ganz besonderen Festigung seiner Weltmacht, das ist zur höchsten Verherrlichung seiner regierenden Kaiser. Wenn nämlich hier die in aller Welt respektierte hohe hellenische Intelligenz voranging, so hatten selbstverständlich alle übrigen Nationen unweigerlich zu folgen. Das Experiment gelang, und nirgends ist die neue sakrale Institution so fest mit der administrativen verschmolzen gewesen wie eben in Kleinasien.

Mit der offiziell gebotenen, bei schweren Strafen im Unterlassungsfalle geforderten Verehrung der römischen Kaiser als göttliche Wesen, als Gott selbst auf Erden, mit der Überordnung des Kaiserkultes über alle bisherigen, nun mehr oder weniger abgeblaßten Kulte wurde für die ganze Welt in den Städten Kleinasiens begonnen, zuerst in Pergamon. Und nirgends hat dieser römische Kaiserkult so rasch und vielfach Wurzel geschlagen wie gerade hier. Die großen Städte überboten sich gegenseitig in diesem Stück. Diese Städte feiern den römischen Kaiser als den „Wohltäter der ganzen Erde, den Heiland der Welt, den Heiland und Wohltäter aller Menschen, den unbesiegbaren Sohn Gottes, den Herrn der ganzen Erde, der alle Leiden der Griechen und Nichtgriechen geheilt, in dem das Schiff der Welt endlich den einen richtigen Steuermann gefunden habe".

Digitized by Google

In solch überschwenglichen Worten kommt nicht nur der berechtigte Dank zum Ausdruck für die Wohltaten des Weltfriedens, über dem der Kaiser wachte, jene Worte muten auch eigentümlich christlich an, wie direkt herübergenommen aus den Evangelien oder den apostolischen Briefen.

Der Parallelismus wird aber noch merkwürdiger, wenn man sieht, daß er nicht nur in solchen Worten liegt, sondern auch in Tatsachen besteht, in ganzen Institutionen zum Ausdruck kommt.

Ist es nicht auffallend, wie es fast dieselbe Gruppe kleinasiatischer Großstädte ist, die auf der einen Seite sich im Eifer für des Kaisers Kult zu überbieten sucht, und welche andrerseits zu einem Hauptzentrum der Christusverehrung wird?!, die jenes Siebengestirn am Himmel der altchristlichen Kirche bildet, dessen Name ist: Ephesus, Smyrna, Pergamon, Thyatira, Sardes, Philadelphia, Laodicea? Also dieselben Orte nun Metropolen im christlichen Sinn, Mittelpunkte der speziell christlichen Feiern, Feste und göttlichen Verehrung. Diese Sieben, die „sieben Gemeinden in Kleinasien", wie sie die Sendschreiben der Apokalypse kurz bezeichnen, und zwar wieder mit Ephesus an erster Stelle als erster unter ihresgleichen, diese Sieben galten als zusammenfassende Vertretung der sämtlichen Christengemeinden der Provinz, sie waren in ihrer Vereinigung ein repräsentatives Symbol von deren Einheit, ein Vorbild weiter für die Einheit der Christen in der ganzen Welt. Nicht Athen noch Sparta noch Korinth, nicht Delphi noch Olympia, sondern diese kleinasiatischen Städte wurden Haupt- und Mittelpunkt der griechischen Kirche.

Digitized by Google

Und wie über den gesamten Kulten, Opfern und Festen jener „Tempelpflegerinnen“ der heidnische Oberpriester der Provinz als oberstes Organ wachte, so stand damals über jenen großen Mittelpunkten des christlichen Kultus als zusammenfassende Dominante der greise Apostel Johannes. Wie ferner die vielen Städte der Provinz von den römischen Behörden nach jenen ganz großen Städten erster Klasse abgestuft wurden in solche zweiter und dritter Rangklasse, so entfaltete sich parallel dazu die christlich abgestufte Ordnung von Tochter- und Filialgemeinden um jene Haupt- oder Metropolitangemeinden herum. Hier auf kleinasiatischem Boden hat sich der metropolitane und synodale Ausbau der Kirche zuerst entwickelt.

Der bildsame weibliche Grundton der kleinasiatischen Psyche, dessen noch wilde vorgriechische Unterstufe selbst nach Jahrtausenden nachklingt in den Sagen von den kühnen Amazonen, der dann gemäßigt und doch verstärkt in anmutigster Grazie weitertönt bei den Hellenen der großen Epochen, dieser Grundton hatte nun eine neue Färbung erhalten. Die Kirche, die Braut Christi, war in diesen starken blühenden Gemeinden repräsentiert wie in einem Chor „kluger Jungfrauen“, zu füllen ihre Leuchter, „zu singen das neue Lied“ und „dem Lamme nachzufolgen, wohin es ging“. Solcher Sinn, so früh, in solcher Verbreitung und solcher Vertiefung war nur hier in Kleinasien möglich. Diese starke, aber nicht mit Gewalt erreichte Konsolidierung der besten Kräfte des Landes in der Frühkirche ist nur die letzte Konsequenz, aber auch der krönende Abschluß jener seit einem Jahrtausend in Kleinasien angewandten Erziehung zur Einheit, zur Anerkennung einer

Digitized by Google

von ferne her wirkenden, auch oft unsichtbaren, nicht in eigner Person anwesenden, aber immer kraftvollen Oberherrschaft. Und das zur Einheit bei einem Volksstamm, für den die Uneinigkeit sonst an der Tagesordnung war, zum monarchischen Prinzip bei einer Nation, welche in ihrer starren Unbotmäßigkeit gerade diese Regierungsform sonst am allerwenigsten verträgt. Das fast Undenkbare ist hier zur Tatsache geworden, allerdings in durchaus geistiger Weise, in schon mehr geistlichem als geistigem Sinne.

So blühend stand Kleinasien da zur Zeit der römischen Kaiser, tonangebend für die ganze Welt in den geistig wichtigsten, innerlichsten Dingen, sei es auf heidnischem, sei es auf christlichem Gebiet.

Drüben aber das griechische Mutterland — es war nur noch ein jammervolles Skelett im Vergleich zu seiner früheren Größe. Es ward auch nicht mehr anders. Attika, Athen hat sich nie mehr erholt, seine Zeit war vorüber. An einer andren Ecke Europas hingegen hat das Griechentum sich noch einmal zu neuer Größe emporgeschwungen, zu einer Nachblüte, die, wenn auch nichts weniger als unvermischt rein, doch noch ein ganzes Jahrtausend hindurch die Welt in Atem gehalten hat: oben am goldnen Horn, in Byzanz, in Konstantinopel. Die militärische Kraft, auf der die Bedeutung dieser Neugründung beruhte, kam ihr aus dem europäischen Hinterlande zu, wo in Makedonien und Bulgarien auch heute noch der alte tapfere, kriegerische Geist dieser Gegend fortlebt. Aber die feinere Kultur, die geistigen Güter flossen Konstantinopel vor allem aus Kleinasien zu. Von hier aus ergoß sich nun, die lange ungestörte Friedenszeit

Digitized by Google

der ersten Kaiser hindurch aufgespeichert, der Vorrat helleniſcher Ziviliſation in die neue Hauptſtadt. Der alte Vorgang wiederholte ſich. Es ging noch einmal, wie einſt unter Piſiſtratus und Perikles in Athen, unter Auguſtus und Hadrian in Rom, ſo nun unter Konſtantin und Juſtinian und deren Nachfolgern in Byzanz. Die Gelehrten, die Dichter, die Künſtler kamen aus Kleinaſien, der uralten Schatz- und Reſervekammer Griechenlands. Die Erbauer der berühmten Sophienkirche, der impoſanteſten Kuppelkirche der Welt, die Architekten Iſidorus von Milet und Anthemios von Tralles, ſind nur die bekannteſten Vertreter dieſer Verjüngung, die das europäiſche Griechentum zum letztenmal damals für lange Zeit durch ſeine kleinaſiatiſchen Brüder erfuhr. Nicht nur die meiſten byzantiniſchen Kleriker, auch eine ſehr große Zahl ihrer Hiſtoriker waren Kleinaſiaten. „Kleinaſien war politiſch wie wirtſchaftlich das Kernland des Reiches wie noch heute das der Türkei.“[14]

Und weit über Kleinaſien hinaus geht der damalige Einfluß der kleinaſiatiſchen Griechen, bis zu uns herüber ins Abendland. Venetien, Südfrankreich und Irland ſind liturgiſch abhängig von jener fernen „Aſia“. Und wie ſehr eine ähnliche Einwirkung Kleinaſiens auch auf kunſtgeſchichtlichem Gebiete wahrſcheinlich vorliegt, mehr als man bisher zuzugeben geneigt war, das zeigt ein Schlachtruf der wiſſenſchaftlichen Arbeit aus den letzten Jahren: „Kleinaſien ein Neuland der Kunſtgeſchichte!“ — als Mutter- und Urſprungsland vielleicht auch unſres „romaniſchen“ Stils?!

Wie dem in dieſer heute noch unentſchiedenen Frage auch ſei, jedenfalls hat das vordere kleinaſiatiſche Land eine ganz ungeheure Bedeutung zu allen Zeiten für Griechen-

Digitized by Google

land, von der römiſchen Periode an für ganz Europa, auch das moderne, gehabt. Eine ungewöhnlich große Zahl erſter und allererſter Kräfte und Geiſtesträger ſind aus ihm hervorgegangen. Ein guter Kenner der Griechen, der alten wie der neuen, hat einmal bei einem Eſſen in Smyrna in ſeinem Toaſt geſagt: die beſten Griechen ſeien eigentlich diejenigen außerhalb des eigentlichen Griechenlands, das heißt: außerhalb des europäiſchen Königreichs Griechenland. Es liegt auf der Hand, wie ſich das Wort mit verſtändiger Einſchränkung gerade auf die vergangenen Perioden des alten Kleinaſien anwenden läßt. Vielleicht darf man hoffen, daß auch für dies durch die Mißwirtſchaft des letzten Jahrtauſends jammervoll heruntergekommene Land wieder eine Zeit der Erlöſung und des Aufblühens kommt. Wenn die neue Türkei wirklich und gründlich aufräumt mit dem alten unerträglichen Wirtſchaftsſyſtem, das Land ſelbſt, die Natur iſt ſo fruchtbar, ergiebig und lebensfähig wie ehedem, auch die Bevölkerung ſo geweckt und begabt wie je.[15] Was noch fehlt iſt nichts als die Duldung des Wohlſtands, die Duldung all jenes ja ſchon vorhandenen natürlichen Wachstums, dazu die Abweſenheit der bisherigen kurzſichtigen Regierungsweisheit, und an ihrer Stelle die Anweſenheit und Anwendung der erprobten weitſichtigen römiſchen Praxis. Wie wenig iſt das im Grunde, wie leicht ſcheinbar und ſelbſtverſtändlich. Wie groß aber iſt noch die menſchliche Gebundenheit und Schwäche, daß es ſo ſchwer iſt, auch nur dies anſcheinend Wenige, Leichte zu gewähren, durchzuſetzen!

Vielleicht wird aber einſt doch noch gerade dies „geknechtete Hellas", wie die Griechen in ihrem Unmut heute

Digitized by Google

auch die kleinasiatische Seite bezeichnen, die jetzt so viel eminente Kräfte dem türkischen Staate stellt, vielleicht wird gerade sie einmal noch Hellas zum Segen werden und mithelfen an der Wiedergeburt seines freien, aber darum noch nicht besonders glücklichen Stammlandes, des europäischen Griechenlands. Dieses bedarf noch einer Wiedergeburt, einer Verjüngung, und diese würde nach dem ganzen geschichtlichen Hergang bis jetzt am natürlichsten unterstützt werden von drüben her, aus Kleinasien. Darin liegt vielleicht eine noch geheime, verborgene Mission Kleinasiens für die Zukunft. Jedenfalls wäre dies die schönste Aufgabe, die sich für es seiner ganzen Geschichte nach denken ließe. Es scheint wie prädestiniert dazu.

Digitized by Google

5. Nordafrika — Karthago

Bevor wir mit unserm eignen Kontinent diese Übersicht über die Unveränderlichkeit der alten Völker beschließen, möchte ich noch ein Stück südlicher Kultur vorführen, wieder ganz anders als die bisherigen, und im Grunde doch auch noch zum „Orient" gehörig, wenn das betreffende Gebiet auch schon weit drüben, viel näher bei uns, im Westen, liegt.

Wir wählen dazu das römische Nordafrika und machen Halt im Gebiet des heutigen Tripolis, Tunis, Algier und Marokko, also bei den westlichen Nachbarn Ägyptens, von dem wir anfangs ausgegangen sind.

Auch dies Gebiet hat seine besondere, ja sehr aparte Stelle innerhalb der antiken Welt, auch die Völker dieser Striche haben in ihrer Endkultur eine Frucht hervorgebracht am Baum des internationalen Lebens, von der direkt oder indirekt auch heute noch viele unter uns zehren.

Was war die besondere Stellung und Bedeutung Nordafrikas im Altertum? Was war die Sonderart seiner Bewohner, was war und ist ihr Beitrag zur großen Gesamtkultur, was von dem allen hat bleibende Geltung gehabt, hat dauernde Wirkung behalten?

„Inselartig steht das Gebiet auf sich selbst", schon rein geographisch, dann auch ethnologisch: im Süden scheidet es die weite Sahara von der Negerwelt des schwarzen Erdteils, ähnlich im Osten gegen Ägypten hin, im Norden

Digitized by Google

und Westen aber trennt es das mittelländische Meer von Europas alten Kulturländern. Dies inselartig Abgeschlossene[1] brachte es mit sich, daß hier immer etwas wie ein Refugium, ein Asyl bestand für Dinge, die sonst keinen Raum mehr hatten, für die es anderswo keine Duldung mehr gab. Die hielten sich hier nur um so fester und zäher, als die Natur selbst diese Insel gleichsam mit einem festen Rückgrat ausgestattet hatte: mit jenem mächtig stolzen und weitverzweigten Gebirgsmassiv, dessen bedeutendste, ehrwürdigste Kette der Atlas ist. Gebirgstäler mit ihren Falten sind aber immer Burgen der Vergangenheit, Gebirgsländer sind von Natur aus konservativ.

Und so kommt es, daß gerade die Ureinwohner dieses Landes sich bis heute am allerfestesten darin gehalten haben, Menschen jenes Stammes, der schon da war, längst bevor Karthago durch die Phöniker gegründet und dann durch die Römer zerstört wurde, die alle Stürme der Völkerwanderung überdauert haben, ebenso die darauffolgenden der arabischen Eroberung und endlich auch die Angriffe und Wirkungen der französischen Okkupation. Sie sind heute noch die überraschendste, merkwürdigste Rassenerscheinung in Nordafrika, sie haben den uralten Charakter und Volkstypus in großer Reinheit bewahrt und erzählen jedem, der Ohren hat zu hören, von dem ganz evidenten, uralten Zusammenhang dieses Landes und dieser Menschen mit unserm eignen Erdteil, mit dem ältesten Südeuropa. Schon den Alten war diese Erscheinung nicht entgangen, und es gab damals Geographen, die das Land nicht zu Afrika, sondern zu Europa gerechnet haben wollten.

Digitized by Google

Was sich hier ethnographisch feststellen läßt, ist nur dieselbe Tatsache, die auch geographisch, paläontologisch, zoologisch und botanisch längst erwiesen ist. Es gab einmal eine Zeit, da das Mittelmeerbecken viel kleiner war, als es jetzt ist, da Marokko mit Spanien, Tunis mit Sizilien, Italien, Sardinien und Korsika als Ländermasse zusammenhing, da die afrikanischen Elefanten und andren Dickhäuter zu Lande zur Campagna hinüber wandelten und dann in der Gegend des späteren Rom ihr Grab fanden, allwo man ihre Knochen jetzt wieder gefunden hat. Rings um die Ufer[2] dieses also einst kleineren Mittelmeeres setzte sich dann eine einheitliche Rasse fest, der homo mediterraneus, wie die Anthropologen ihn deswegen nennen. Von einer solch ältesten, Südeuropa und Nordafrika gemeinsamen Bevölkerung hat sich anscheinend der bedeutendste Rest in den Tälern des Atlas gehalten. Es sind die Berbern,[3] die Kabylen, wie wir sie heute nennen, die Libyer, wie die Griechen, die Numidier, Mauretanier, wie die Römer sie nannten.

Total verschieden von Arabern und Beduinen, überhaupt von allen semitischen wie allen negroiden Völkern haben sie, wo die Rasse wie in Ostmarokko noch unvermischt rein sich gehalten hat, helle Hautfarbe, blonde Haare, blaue, grünliche oder graue Augen, schlanke, muskulöse Statur, kräftigen Knochenbau. Sittenstreng, seßhaft und gewerblich geschickt stehen sie unter patriarchal-monarchisch gebietenden Fürsten, und die Frau nimmt bei ihnen eine weit geachtetere und höhere Stellung ein als irgendwo im Orient. Durchweg herrscht Monogamie.[4] Vor allem aber ist der Berber mit seinem ausgeprägt persönlichem Stolz, seinem beweg-

Digitized by Google

lichen Temperament und seinem pfeilschnellen Roß ein tapferer Krieger, todeskühn, auch durch das fortgesetzteste Mißgeschick, durch die gehäuftesten Niederlagen nicht zu entmutigen, durch nichts, rein gar nichts einzuschüchtern, auch nicht durch die blutigste Rache und Strafe. Nicht umsonst gleichen auch seine heutigen Ansiedlungen uneinnehmbaren Bergfesten des deutschen oder italienischen Mittelalters. Der Grundstock der französischen Tirailleurregimenter dort sind Berbern. Auch die gefürchteten Tuareg sind ihres Stammes. Kurz ein kraftvoller, aber wilder Geist, eine große, äußerst leistungsfähige, aber unruhig rastlose Energie: in allem ein Gegenbild und Bruder auch des europäischen Urmenschen.

So, immer wieder so, von dieser respektgebietenden Seite, haben die Franzosen die Kabylen, die Araber die Berbern, die Römer die Numidier und Mauretanier, die Ägypter die Libyer kennen gelernt: es war und ist im Grunde immer dieselbe Art unter nur mehrfach wechselnden Namen. Die alten Libyer hatten in höchstem Maße jenes Etwas, was den alten Ägyptern in besonderer Weise abging: die tapfere, entschlossene Kriegstüchtigkeit. Die altägyptische Geschichte ist von den ältesten Dynastien an[5] voll verzweifelter Abwehr und härtester Kämpfe gegen diese gefürchteten blonden Nachbarn aus der westlichen Wüste. Manches von diesem feurigen Blut ist auch im Niltal sitzen geblieben, und zweifellos zum größten Teil ist es eben diesem fremden Zusatz zuzuschreiben, wenn die Ägypter, die nachweisbar auch sonst eine ganze Reihe wichtiger Dinge von den Libyern übernommen haben und vielleicht überhaupt erst durch eine Kreuzung eben dieses Volkes mit innerafrikanischen

Digitized by Google

dunklen Stämmen entstanden sind,[6] vorübergehend auch militärisch einmal etwas geleistet haben.

„Das Delta war die ganze geschichtliche Zeit hindurch den Einfällen der im Westen angrenzenden Libyer offen, und das beständige Einströmen von fremden Volksmassen gab dem westlichen Delta einen entschieden libyschen Charakter, den es bis in Herodots Zeiten behalten hat. Das erste, was uns die Denkmäler über die Verhältnisse im Delta erzählen, ist, daß der ägyptische König mit libyschen Eindringlingen zu kämpfen hatte. Wir müssen also wohl annehmen, daß die Bevölkerung des ägyptischen Nordreichs eine starke libysche Beimischung besaß, wenn es nicht geradezu libyschen Ursprungs war. Der Tempel in Sais, im westlichen Delta, der Hauptmittelpunkt libyschen Einflusses in Ägypten, hieß „Haus des Königs von Unterägypten", und das Abzeichen ihrer Hauptgöttin Neith trugen die Libyer tätowiert auf ihren Armen.[7] Der König selbst wurde mit einer Biene bezeichnet."[8] Diese vielleicht wie im Alten Testament gebrauchte Bezeichnung für schwärmende feindliche Kriegsheere und ihre Anführer ist dann alle Jahrhunderte durch ein integrierender Bestandteil der offiziellen Pharaonentitulatur geworden. Besonders in der Armee machten die tatkräftigen Libyer Karriere. „Unter einer fünftausend Mann starken Abteilung Ramses II. schon befanden sich mehr als viertausend Libyer und Schardana (stammverwandte Sardinier), aber auch nicht ein einziger eingeborner Ägypter." „Das ganze westliche Delta war mit libyschem Blut stark durchsetzt und libysche Familien strömten jetzt (13. Jahrhundert vor Chr.) beständig auf ägyptisches Gebiet hinüber."

Digitized by Google

Endlich um das Jahr 1000 vor Chr. wurde das ganze Delta friedlich von den Libyern erobert. „Sie hatten nun auf dem Wege der Einwanderung zustande gebracht, was sie durch feindliche Einfälle nie hatten erreichen können. Noch immer füllten libysche Söldner die Reihen des ägyptischen Heeres und ihre Befehlshaber, welche die Festungen und Garnisonen der wichtigen Deltastädte innehatten, gewannen immer einflußreichere Stellungen." Aus ihnen ging Schoschenk I. hervor, ein libyscher Söldnergeneral, der sich 945 vor Chr. als Begründer der zweiundzwanzigsten Dynastie auf den ägyptischen Königsthron schwang, für diesen Palästina zurückeroberte und Ägypten wieder zu Wohlstand verhalf. Über zwei Jahrhunderte lang, noch zwei ganze Dynastien hindurch, haben die Libyer auch offiziell über ganz Ägypten geherrscht. Freilich gingen dabei immer mehr Hand in Hand die erneute Ägyptisierung der erobernden Rasse und der Zerfall des Reiches in lauter kleine, sich gegenseitig befehdende Militärstaaten. Aber noch zu Herodots Zeiten belief sich die libysche Söldnerarmee in Ägypten auf mehr als 410000 Mann, und der König Psammetich wußte sich damals nicht anders vor ihnen zu helfen, als ihnen andre, nordische Söldnerscharen, aus Griechenland und Karien, gegenüberzustellen.[9]

Nichts ist bezeichnender für dies Verhältnis Ägyptens zu seinen kriegerischen Nachbarn, als daß die Gottheit, welche die Ägypter von den Libyern überkommen haben, eine blutige, furchtgebietende Gestalt ist, eine Göttin des Kampfes, mit Schild und gekreuzten Speeren als Symbol auf ihrem Haupt: eben jene Neith von Sais im westlichen,

Digitized by Google

Libyen also am nächsten liegenden Teil des Delta.[10] Das ist das Geheimnis, der das Blut erstarren machende Schrecken des verschleierten Bildes, des Bildes von Sais. Die griechische Führerin im Streit, Pallas Athene, und ebenso Artemis sind sanfte Schwestern im Vergleich mit ihr.

Helle Haut, blonde Haare, bläuliche, graue Augen, weiße, bunt gesäumte Gewänder, so malen die Ägypter die Libyer seit Urzeiten, ebenso schildern auch die französischen Forscher die heutigen Kabylen Algeriens, die Berbern Marokkos. Punier und Römer, Vandalen, Byzantiner und Türken sind verschwunden, die Berbern aber blieben „wie die Palme der Oase und der Sand der Wüste". Noch heute, wenn auch etwas verändert, sprechen sie ihre alte Sprache, und noch jetzt halten Stämme in Marokko wie die Tuareg an dem altrömisch-christlichen Kalender fest, den ihre Vorfahren einst angenommen haben.

Jugurtha, Masinissa, Tacfarina, Ab del Kader, in ihnen allen wohnt dieselbe afrikanische Löwennatur. Jedesmal war es darum etwas wie eine aufregende, schwere Opfer fordernde Löwenjagd, bis es endlich den Römern oder Franzosen gelang, der unbeugsamen, immer wieder ausbrechenden, allen Gefahren und Entbehrungen spottenden Fürsten habhaft zu werden. Dann erst war, auf eine Zeitlang wenigstens, wieder Ruhe im Land.

Diese Libyer sind geschichtlich die Unterschicht in der Bevölkerung des alten Nordafrika. Es läßt sich denken, daß eine solch starre Kraft nicht leicht zu unterdrücken war, was auch im weiteren Verlauf der Geschichte immer darauf folgen mochte. Freilich teilt diese älteste Bevölkerung Nordafrikas auch das mit der ihr ethnisch gleichartigen und zu

Digitized by Google

ihr gehörigen des ältesten Europa: sie verhält sich in Bezug auf höhere Kultur passiv, ohne Initiative und unselbständig, ist darin von den fortgeschritteneren Völkern des Ostens völlig abhängig und darum eigentlich geschichtslos bis dahin, wo sie mit diesen in engere Berührung kommt.[11] Dies geschah in Nordafrika zunächst durch eine starke semitisch-syrische Einwanderung, direkt übers Meer von der phönikischen Küste her. So sehr andersartig innerlich diese Invasion auch war, so konnte sie sich doch der Beeinflussung durch die älteren lokalen Elemente nicht entziehen. Die waren nun endlich aufgerüttelt und hatten etwas nachzuholen. So entstand eine äußerst lebendig wirkende Rassenmischung.

Es waren Kauffahrer, Händler, für die drüben in Tyrus kein Platz mehr gewesen war, und die nun als Punier, als geschickte Vermittler orientalischer Waren in Utika, Hippo, Karthago sich niederließen. Leute von jenem zähen und geschickten Geschäftstalent, jenem kühnen und unternehmenden Handelsgeiste und jener glühend empfindenden Seele, die uns im Guten wie im Schlimmen bei der Charakterisierung Syriens schon begegnet ist.

Von diesem „jüngeren Tyrus", dieser „Neustadt" aus — denn das heißt Karthago wörtlich —, die zugleich die sizilische Meerenge wie die Atlas- und Wüstenstraßen beherrschte,[12] gingen nun mit neuem Aufschwung noch größere Handelsunternehmungen aus, als die Altstadt selbst drüben gewagt hatte: die Fahrt hinaus durch die Säulen des Herkules bis zu den britannischen Inseln und um ganz Afrika herum bis wieder an die ägyptischen Häfen am Roten Meer: die erste Weltumseglung nach damaligen Begriffen.

Digitized by Google

Ein Staat von so weitblickenden, aufstrebenden Firmen, in denen so die Reichtümer der ganzen Welt nun zusammenflossen, wie im damaligen Karthago, konnte mit seinem Gold auch eine vorzügliche Armee halten, nicht nur eine große Flotte armieren.

Der Phöniker selbst zwar litt an einem angeborenen Widerwillen gegen das Kriegshandwerk. Vorsichtige Defensive, nicht offener Angriff war, was ihm seiner Natur nach lag. Darum half er sich durch eine Entwicklung des Söldnerwesens in großem Stile und zog die „Libyphöniker", die neu entstandene Mischrasse, und noch mehr die noch ungebrochene einheimische Volkskraft der Libyer heran, mit unübertroffenem Erfolge deren pfeilschnelle Reiterei. Dieser vortreffliche libysche Kern der karthagischen Armeen, von seinen punischen Anführern in kritischer Stunde allerdings auch zuweilen schmählich verraten und geopfert, erhielt eine ebenso vortreffliche Schulung und Verstärkung in Spanien durch den ihm aufs engste stammverwandten Schlag der alten tapferen Iberer. Auf diese Truppen gestützt unternahm Hannibal seinen großen Krieg gegen Rom. Als er aufbrach zum Alpenübergang, waren von seiner etwas über 100000 Mann zählenden Armee zwei Drittel Libyer, ein Drittel Iberer. Es war also wiederum jene alte streitbare Kraft der kühnen vorsemitischen mediterranen Reisläufer, welche die furchtbare Keule abgab für den neutyrischen Herakles, als er zu einem, wie er hoffte, tödlichen Schlag gegen Rom ausholte. Die Karthager waren, wie ein alter Schriftsteller sagt, aus Tyriern Libyer geworden.[12]

Hier gab es also erwünschte Gelegenheit, für den kriegerischen Geist des karthagischen Hinterlandes sich zu

Digitized by Google

betätigen. Von drüben, aus Italien sah man längst mit steigender Sorge und wachsendem Neid auf diese Entwicklung. War es nicht, als hätte die phönikische Glut und Agilität das harte Metall Altafrikas flüssig gemacht wie laufende Lava! Wer war vor diesem Feuerstrom noch sicher? Und ist es ein Zufall, daß der Mann selbst, der Rom und seinen Legionen größern Schrecken eingejagt, ihm mehr zu schaffen gemacht hat, als irgend einer, der mit Elefanten über die Alpen gestiegen und nun auf einmal vor Roms Toren stand, dieser Mann von unerhörter Kühnheit, von unheimlich diplomatischem Weitblick, von unglaublicher Zähigkeit und persönlichster Tapferkeit, für den es auch in den schwersten Stunden kein Fatum, kein Kismet gab, der erst dann seine Sache aufgab, als gar kein Entrinnen mehr möglich war, — ist es ein Zufall, daß dieser Mann, der gefürchtetste aus der „Löwenbrut", wie sein nicht minder großer Vater ihn und seine Brüder einst genannt hatte, von hier, von Karthago in Libyen kam? Es ist, als wären in Hannibal die großen Eigenschaften jener beiden Volkselemente, die libysch unbeugsame Tatkraft und Kriegsenergie mit der vorsichtig zähen und verschlagenen Diplomatengewandtheit und Leidenschaft Syriens zu dem feurigsten und gefährlichsten Römerhaß verschmolzen gewesen, den man jemals erlebt hatte.

Die Römer haben die ungeheure Gefahr dieser Mischung, den Schrecken jener Jahre nie vergessen. War hier doch eine Kraft wirksam, die ihrer eigenen im Grunde verwandt war, und wenn auch lange nicht so methodisch geschult, doch durch jenes orientalische Feuer eine für sie selbst höchst kritische

Digitized by Google

Verschärfung der Lage bedeutete. Roms Existenz hing an der Beseitigung dieses beständig drohenden Rivalen. Und darum gab es nur den einen Gedanken bei denen, die in Rom klar sahen: Carthaginem esse delendam! Karthago mußte vernichtet, total vernichtet werden, und ward es auch, gründlichst, in entsetzlichem Straßenkampf, Straße um Straße, Haus um Haus, Quartier um Quartier. Es war dies die einzige Rettung, die man sich am Tiber für Rom und Italien noch vorstellen konnte. — Und was ist das letzte Bild in dem grauenhaften Drama des Untergangs jener blühenden Stadt: schon ist alles in den Händen der Römer, auch der Fürst gefangen, auf der höchsten, fast uneinnehmbaren Stelle der Burg aber brennt in roten Feuergarben der punische Apollotempel zum Nachthimmel auf, die letzte Zuflucht der Tapfersten unter den Tapferen. Da erscheint oben auf dem First — die Königin; eins ums andere schleudert sie ihre Kinder in den Brand, schmähend und verfluchend die Feigheit des Gemahls, der sich Scipio ergeben, und dann stürzt sie sich selbst in die sprühenden Flammen.[18] Das war die Afrikanerin, die libysche Löwin im Todesrasen. Solches sah man nicht einmal im brennenden Jerusalem.

Karthago lag in Asche, die Gegnerin Roms war nicht mehr. Wie groß aber die Furcht vor ihr in der Hauptstadt der Welt gewesen war, zeigt die Tatsache, daß die Stätte nun anderthalb Jahrhunderte völlig verödet lag. So tief war der nationale Haß. Keinerlei Leben wurde vorerst an dieser Stelle geduldet. Sonst aber begann seitens der Römer im ganzen Lande von nun an eine äußerst dichte, energische und planmäßige militärische Okkupation.

Digitized by Google

Auch den Berberkönigen gegenüber im Hinterlande war dieſe noch notwendig. Damit ſetzte die zweite große transmarine Invaſion in Nordafrika ein. Diesmal alſo nicht von Aſien, ſondern von Europa, von Italien aus. Mit den römiſchen Soldaten kamen die römiſchen Juriſten, die römiſchen Beamten und vor allem die italiſchen Bauern und Pächter, beſonders aus Kampanien. Sie hatten die reiche, fruchtbare Medſcherdaebene zu beſtellen, die afrikaniſche Kornkammer, die ein Drittel des Bedarfs, den Rom jährlich an Getreide forderte, nach Oſtia lieferte. Bauern alſo, Truppen, Beamte, Juriſten kamen ins Land, von ihnen ſtarrte jetzt ganz Afrika. Mit ſtarker Hand und klarem Sinn faßten ſie feſten Fuß, ſo daß die ältere ſemitiſch-phönikiſche Okkupation mehr und mehr davor verblaßte. Ganz verdrängen ließ ſie ſich freilich nicht. So war beſonders eine Nachwirkung des ſemitiſchen Einſchlags hier auch ſpäter immer noch zu verſpüren: das iſt die Sinnlichkeit, die ſchon in der ſyriſchen Heimat in- und außerhalb der bekannten Kulte nicht gering geweſen, hier aber auf dem heißen, temperamentvollen Boden Afrikas vollends üppig geworden war. Auch das unter Cäſar und Auguſtus neu erſtandene Karthago, die drittgrößte Stadt der Welt nun, krankte von vornherein an dieſem alten Gift. Der Boden war ringsum zu ſehr durchfeucht damit. Die Dea Caelestis, die Schutzpatronin des wiedererſtandenen Karthago, die afrikaniſche Göttin von da ab par excellence, war ja keine andere als ihre eigene Vorgängerin, die puniſche Tanit. Dieſe afrikaniſche „Himmelskönigin" bedeutete nichts anderes als eine phönikiſch-ſyriſche Aſtarte, eine wollüſtige Venus, inthroniſiert in Libyen der Sage nach von

Digitized by Google

ihrer Verehrerin Dido, getragen im Bilde von einem wilden Löwen, berüchtigt durch die mit ihrem Dienste verbundenen sakralen Prostitutionen und Orgien selbst noch in christlicher Zeit. Diese lüsterne, verführerische Seite drängt die noch ältere Vorgängerin, die altlibysche jungfräuliche Kriegsgöttin, stark in den Hintergrund, trotz der streitbaren Attribute, die in Blitz und Lanze auch der Dea Caelestis noch gegeben werden.[14] Hier blieb also ein verhängnisvolles Erbe der punischen Zeit zurück, die geistige Trockenheit der neuen Volksschicht aus dem nüchternen Italien war nur ein zweifelhafter Schutz dagegen. Und ein neuer, noch jüngerer Schub unverbrauchten Volkstums, eine spätere Auffrischung der Bevölkerung durch irgend anderes Blut kam sobald nicht mehr nach. Als es endlich, schon geschwächt, in den germanischen Vandalen noch kam, gingen auch diese in der alten Erschlaffung unter.

Besonders *ein* wichtiges Volkselement fehlte und kam im ganzen und großen auch nie mehr herein, das war das griechische. Dieser Mangel machte sich immer schmerzlicher fühlbar. Mit ihm fehlte das feinere geistige Element und alles, was Phantasie, Anmut, Grazie bedeuten, jede künstlerische und wissenschaftliche Gabe, eben das, was die Hellenen in besonderem Maße besaßen, zu geben und zu bringen hatten, kurz, es fehlte damit die geistige Aristokratie. Erst war das Griechentum von Nordafrika ausgeschlossen gewesen durch die phönikische Handelskonkurrenz, jetzt geschah dies durch die immer noch furcht- und neiderfüllte Politik der römischen Regierung, die in dem heiß erkämpften Lande kein anderes als ihr eigenes, das lateinische Element, im Zuzug stärken und dulden wollte.

Digitized by Google

Wohl gab es in allen Tälern unter den neuen reichen Großgrundbesitzern und Pächtern leidenschaftliche und kühne Jäger, wohl wurden in allen Hippodromen die höchsten Wetten eingegangen und die höchsten Preise ausgesetzt auf die schnellsten Berberhengste, wohl starrte das Land von Militärlagern, Kasernen, Garnisonen, größeren und kleineren Wachtposten und Grenzkordons, besonders im Süden gegen die offene Wüste hin, dem sicheren Asyl aller Räuber, wohl arbeitete im Schweiß seines Angesichts der Bauer auf seinen Feldern und in seinen Ölpflanzungen, wohl gab es betriebsame Sklaven zu Tausenden, wohl wurde in allen Schulen das lateinische Abc und Vergil gedrillt, wohl erhoben sich überall — mehr als in irgend einer römischen Provinz — Ehrenpforten (man zählt jetzt etwa siebzig) und hochragende Grabmäler in prunkendem Ehrgeiz, wohl überbot eine Stadt die andere an glänzenden öffentlichen Bädern, wohl spielten in allen Städten alle Abend die den heutigen Variétés entsprechenden Theater schlüpfrige Stücke, so verführerisch wie nur irgend in Antiochia, ihrer eigentlichen Heimat — aber die feinere, höhere Kultur fehlte durchaus. Wirkliche Vornehmheit gab es nirgends. Der alteingesessene numidische Adel war dezimiert, zurückgedrängt und in seinen Fürstenhäusern systematisch ausgemordet worden: seinen allerletzten Sproß, Juba II. von Mauretanien, des Augustus Liebling einst, hatte Claudius schon in heimtückisch grausamer Weise verhungern und verdursten lassen.

Niemals ist in Nordafrika auch nur ein großer Dichter erstanden oder irgend ein bedeutender bildender Künstler, niemals ein Philosoph. Die große Zahl braver Schul-

Digitized by Google

meiſter und eifriger Präzeptoren konnte dieſen Mangel unmöglich erſetzen. Niemals iſt auch die bildende Kunſt in dieſer Provinz über den Fluch einer unverbeſſerlichen Proſa hinausgekommen: die allermeiſten Bauten hier haben etwas von der leeren Allgemeinheit der Parvenüs und von ihrer Abſicht, durch äußeren Pomp das innere Manqo zu verdecken. Wohl gibt es Moſaiken in Afrika in Unmenge, mehr als in irgend einer Provinz des Reiches, aber kaum, wie doch ſelbſt in den kleineren Landſtädten Italiens, z. B. in Pompei, Wandgemälde, die durch ihre größere Zartheit und Feinheit ſchon techniſch ungleich höher ſtehen als jene gröberen Darſtellungen auf den Steinfußböden. Und wie ſtockproſaiſch, wie erſchreckend unkünſtleriſch ſind oft die Kompoſitionen, die Anordnung der Gegenſtände auf dieſen afrikaniſchen Moſaiken, von welch geradezu beleidigender Langweiligkeit manchmal! So iſt da eine Überſicht über alle möglichen Fiſcharten, Jagdhunde, Rennpferde, Schiffsformen u. a. m., am liebſten alles mit Namensbeiſchriften förmlich etikettiert, oder ſinnlich ſchwüle und realiſtiſch abſtoßende erotiſche Exzerpte bekannter Mythen. In dieſem unfeinen Sinne verwendete man hier die ſchönen griechiſchen Sagen, für ihre zarten Seiten höchſtens ſchnottrigen Spott übrig habend: „Leander, der Eſel, macht ſich auf beim Schein einer einzigen Kerze! — natürlich ertrinkt er!“ heißt es z. B. in miſerablem Latein und einem ebenſo miſerablen Vers auf einem Relief unter dem Turm der ſehnſüchtig ihres Geliebten wartenden Hero.[15] „Eros, omnia per te!“ ſteht neben der Darſtellung eines heißgeliebten Rennpferdes zu leſen. Das Roß alſo war die ganze Liebe des Beſitzers, um ſeinetwillen tut er alles. Bei einem anderen heißt es: „Vincas, non

Digitized by Google

vincas, te amamus“ (ob du ſiegſt oder nicht ſiegſt, wir haben dich lieb). Und auf dem Pflaſter des Marktplatzes von Timgad ſteht eingekritzelt: „Venari, lavari, ludere, ridere: occ (für hoc) est vivere!“ d. i. jagen, baden, ſpielen, lachen: das heißt leben![16]

Die unverwüſtliche afrikaniſche Lebenskraft und Vitalität, die leider ebenſo unverwüſtliche aſiatiſche Laxheit der Moral: ſie hatten durch die kräftige römiſche Faſſung faſt noch größere Konſiſtenz und Kontinuität erhalten. Im dritten Jahrhundert der Kaiſerzeit, der größten Blüte der afrikaniſchen Provinz, kommt das am deutlichſten zum Ausdruck. Da iſt es ein Afrikaner, der das römiſche Reich, das zu zerbröckeln droht, mit eiſerner Fauſt wieder in die Fugen hebt: ein ſtarker Mann, wie ihn die Zeit brauchte, aber auch finſter, grauſam, unbeugſam, wild und gewaltſam in ſeiner ſtarren Energie: ein echter Berber, bis zu ſeinem achtzehnten Jahre aus Afrika nicht herausgekommen, auch in der äußeren Erſcheinung mit dem wild zottigen Haar ein echter Libyer: Septimius Severus aus Leptis an der Syrte. Er hat denn nicht nur für ſeine afrikaniſche Heimatprovinz und deren Städte mehr getan als irgend ein römiſcher Kaiſer: „den Geiſt der Provinzen gedachte er zu entfeſſeln gegen die verhaßten Römer. Seinem Vorbild und Ahnen gleichſam, Hannibal erbaute er das Grab von neuem in Bithynien. Kein Italiker, kein Römer durfte mehr im Staate oder im Heere zu den höheren Ehren gelangen. Im unverſöhnlichſten Haß gegen Rom, geſchürt durch das ſyriſche Feuer ſeiner Gemahlin Julia Domna, hat er ſein unerbittliches Werk, die Erhebung der Provinzen über die alte, feinere Kultur,

Digitized by Google

hinausgeführt."[17] Die punische Sprache beherrschte er so vollständig, daß selbst sein Latein einen punischen Beigeschmack davon abbekam. Hannibal, seinem Ideal, hat er auch eine Marmorstatue errichtet, sein Sohn Caracalla suchte den Vater durch Weihung mehrerer solcher Statuen noch zu übertrumpfen.

Auf einer solchen von Haus aus also tatkräftigen und so hell dann durch Alt- und Neu-Tyrus zur Sensibilität wachgerufenen, aufgelockerten Grundlage mußte die Lehre des Christentums rasch, ja rapid sich ausbreiten. Gerade das starke Überwiegen der gesellschaftlich unteren und mittleren, darum aber keineswegs gänzlich bildungslosen Bevölkerungsschicht hat das offenbar sehr begünstigt. „In der Entwicklung des Christentums spielt Afrika geradezu die erste Rolle; wenn dasselbe in Syrien entstanden ist, so ist es in und durch Afrika Weltreligion geworden."[18] Immer wieder verwundern sich die Kirchenhistoriker über die erstaunliche Schnelligkeit und Weite der christlichen Propaganda in dieser Provinz. Diese kam an Rapidität und Dichtigkeit der Christianierung gleich nach dem ersten Lande in der Hinsicht, gleich nach Kleinasien. In den kleinsten Landstädten standen mehrere Basiliken nebeneinander, Afrika füllte sich mit Märtyrergräbern wie kein anderes Land.

Es war keine neue Nation, die damals ins Land zog, aber eine neue, höhere, edlere Stufe der Gesittung, die, wenn auch nur vorübergehend, eine neue, lichtere Färbung des alten Grundcharakters mit sich brachte. Denn der kam auch jetzt wieder durch in ungeminderter Macht: die tapfere, streit-

Digitized by Google

bare, unbeugsame, energische Art. Nirgends im Westen sind der bedrohten Kirche soviel unerschrockene Streiter und kraftbegabte Verteidiger, soviel Märtyrer erstanden wie hier in Afrika. Die gesamte, besonders die polemische Literatur der Frühkirche, soweit sie lateinisch geführt wird, ist in auffallendem Gegensatz zu dem darin ganz versagenden Gallien und Spanien von hier ausgegangen, und das in flammendstem Zorne. Tertullian, Cyprian, Arnobius, Lactantius, Minucius Felix, sie sind alle Kinder der alten afrikanischen Kampfesleidenschaft. Der größte unter ihnen aber, die bedeutendste Erscheinung im frühen Christentum vielleicht seit Paulus, der hervorragendste Vertreter der Kirche damals, ist Augustin. Der schöne, kraftvolle Jüngling, des Vaters Stolz und Augenweide, der Mutter Monika erst heimliche Sorge, dann immer mehr offener Kummer, — mit welch heißer Leidenschaft trank und trank er zuerst von dem Taumelkelch des afrikanischen Babel, mit welch wilder Wonne stürzte er sich in den Wirbel der Sinnesgenüsse, die die heimatliche Großstadt Neu-Karthago ihm darbot! Und wie kämpfte er dann an gegen diese erste, gleichsam punische Periode seines Lebens. Wie packte es ihn auch drüben noch und schlug ihn zurück noch auf italischem Boden, selbst als er schon Ambrosius gehört hatte in Mailand! Aber wie raffte er sich auch jedesmal wieder auf, unentwegt nach jeder dieser schweren Niederlagen von neuem, ähnlich wie ein alter Berberkrieger, bis schließlich sein besseres Ich in einem wahren Ausbruch von Selbstverzweiflung überwunden hatte, Frieden fand und dauernden Halt, bis endlich die feste römische Ruhe, die dritte Periode seines Lebens über

Digitized by Google

ihn zu kommen begann. Auguſtin mit ſeinem leidenſchaftlich heißen Kampf zwiſchen Geiſt und Fleiſch — ein Afrikaner, ein Libyer! Er hat für ſein ganzes Volk und Vaterland den ſchwerſten, intenſivſten Läuterungsprozeß durchgemacht. Nicht umſonſt hat er die Beſchreibung ſeines Lebens „Bekenntniſſe“ überſchrieben, nicht umſonſt ſteht gleich in den allererſten Zeilen dieſes Buches als Überſchrift förmlich und Charakteriſierung des Ganzen auch das Wort: „Ruhelos, ruhelos iſt unſer Herz, bis es ruhet in dir, o Gott!“

Dieſe kämpfende Unraſt, dieſe Entzündbarkeit, dieſes beſtändige innere Brennen und In-Flammen-ſtehen, es kam in der afrikaniſchen Kirche nur zu ſehr zum Ausbruch auch noch nach Auguſtin, — dieſe ſich ſelbſt verzehrende Leidenſchaftlichkeit, als deren mythiſche Perſonifikation ſchon der Dichter Vergil die Geſtalt der Königin Dido geſchaffen hatte. Donatus, Biſchof von Karthago, glaubte in ſeinem ſtürmiſchen Temperament und ſeiner puritaniſch harten Strenge mit Beiziehung der Staatsgewalt, mit Feuer und Schwert vorgehen zu ſollen gegen die, welche nach der Taufe noch geſündigt, zur Zeit der Verfolgung verleugnet hatten, oder ſolche auch nur wieder in die Kirche aufzunehmen bereit waren. Immer mehr riß der Zwieſpalt der Meinungen über dieſe Fragen ein, die afrikaniſche Kirche zerfiel in zwei feindliche Lager, und in wütendem Kampf zerfleiſchten ſich Donatiſten und Orthodoxe, ſo ſehr, daß das Land eigentlich ſchon im Sterben lag, als die Vandalen erſchienen, um dann allem hier für lange ein Ende zu machen. Die alte Göttin mit den blutigen Speeren, das Bild von Sais, hätte abermals ihr Antlitz verhüllen dürfen;

Digitized by Google

denn wiederum lag über ihrem Volk und Land ein weites Leichentuch ausgebreitet. Wer kann wünschen diesen grausigen Schleier zu lüften über jenen letzten Schlachtfeldern afrikanischer Bruderkämpfe![19]

Das war das Ende in Afrika, ein erschütterndes Ende. Aber ist das alles, was von diesem Lande zu melden ist? Wo bleibt das Gute, das es uns vermittelt haben, das von ihm herüber bis auf uns reichen soll, wo ist auch nur etwas, das wir ihm irgendwie danken könnten?

Und doch, es gibt etwas, das Europa später diesem Afrika zu danken hatte, das ihm niemand sonst geboten hat und auch niemand gerade so bieten konnte, wie eben dies römische Nordafrika, und wovon es ein Jahrtausend lang dann gezehrt hat, ja teilweise heute noch daran sich stärkt. Das ist die Übersetzung der heiligen Bücher der Kirche in die Sprache des westlichen Römerreichs, ins Lateinische. Nicht in das klassische Latein der vornehmen Hauptstadt, aber in das Latein der Provinzen, zunächst der eigenen afrikanischen Provinz. Es war alles andere als „Hochlatein", es war keine schön und glatt dahinfließende Sprache, sondern die Sprache eben der Provinz, für deren Bevölkerung, meist kleine Leute, die Übersetzung in erster Linie gemacht war. Die aber sprachen jenes vulgäre Latein voll schulmäßiger Reminiszenzen, voll unklassischer, aber origineller Neubildungen in Worten und Wendungen, jenes zerhackte, inkongruente Idiom voll knorriger Eigenheiten, voll Juristen- und Soldatenausdrücke, jenes Latein, über das niemals der glättende, ausgleichende Hauch des Hellenismus harmonisierend hingeweht hatte, jene Sprache, welche, wie Mommsen sagt, weder die Anmut der Griechen noch die

Digitized by Google

Würde des Römers hatte. Aber eben weil es nicht die Sprache der feineren Bildung war, sondern die eines romanisierten Barbarenlandes, so gehörte ihr die Zukunft. Denn jene, die klassische Bildung mußte zunächst untergehen. Das etwas rauhe und ungefüge, aus robusten Elementen gezimmerte neue Gebäude aber, in das durch die von jenen Afrikanern vorbereitete „Vulgata" die heiligen Schriften der Christen gebracht wurden, es ist für diese gleichsam zur Arche geworden, in der sie wohlbehalten die Fluten und Stürme der Völkerwanderung überstanden. Die Ufer, auf denen sie dann landete nach dem Verlaufen der Flut, waren ja im Grunde von derselben Art wie ihre eigene Heimatprovinz: mehr oder weniger romanisierte Barbarenländer. Darum war und blieb diese Sprache auch diesen neuen Missionsgebieten, den romanischen und germanischen Ländern Europas verständlich, ja sie war auf lange Zeit überhaupt die einzig mögliche für sie.

Nordafrika war während der Kaiserzeit der Hauptölproduzent des römischen Reiches gewesen. Sein Öl war keineswegs das beste, in den alten Kulturländern des Ostens wurde es weit reiner und feiner hergestellt. In Nordafrika verstand man sich nur nicht so gut, wie in so manchem andren, auf die Sorgfalt der Zubereitung, und so fiel alles dort gröber aus.[20] Trotzdem war das afrikanische Öl sehr gesucht im Westen, und im vierten Jahrhundert hat keine andre Provinz solche Quantitäten für die großen Thermen nach Rom geliefert wie Afrika. In übertragenem Sinne hat das Land dem christlichen Europa einen ähnlichen Dienst erwiesen. Wenn das Öl auch nicht von der feinsten Qualität war, mit dem es

Digitized by Google

am Abend der antiken Welt die Lampen des großen Leuchters im Westen neu füllte, so hat es sie doch treu und reichlich damit gefüllt für die kommende Nacht. So hat dies Licht von da ab in allen Ländern die Jahrhunderte hindurch gestrahlt hat, ruhig und klar, auch in unserm Lande, bis zu dem Tage, da wieder ein Mann kam aus niederer Volksschicht, aus Wittenberg, und neues Öl aufgoß, wieder in kraftvoll volkstümlicher Weise, so daß das Licht der Schrift nun noch heller den neuen Völkern leuchten konnte.

Digitized by Google

6. An Rhone und Rhein — Trier

Von der Fortdauer und nachhaltigen Beständigkeit der alten Völkercharaktere in Asien und Afrika haben die vorausgehenden Kapitel Proben gegeben. Dasselbe Grundgesetz historischer Kontinuität läßt sich aber auch für Europa nachweisen. Auch am Bosporus, in Bulgarien, in Griechenland, in Italien, in den Alpen, in Spanien haben innerlich die Verhältnisse damals schon merkwürdig ähnlich gelegen der heutigen Situation, nur war natürlich alles noch unentwickelter, jugendlicher, einfacher. Nur ein europäisches Gebiet möchte ich noch herausgreifen, das uns besonders naheliegt, geographisch, politisch wie national, das zugleich als Becken einer dreifachen Kultur- und Völkermischung besonders interessant ist, und das endlich für uns größte Wichtigkeit hat als der Boden, von dem aus die folgende europäische Entwicklung ihren entscheidenden Ausgang genommen, aus dem sie förmlich herausgeboren worden ist.

Diese Gegend ist das linksrheinische Deutschland, besonders in seiner mittleren und seiner nördlichen Hälfte gegen Belgien und Holland hin und die südlich daran anschließenden Teile des westlichen Frankreichs. Die Völkertrias, um die es sich hier vor allem handelt, ist die der Kelten, der Römer und der Germanen. Das aus der immer enger werdenden Verschmelzung dieser kräftigen Volkselemente hervorgehende Produkt sind die ersten romanischen und germanischen Staatenbildungen auf römischer Grundlage,

Digitized by Google

welche von da ab in Europa den Ton angeben. Der Punkt aber, in dem dies alles einst seinen ersten dominierenden Mittelpunkt besaß, heißt Augusta Trevirorum: Trier.

Gallien, das weite Keltenland, war für die Römer durch Cäsars Genie erobert worden, wie er es selbst mit monumentaler Schlichtheit nach seinen Tagebüchern beschrieben hat. Die Befriedung des sehr ausgedehnten und reichen Gebietes haben seine beiden Nachfolger Augustus und Tiberius mit so glücklicher und fester Hand zu Ende geführt, daß das große gallische Keltenvolk nie mehr einen wirklich gefährlichen Versuch gemacht hat, das römische Joch wieder abzuschütteln.[1] Vercingetorix ist ohne Nachfolger geblieben, das Land wollte jetzt römisch sein und römisch bleiben, sie wollten um keinen Preis mehr zurück zur alten „Barbarei", sie schämten sich ihrer eignen Art.

Die römischen Kaiser haben das große Friedenswerk in Gallien persönlich in die Hand genommen und sich zu diesem Zwecke im Keltenlande selbst einen Palast erbaut, in eben jener weit ins gallische Gebiet vorgeschobenen Stadt, welche, ganz neu nach italischem Muster gebaut und ausgestaltet, jenseits der Alpen lange allein im Besitze des vollen römischen Bürgerrechts war und damit die Zentrale wurde, von der aus die überlegene römische Kultur zu den gallischen Stämmen hinausflutete: das ist Lugdunum-Lyon. In dieser Mission hatte Lyon aber eine bedeutende Vorläuferin gehabt in Massilia-Marseille. Und eben da, wo dieses hatte aufhören müssen, als dessen Einflußsphäre durch Roms weitschauende, aber brutale Politik ein jähes Ende gemacht worden war,[2] da setzte Lugdunum ein. So war und blieb das Rhonetal, dieser nach Süden hin weit-

Digitized by Google

geöffnete paradiesische Garten, das immer offene Portal, durch welches, und die Siegesstraße, auf welcher die südliche Zivilisation in Gallien ihren triumphierenden Einzug hielt. Eine Kultur denkbar feinster Art, schon vor den Römern; denn Massilia war immer eine griechische, nicht eine lateinische Stadt. Diese hellenische Bundesgenossin[3] Roms hat den für alles formal Schöne höchst empfänglichen, gelehrigen und bildungsfähigen Sinn Galliens in jahrhundertelanger stiller Arbeit durch den anziehenden Reiz edleren Geschmacks, den sie unwillkürlich um sich verbreitete, vorbereitet für alles, was Schönes, Gutes und Imponierendes vom Süden her übers Meer kam. Hier hat der griechische Kaufherr und Künstler dem römischen General und Prokurator bedeutend vorgearbeitet.

Die Bedeutung dieses durch Massilia vermittelten Griechentums kann gar nicht hoch genug angeschlagen werden. Auf von kretischen und rhodischen Ansiedlern gelegtem Untergrund eine Pflanzstadt des kleinasiatischen Phokäa hat Massilia immer die Verbindung mit der alten Heimat im Osten aufrecht gehalten[4] und deren Art weit hinein ins Keltenland ausströmen lassen. Die griechische Schrift, die Öl- und Weinkultur, zum Teil auch die Geldprägung hat Massilia die Gallier gelehrt. Ein geborner Provenzale der Kaiserzeit, Pompeius Trogus, meint, das Land mache mehr den Eindruck, als sei Gallien verpflanzt nach Griechenland, als daß Griechenland ausgewandert sei nach Gallien.[5] Noch zu Beginn des Mittelalters stand auf der Landkarte die Rhonegegend als „Griechenland" verzeichnet. Rhone, Crau und Cannebière, Antibes, Monaco und Nizza sind im Grunde griechische Namen. Bis auf den heutigen

Digitized by Google

Tag hat sich geistig wie leiblich etwas von diesem starken hellenischen Einschlag in der Provence erhalten, neben ihm auch ein unverkennbar syrischer. Noch jetzt wird ein aufmerksamer Beobachter die scharf geschnittene syrische Physiognomie von dem reinen griechischen Profil wie auch von dem altligurischen Typus mit den eigentümlich grauen Katzenaugen dort unterscheiden können. Massilia und Arelate (Theline) waren jonisch-kleinasiatischen und rhodisch-dorischen Geblüts. Der spezifisch griechisch-kleinasiatischen Eigenart wurde oben (S. 67 ff.) schon gedacht, ihres eigentümlich weiblichen Charakters, der freieren Stellung der Frau, des angeborenen Hanges zu froher Festlichkeit. Dies Joniertum mit seinem eminent dekorativen Geschick feierte später seine erste Auferstehung in der Provence in der Kultur des Minnesanges, an den Höfen der Troubadoure, in jener vorwiegend ästhetischen Lebensrichtung, in der hervorragenden Teilnahme der Frau am geistigen Leben als einer geistigen Macht, im Aufgehen in einem Leben voll heiterer Schönheit und gehobener Feststimmung. Hier war es zu einem wirklichen Wiederaufleben der Antike gekommen, einer „Renaissance", welche die gleichnamige große Epoche in Italien bald darauf nicht wenig vorbereitet hat.[6]

Was man einst an Massilia besonders rühmte, war seine spezifisch griechische Anmut, das aristokratisch Feine seiner gut geregelten Verhältnisse, die Schlichtheit und der natürlich vornehme Takt seiner Lebensführung.[7] Gerade diese Züge leben in den Grundbegriffen des höfischen Lebens im zwölften Jahrhundert wieder auf. Das alte kleinasiatische Erbe bleibt wirksam, besonders jenes oberste Prinzip des feinen Maßhaltens, des Herausfindens der

Digitized by Google

rechten Mitte zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig.[8] Ja selbst in der höfischen Steigerung dieser Art auch im äußeren Gebaren, in der besonderen Art zu schreiten, die Finger zu bewegen, die Füße zu setzen, zu lächeln[9] scheint etwas von der preziösen Zierlichkeit altjonischer Etikette wiederzukehren, wie sie einmal auch am Hof der Pisistratiden in Athen gegolten hat. Der moderne „Salon" im besten französischen Sinne als edler zwangloser Verkehr und gegenseitig anregender geistiger Austausch beider Geschlechter ist, durch die Provence vermittelt, vermutlich desselben jonischen Ursprungs.[10]

Auch alle nachfolgende Barbarei hat die alte griechische Sonnigkeit der südfranzösischen Seele nicht ertöten können. Sie ist unseren Tagen aufs neue erwacht in Dichtern wie Mistral, in seiner Art alle Dinge „homerisch" zu sehen.[11] „Selbst in der Leiblichkeit der Provenzalen fällt dem Besucher noch heute ein hellenischer Zug auf und in der Seele der Mirejo weht ein jonischer Hauch."[12] Der berühmte „type Arlesienne" ist in der Tat in Formen und Haltung vom reinsten griechischen Adel wie sonst vielleicht nur noch auf einigen griechischen Inseln. Von der Erscheinung der Frauen und Mädchen in Arles und Umgebung sagt ein guter neuerer Beobachter: „es ist das Weib in vollkommener Weiblichkeit". In demselben Lande ist ritterlicher Frauendienst einmal tatsächlich zu einer Art Religion geworden. Ebenda ist bald darauf eines der verbreitetsten Gebete der katholischen Welt entstanden, das „Ave Maria".[13] In diesem „englischen Gruß" hat die eigenartige Verschmelzung jonischen und keltischen Feminismus — denn auch im Heimatland der Jungfrau von

Digitized by Google

Orleans spielten ähnlich wie bei den Germanen die Frauen von jeher eine prominente Rolle[14] — ihren kirchlichen Höhepunkt erreicht. Der modernste Ausdruck dieses Phänomens ist die auffallend große Zahl vergoldeter, zum Teil kolossaler Marienstatuen, die seit der Proklamation der unbefleckten Empfängnis auf allen besonders in die Augen fallenden natürlichen Höhen, wie ragenden Türmen gerade im Rhonetal Wache halten, von Marseille an bis weit über Lyon hinaus. Einer ihrer nördlichsten Vorposten ist bis nach Trier durchgedrungen. Am südlichsten Punkt der Kette steht die Notre dame de la Garde dem ehemaligen Standplatze ihrer einstigen Vorgängerin, der großen Diana von Ephesus auf der alten Burg von Massilia, gerade gegenüber.

Griechisch war die erste Christengemeinde in Lyon gewesen, gebildet anscheinend aus Handelsleuten, die eng und treu festhielten am Zusammenhang mit den heimischen Schwestergemeinden in Kleinasien, griechisch sind daher vorwiegend auch die Namen der ersten Märtyrer in Lyon.[15] Ihr echter Nachkomme später in derselben Stadt ist Petrus Waldus, der besonnene Kaufherr mit seiner treuen Schar, seinem selbständigen Forschen in der Schrift, seinem ernsten, stillen, im geduldigen Leiden starken Christentum. Feuriger sind, wie wir ebenfalls oben schon sahen, die Syrer, die besonders in Gallien weithin verbreitet sich niedergelassen hatten, und denen Lyon auch die erste Blüte seiner berühmten Seidenindustrie verdankt. Etwas von dem verzehrenden Enthusiasmus dieser Nation, von ihrer mehr enthusiastisch-asketischen Art kommt später in den Albigensern mit ihrem Hunger nach innerer Reinheit zum

Digitized by Google

Durchbruch. Einen noch späteren, hervorragendsten Vertreter syrischer Art im Abendlande sehe ich in jenem „Franzosen“ provenzalischer Abkunft, der dann zu Assisi in selbstlosester Hingabe, in völliger Darangabe alles dessen, was er besaß und galt, sein Leben verglühen ließ für das höchste, heiligste Ziel. Durch sein hinreißendes Beispiel hat er, kann man sagen, das Herz Italiens der Kirche damals wieder gewonnen. Nîmes aber mit seinem alten Cevennenhintergrunde, mit dessen kühnen Camisarden, feurigen Propheten und ergreifenden Psalmen ist heute noch ein Hauptgebiet der französischen Protestanten.[16]

So reichen die Wirkungen jener alten syro-hellenischen Invasion in Südfrankreich hinein bis in die entscheidungsvollsten Jahrhunderte der neueren Zeit. Der Philhellenismus des modernen Frankreich und sein Protektorat über die Christen im Orient sind tief in der Geschichte seines eigenen Landes begründet: beides eine Art noch später Erkenntlichkeit für große vorlängst erfahrene Wohltaten aus demselben fernen Südosten des Mittelmeers.

Die Kultur, die Griechen und Römer damals brachten, war für Gallien etwas ganz Neues; sie bestand in einem vorwiegend städtischen und damit das unstete keltische Element stabilisierenden Charakter. Schon zwei Jahrzehnte vor der Gründung Lugdunums hatte Cicero schreiben können: „Die Provinz Gallien ist voll von Kaufleuten, sie wimmelt von römischen Bürgern. Kein Gallier macht ein Geschäft ohne Vermittlung eines Römers. Jeder Pfennig, der von einer Hand in die andre kommt, geht durch die Rechnungsbücher der römischen Bürger.“[17] Nach solchen Ansätzen

Digitized by Google

konnte man es wagen, in Lugdunum sofort mit römischem Hochdruck einzusetzen. Hier auf der hohen Burg mit der weiten Alpenaussicht bis zum Montblanc hinüber, am Zusammenfluß der Saône und Rhone, residierten Jahre hindurch Augustus, Tiberius, Drusus und Caligula, hier wurde auch Kaiser Claudius geboren. Unten aber in der grünen Au, wo die beiden Bergwasser im Schatten der Pappeln wirbelnd ineinander schossen, stand der große feierlich weiße Marmoraltar, an dem am 1. August jeden Jahres dem römischen Kaiser und der Göttin Roma göttliche Verehrung zu erweisen war, und das von dem neuen Oberpriester Gesamtgalliens in Gegenwart der gesamten gallischen Landstände, die hier in Lugdunum zu tagen hatten. Wehe dem Festredner, der des Herrschers Mißfallen bei dieser hohen Feier erregte! Vernichtete er nicht selbst sein Elaborat, so trieb er die reißende Rhone hinunter. Lugdunum, durch reiche Dotationen allerorts gehoben, ward immer mehr zur eigentlichen Hauptstadt Galliens, hier allein lag eine stehende Garnison und lange auch nur hier die Münzstätte, in der das Reichsgeld für den Westen geprägt wurde. Hier in dem kommerziell wie militärisch so bedeutenden Knotenpunkt des gallischen Straßennetzes stand auch das Zentralzollamt für ganz Gallien. Der leicht bewegliche Merkur mit immer wohlgefülltem Beutel ist hier der Hauptgott. Drei Jahrhunderte lang hat das alte Lyon, die größte, reichste und römischste Stadt Galliens, solch wichtige Stellung innegehabt. Es ist kaum ein Zufall, daß viel später das größte Bankunternehmen Frankreichs gerade hier wieder Fuß faßte, im „Crédit Lyonnais". Hier hat römische Kraft dem Lande endlich das gegeben, was es aus eignem

Digitized by Google

Vermögen bisher nie hatte erreichen können: ein wirkliches, von allen Teilen des Landes gleichmäßig respektiertes Haupt, und von diesem ausgehend Einigung, Einheit für das Ganze.

Durch den von Lugdunum ausstrahlenden nivellierenden Einfluß der römischen Kultur gelang es, aus den sich befehdenden zahlreichen keltischen Stämmen wirklich ein homogenes, in sich einiges und gefestigtes gallo-römisches Reich zu schaffen. Die römische Regierung ging dabei im flachen Lande sehr vorsichtig und weise zuwege. Die gallischen Stammeseigentümlichkeiten wurden auf der einen Seite ebenso geschont in ihrer Sonderart, wie sie auf der andren Seite bestimmt als ein im Vergleich zum Römertum tiefer stehendes Niveau gekennzeichnet wurden: sämtliche Gallier ohne Ausnahme waren zunächst von allen höheren römischen Beamtenposten und Reichsstellen ausgeschlossen. So schonte man einerseits die empfindliche Reizbarkeit der unruhigen Nation, anderseits rief man ihren der Eitelkeit nur zu sehr zugänglichen Ehrgeiz so erfolgreich wach, daß ein wahrer Heißhunger überall im Lande sich meldete nach wahrem, vollem Römertum. So faszinierend wirkte auf die Kelten die sichere Würde und Kraft Roms, der sie so rasch und gründlich gleich im Anfang erlegen waren. Dieser wollten sie es nun womöglich gleichtun. Über die völlige Aussichtslosigkeit, dies Ziel jemals zu erreichen, hat ihre lebhafte, leicht bewegliche Phantasie sie beständig hinweggetäuscht. Diese Kelten blieben immer echte Gallier, so stolz sie sich auch als Römer gerieren mochten, so pompös sie sich mit goldenem Halsreif und metallglitzernder Rüstung in buntgesticktem Kampfgewande, bei dem leuchtendes Rot, ganz wie heute noch in

Digitized by Google

den französischen Uniformen, die Lieblingsfarbe war, in die Brust zu werfen und so geziert und geistreich sie die Worte zu setzen wußten, wenn sie mit ihren Duellwunden und Ehrenschmissen renommierten. Der alte Cato schon hatte sie richtig beurteilt: „Zweierlei", sagte er, „ist's, worauf Gallien vor allem aus ist: rem militarem et argute loqui" — gloire und ésprit.[18]

Mit diesen stolzen, hitzigen, punkto Ehre überaus reizbaren, störrigen und nur zu oft leichtfertigen Gegnern, mehr Raufbolden und Fechtern als soldatisch geschulten und ausdauernden Kriegern, hatte Rom verhältnismäßig leichtes Spiel. Auch in den beiden keltischen Dependenzen, in Spanien und Wales, wurde man mit ihnen fertig. Anders stand es mit den östlichen Nachbarn des gallischen Landes, mit den Germanen. Wie ein schützender Wall hatte sich bisher das Keltenland zwischen Rom und die von der antiken Kultur noch unberührte, urwüchsige germanische Welt geschoben. Nur einmal war dieser breite Damm von wilder Flut durchbrochen worden durch den Zug der Cimbern und Teutonen. Mit Mühe haben damals die Legionen diesen „deutschen Schrecken" noch einmal abgewehrt. Dann hatte Cäsar mit deutschen Stämmen zu tun bekommen, den Suevenfürsten Ariovist aus Gallien wieder hinausgeschlagen und zweimal zu größerem Nachdruck selbst den Rhein überschritten.

Den Rheinstrom haben die alten Germanen schon immer als deutschen Strom betrachtet. „Sie sollen ihn nicht haben den freien deutschen Rhein!" — so ähnlich müssen auch sie gedacht haben, wenn sie auf die Kelten drüben am andern Ufer blickten. So haben sie denn

Digitized by Google

den Rhein auch nie als ihre Grenze gelten lassen. Immer wieder haben sie ihn überschritten, um auch auf den gesegneten Geländen seines linken Ufers sich niederzulassen. So müssen schon Jahrhunderte vor Cäsar germanische Stämme im heutigen Holland, Belgien, der Rheinprovinz und im Moseltal ansässig geworden sein, ihnen folgten später die Sueven im heutigen Rheinhessen, im badischen Unterland und in der Rheinpfalz. Die Reste ihrer Rundhütten sind bei Mannheim, Heidelberg, Ladenburg wiedergefunden worden. Im friedlichen Verkehr mit ihren neuen Nachbarn, die sie niemals ganz hatten vertreiben können, verschmolzen die linksrheinischen Germanen mit jenen mehr und mehr, so sehr zum Teil, daß sie später eher zu den Galliern als zu den Germanen gerechnet wurden. Dies war der Fall bei den Bataver, Belgen, Treverer, Ubier genannten Stämmen. Und doch blieb eben diesen nun linksrheinischen Stämmen etwas dauernd eigen, was sie von den echten, wirklichen, unvermischten Galliern immer unterschied. Das ist ihre größere, der keltischen Hitze des ersten Ansturms überlegene, von den Römern teils gefürchtete, teils hochgeschätzte Tapferkeit, ihre noch ungebrochene urwüchsige Wildheit, ihre germanische Kriegstüchtigkeit und ihre reinere Auffassung von Recht und Sitte, ihre selbstlosere Hingabe an ein großes Ziel und Ideal. Kurz, ihre größere physische wie ethische Stärke und Gesundheit. Aus diesen belgischen, im Grunde also germanischen Stämmen mit den blauäugigen, breitschultrigen Hünengestalten haben die Römer ununterbrochen Aushebungen veranstaltet für ihre Kerntruppen; nirgends so im eigentlichen Gallien. Die germanischen Bataver stellten

Digitized by Google

die treueſte Leibwache für die Perſon des Kaiſers, die beſten Reiter und Schwimmer für die Armee. Für die ſehr ſtarke Rekrutierung — ſo ſtark wie in keinem andern Gau — wurden die Bataver dann dadurch entſchädigt, daß ihr Land gänzlich ſteuerfrei blieb. Sie galten in ihrer ruhigen, verläſſigen Art als die Muſter treuer Soldaten. Ähnlich ſtand es mit den Frieſen.[19] Die letzten Kämpfe drüben in Britannien hat bataviſche Vortrefflichkeit zum endlichen Sieg der Römer geführt.

Dieſe von der römiſchen Verwaltung größtenteils noch zu Gallien gerechneten linksrheiniſchen germaniſchen Stämme waren indes auch zuſammengenommen nur ein kleiner Teil, nur ein ſchmaler weſtlicher Streifen des eigentlichen, weiten, freien Germanien auf dem rechten Ufer des Stroms. Auch dieſes hätte nach Cäſars Plan einmal römiſch werden ſollen, und noch Auguſtus hatte von der Errichtung einer „Provinz Germania“ geträumt, ſo groß wenigſtens wie das ganze, ſchon unterworfene Gallien. Schon war Druſus, der jugendſchöne Prinz und tatkräftige Feldherr, der Lippe entlang über die Weſer bis zur Elbe vorgedrungen, ſo weit wie kein Römer jemals vorher noch nachher, und hatte drüben Kaſtelle und Lagerplätze errichtet. Aber das donnernde „Zurück!“, das eine germaniſche Seherin ihm in übermenſchlich großer Geſtalt plötzlich aus den Urwäldern entgegentretend zugerufen haben ſoll, erfüllte ſich nur zu ſehr. Druſus ſelbſt ſtarb noch auf dem Rückwege an den Folgen eines Schenkelbruchs durch einen Sturz vom Pferde, erſt dreißigjährig. Dann kam wenige Jahre darauf die Kataſtrophe im Teutoburger Walde: drei Legionen total aufgerieben!

Digitized by Google

Damit begann die immer deutlichere Ebbe der römischen Macht. Der große Umschlag, der Wendepunkt in der Weltgeschichte war gekommen. Die römischen Besatzungen rechts vom Rhein mußten alle zurückgezogen werden — ein sehr schwerer Entschluß und eine der bittersten Entsagungen für Rom. Die Grenze dort im Norden bildete nun wirklich der Rhein, die Elblinie wurde für immer fallen gelassen. Erst als es gelungen war, von Südosten her auch an der Donau festen Fuß zu fassen, wagte man es, den Mittellauf der beiden Ströme durch einen langen, stark befestigten Grenzkordon, den sogenannten „Limes", zu verbinden.[20] Die Germanen sollten durch diese Riesenpallisade davon abgehalten werden, die Kommunikation der beiden römischen Armeen an Donau und Rhein durch ihre Überfälle zu stören. Denn im Schutze dieses Grenzwalls entwickelte sich ein immer ausgedehnteres Netz römischer Militärstraßen, welche die beiden Hauptlager in Mainz und Regensburg miteinander verbanden, außerdem auch die Legionslager von Bonn, Neuß, Straßburg und Windisch (im Aargau) damit in direkte Beziehung setzten. Diese sechs großen römischen Festungen und ebenso die beiden nördlichsten, Castra Vetera (Xanten) und Colonia Agrippinensis (Köln) konnten so in kürzester Zeit ihre Mannschaften an den Grenzwall werfen, wenn ein ernstlicher Ansturm oder Einfall drohte. Wie sehr man diese Gefahr fürchtete, und mit Recht fürchtete, wie beständig der Schrecken der Varusschlacht noch nachwirkte, zeigt am deutlichsten die enorme Ansammlung von Truppenmassen im ganzen Rheintal und jenem Grenzkordon, dem Limes, entlang

Digitized by Google

bis hinüber in die Gegend von Kehlheim an der Donau. Nicht weniger als acht Legionen lagerten hier, von den zahlreichen Hilfstruppen und Bundesgenossenabteilungen, einer wahren Musterkarte aller möglichen Nationalitäten, ganz zu schweigen. Eine solch ungeheuere Anhäufung von Heereskörpern — im ganzen etwa 100000 Mann — war sonst nirgends im weiten Römerreich, nicht einmal an seiner durch die Perser gefährdeten Grenze im fernen Südosten zu finden. Die friedlichen Täler starrten von drohendem Eisen, von Schwertern, Lanzen, Schilden und Geschütz jeglicher Art. Und schwer, wie für die Ewigkeit hat sich der militärische, spezifisch römische Charakter dieser strategischen Okkupation der ganzen Rheinlinie eingeprägt! Hier hat mehr römische Zucht und Strenge gewaltet als jemals in ganz Gallien zusammengenommen. Dort saß die spezifisch römische Kultur mehr obenauf, hier hat sie sich tief und wuchtig in den rheinischen Boden eingesenkt. Aus den römischen Legionslagern und ihrer Umgebung sind später die ersten Städte auf deutschem Boden entstanden, so allen voran Köln, die älteste deutsche Stadt.

Wie in einer Vorahnung der kommenden Stürme waren in diesen Tälern die Detachements der römischen Legionen also angehäuft, aufgeschüttet förmlich in dichten Massen als ein riesiger eiserner Wellenbrecher gegen die nimmer ruhende Brandung, mit der hier grollend und auch in Friedenszeiten wie ferner Donner der Ansturm des freien Germanien gegen die Pforten des Reiches schlug. Nur zu bald sollte diese Brandung zu einer alles verheerenden, alle mühsam hierher verpflanzte feinere Kultur in Trümmer schlagenden, die ganze Römerwacht am Rhein hinwegschwemmenden

Digitized by Google

Springflut werden. Der Untergang von dieser Seite her war nicht mehr aufzuhalten, der Untergang durch die unaufhaltsam in jugendlichem Übermut vordrängenden Germanenschwärme, durch diese ungeschlachteste, jugendfrischeste Volkskraft, die damals auf Erden zu finden war. Gallien und seine Ränder hatten die Römer zu romanisieren vermocht, aber niemals gelang ihnen solches mit den freien Germanen. Im Gegenteil, das römische Weltreich wurde zusehends selbst germanisiert. Germanische Scharen wurden immer mehr die eigentlichen Kerntruppen des Reichs, die letzte Periode der antiken Weltmonarchie steht ganz unter dem Zeichen der Germanisierung, und dann wachsen auf dem römischen Boden die neuen germanischen Reiche empor: das der Westgoten in Frankreich und Spanien, das der Langobarden und der Ostgoten in Italien, das der Vandalen in Afrika. Deutsche Volkskönige, wie Theodorich in Ravenna oder Chlodwig im Land der Franken, bestimmen das Schicksal Roms, deutsche Kraft schirmt und trägt auch den Kaiserhof in Byzanz.

Dieser damals noch zukünftigen, aber schon drohenden Wendung der Geschicke hatte man im ersten bis vierten Jahrhundert am Rhein noch versucht Einhalt zu tun — schließlich eben doch vergeblich. Was hatte es zuletzt geholfen, daß die obersten Kriegsherrn, die tüchtigsten Kaiser und Prinzen, die fähigsten Generale immer wieder hier persönlich anwesend waren: Cäsar, Plinius, Drusus, Tiberius, Germanicus, Vespasian, Trajan, Hadrian, Marc Aurel, Maximinus Thrax, Gallienus, Probus, Constantius und Constantin! Sie halfen durch ihre Anwesenheit und ihre Truppen mehr Gallien in heilsamer

Digitized by Google

Furcht halten — dies war ja die zweite, ungleich leichtere Aufgabe der Rheinarmeen —, als daß sie es vermocht hätten die Germanen wirklich abzudrängen.

Um die Mitte des dritten Jahrhunderts brachen zuerst die Franken und Alemannen wieder über den Rhein, überschwemmten ganz Gallien und schlugen sich mit ihren letzten Ausläufern durch Spanien bis hinüber nach Afrika. Damals fielen zahlreiche blühende Römerstädte und ging das ganze rechte Rheinufer für immer den Römern verloren. Aber was half es, wenn Constantin auch die gefangenen Könige der Franken im Amphitheater zu Trier den wilden Tieren vorwerfen ließ und ebenso bald darauf gefangene Brukterer zu Tausenden, so daß die Bestien, wie es heißt, ermüdeten vor der Zahl der Opfer! Im vierten bis fünften Jahrhundert brach die lang zurückgedämmte Endkatastrophe dennoch herein. Auch Köln, Trier, Mainz und Straßburg, die ersten, wichtigsten Römerstädte am Rhein, gingen in Flammen auf.

Von diesen war Trier die größte, die schönste, die wichtigste. Sie war die Nachfolgerin und Steigerung von Lyon, wie dieses ebendas gewesen war von dem griechischen Marseille. Massilia — Lugdunum — Augusta Trevirorum, das ist die große Linie, auf der von Süd nach Nord die südliche Kultur und das römische Regiment vorrückten. Und zugleich eine Steigerung: Massilia, das geistige Haupt der blühenden Narbonensis, der Provence; Lyon, das offizielle Haupt des ganzen gallischen Landes, seiner gesamten drei großen Bezirke; Trier aber die Zentrale nun nicht nur des späteren Gallien, sondern zugleich auch des

Digitized by Google

römisch-rheinischen Germanien, — auch dessen oberste Zivilbehörden hatten hier ihren Sitz —, ja noch viel mehr, seit der Reformierung des Reichs unter Diokletian sogar die Regierungszentrale zugleich auch für Spanien und Britannien, also die Hauptstadt des gesamten Occidents, „das Rom des Nordens", wie ein griechischer Schriftsteller sich ausdrückt. Von der Pracht dieser Trevir metropolis, dieser „amoenissima urbs", dieser größten Römer- und Luxusstadt diesseits der Alpen, doppelt so groß als später das mittelalterliche und heutige Trier, von dieser Residenz von da ab der Kaiser, wenn sie in Gallien oder am Rhein weilten, zeugen heute noch die imposanten Ruinen der Porta Nigra, des Kaiserpalastes und der großen Thermen dort und nicht weniger der reiche Kranz vornehmer Villen ringsum. Nirgends nördlich der Alpen ist eine derart großzügige Monumentalität, die sich mit Rom selbst messen kann, anzutreffen. Die großen Lagerstädte direkt an der Rheinlinie: Xanten, Köln, Mainz, Straßburg waren allem Anschein nach nüchterner, militärischer, kasernenmäßiger anzusehen.

Wie Trier geographisch in der Mitte lag zwischen der germanischen Reichsgrenze und dem gallischen Keltenlande und eben deswegen zur gemeinsamen Zentrale wie geschaffen war, auch als Kreuzungspunkt von nicht weniger als acht großen Heeres- und Handelsstraßen, so stellt es auch kulturell die rechte Mitte dar zwischen den beiden Volkselementen, eine besonders glückliche Verbindung der guten Eigenschaften beider Nationen. Durch die Gunst der politischen Verhältnisse, seine Bevorzugung als Residenz der römischen Großen und Behörden, durch die damit ganz von selbst kommende Steigerung zu höchster Verfeinerung

Digitized by Google

der Kultur ward Trier zum Höhepunkt des Lebens im Europa des dritten und vierten Jahrhunderts. Weder in Rom, noch Athen, noch Byzanz, noch Ephesus, noch Karthago, noch sonst irgendwo war zu jener Zeit soviel gesunde, frische, begabte Volkskraft unter einem so guten, gerechten, römischen Regiment vereinigt wie eben hier. Die im gallischen Keltenvolke anscheinend reicher als im germanischen Bruderstamm steckende künstlerische Begabung, bisher in leicht-gefälligen Spielereien dekorativ sich ergehend — die gesamte unberührt altkeltische Kunst bewegt sich ausschließlich auf dem Gebiete des Schmuckes und der Toilette, die „großen" Künste sind da noch unbekannt — oder in phantastisches Symbolisieren sich versteigend, ward hier gepaart mit germanischer Kraft und Innigkeit. Die Kinder solcher Rassenehe mußten „gefreut" ausfallen, das gemeinsame indogermanische Erbteil, die schöpferische Kraft der Phantasie und die Gabe des Enthusiasmus, war ihnen von beiden Seiten her angeboren. Dazu hatte Rom über Massilia, Arelate und Lugdunum die durch die Griechen geschaffene und vermittelte freie und sichere Ausdrucksweise gebracht, die vollendete Gewandtheit und Beherrschung jeglicher Form. Das ebenfalls gemeinsam indogermanische angeborne Gut der „Natürlichkeit und Unbefangenheit in Anschauung und Empfindung" ward dadurch auch hier entfaltet und veredelt. In dem von der Natur mit so mildem Klima reich gesegneten Moselgebiet, diesem Mischkessel aller damaligen Sprachen und Nationen, rein auch als Handelsmetropole, mußte die Kunst einen vortrefflichen Boden finden. Und so treffen wir neben der großen Architektur im Trierer

Digitized by Google

Gebiet eine Bildhauerkunst, welche der anscheinend so fertig abgeschlossenen Kunstgeschichte noch ein ganz neues, überraschendes Kapitel liefern kann.[21] Noch ist sie fast unbekannt, noch sind ihre Trümmer, zum Teil jammervoll verstümmelt, lange nicht alle zusammengebracht, gewürdigt und publiziert, noch liegen sie zum Teil verwahrlost in kleinen Lokalmuseen unter fingerdickem Staub und Schmutz (wie heute noch in Luxemburg), aber wenn man sie einmal wird alle geordnet überblicken können — es sind meist Bruchstücke vornehmer Grabbauten von der Art etwa der „Igeler Säule" bei Trier —, dann wird man hier die Vorläufer der feineren französisch-gotischen Steinplastik[22] wieder erkennen.

Um das Jahr 1200 bricht ungefähr in denselben Gegenden, nur etwas weiter westlich, in Nordfrankreich, dem großen Reservoir des altkeltischen Elementes, zugleich mit der Verdrängung der lateinischen Kirchensprache und der Abnahme des klerikalen Einflusses, ein freierer, feinerer Kunstgeist wieder hervor. Siegreich überwindet er die Härten der von Chartres (der kirchlichen Hochburg des Landes damals ebenso wie einst unter den gallischen Druiden) und seinem Umkreis überlieferten romanischen Typen, siegreich auch die durch die Übermacht der gotischen Architektur hervorgerufene Gebundenheit und Gestrecktheit der Statuarik und treibt in den edelsten Ausläufern seiner neuen Entwicklung, in Portalfiguren, wie denjenigen der Kathedralen von Corbeil und Reims oder der wundervollen Gruppe der Ecclesia und Synagoge am Straßburger Münster, noch einmal herrlichste Blüten. Wer diese gotische Plastik vergleicht mit Gestalten wie jener schönen

Digitized by Google

Frauenstatue im Metzer Museum, die man wegen ihrer großen wirkungsvollen Art nicht mit Unrecht „pergamenisch" getauft hat,[23] oder mit den weiblichen Figuren gallo-römischer Grabsteine Nordost-Frankreichs, etwa im Museum von Arlons in Belgien, der wird die Übereinstimmung in der Ausdrucksweise der zeitlich so weit voneinander getrennten Jahrhunderte zugeben: Formenideal und Sentiment sind identisch. Hier wie dort dieselbe Vorliebe für schlanke, hoch aufgeschossene Gestalten: zartgliedrig, schmalhüftig, schmalschultrig, die Büste flach, ganz unentwickelt, der Hals dünn, schwank gebogen und lang, der Oberkörper anmutig-elegant zurückgenommen, das Gewand die Gliedmaßen deckend in geschmeidigem, graziös geschwungenem Fluß der Falten, im Gesicht ein liebenswürdiger Ausdruck sanfter Heiterkeit. Hier wie dort derselbe feine Sinn für die kontrapostische Wirkung des Ganzen, dasselbe dekorative Empfinden, dieselbe souveräne Beherrschung des Stiles, dieselbe lebendige Empfindung auch für den Stoff des Gewandes, vielleicht endlich auch eine Übereinstimmung in der Tracht der langfließenden Gewänder selbst. Der „französische Genius" hatte nur geschlummert, bis ihn nach fast tausendjährigem Schlaf aufs neue ein linder Anhauch aus dem Süden weckte. So erklärt sich „die Geburtsstunde eines selbständigen mittelalterlichen Stils im dreizehnten Jahrhundert". Es ist, wie in der gleichzeitigen Provence der Troubadoure, das Wiedererwachen des alten hellenistischen Kunstgeistes, der sich in keiner nördlichen Landschaft des römischen Reichs zu solch selbständiger und erfreulicher Lebenskraft entfaltet hatte wie gerade im Moseltal und seiner Einfluß-

Digitized by Google

sphäre. Hier steht hinter Metz, Trier und Mainz direkt Massilia und Arelate. War doch Mosel- und Nahetal nur ein Teil jener großen alten „Bernsteinstraße", auf welcher quer von der Ostsee zum Rhein herüber und dann weiter hinter dem Wall der Vogesen hindurch die Saône und Rhone entlang griechischer, syrischer, gallischer Tauschhandel eifrigst hinauf und hinunter zog. Er strebte mit seinem Gewinn aus Germanien den Magazinen Massilias zu, wo auch die andre große Handelsstraße, die „Zinnstraße" einlief, welche dies kostbare, für die Bereitung der Bronze unentbehrliche, aus Südengland stammende Material die Seine hinauf, dann in langen Wagenkolonnen über Land wieder an Bord auf Saône und Rhone verfrachtete. Der Strom feinerer griechischer Kultur und Kunst ist noch jetzt deutlich längs diesen beiden großen Linien, die in ihrem südlichen Teil zusammenfallen, zu verfolgen. „Mit Fug und Recht sieht man die Frische der Provinzialkunst Triers als ein Erbe des südfranzösischen Griechentums an."[24]

In andren Reliefs derselben belgisch-römischen oder besser hellenisch-gallischen Monumentengruppe glaubt man die Vorläufer der Kunst zu erkennen, die später in den holländischen Genremalern und in unsren Tagen in Meunier ihren Höhepunkt gefunden hat. Auch hier kann man sagen: „je tiefer man eindringt, je länger man vergleicht, um so mehr überzeugt man sich, daß fest eingewurzelte künstlerische Instinkte, unveräußerliche Anlagen den einzelnen Nationen in die Wiege gelegt worden sind." Da ist derselbe realistische, humorvolle Sinn für das Genre, für das schlichte tägliche Leben, dieselbe überquellende Lebendigkeit wie bei jenen, denselben Gegenden ent-

Digitized by Google

stammenden, uns zeitlich näher stehenden Meistern der Flamen und Wallonen. Hier scheint unbeachteterweise eine ähnlich starke künstlerische Tradition nachzuwirken wie bei den Bauten der Gegend. Die stattlichen Guildehallen und Stadthäuser der reichen flandrischen und flämischen Handelsmetropolen im vierzehnten, fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert nehmen sich im Gesamthabitus aus wie Nachkommen der imponierenden Basilika in Trier, jenes römischen Kauf- und Stadthauses, das als Börse und zugleich Justizpalast der konstantinischen Moselstadt gilt. Diese „Basilika" reckt sich mit ihren vielen lichten schmalen Fenstern und ihrem hohen Schiff so hoch und schlank empor, als wollte sie ein Vorbote sein selbst der himmelanstrebenden Kathedralen, die später die Gotik in diesen Landen erstehen ließ.

Zweimal also läßt sich das Phänomen der Rassenmischung und seine unbestreitbare Bedeutung für das kulturelle Leben im alten Frankreich beobachten. Beidemale vollzog sich die Hauptmischung mit einem stammverwandten und doch differenzierten Element, mit Gliedern desselben großen indogermanischen Mutterstammes. Im Süden mit einem fast weiblich zart gearteten kleinasiatisch-griechischen Element, im Norden mit einem mehr männlich starken römisch-germanischen. Der empfangende Teil war dabei jedesmal der keltische, von Haus aus für Ergänzungen geradezu veranlagt, durch eine ungewöhnlich große Empfänglichkeit und Aufnahmefähigkeit fremdem Gut gegenüber. Das eigene, eben nur bis zu einer gewissen Grenze reichende Können hat die Verschmelzung mit dem Höheren, Feineren jedesmal erleichtert.

Digitized by Google

Dies ist der eine Fall, in dem das römische Trier und sein Gebiet eine Brücke geschlagen hat von der Antike zu uns herüber. Der andre Fall, in dem es die gleiche Funktion übernommen hat, betrifft die religiöse Seite.

Die neue Weltreligion, die überall dem Welthandel folgte, hatte ihren Weg die Rhone herauf über Lyon auch nach Trier und in die Römerstädte am Rhein gefunden, von den Römerlagern aus dann auch schon früh zu den germanischen Ansiedlungen. Die enge Verbindung von Trier mit dem fernen Süden und Osten gerade auf frühchristlichem Gebiete ist gar nicht zu übersehen. Der Weg und die Ausbreitung, welche die feine kleinasiatisch-griechische Reliefkeramik über Südfrankreich nach Norden an den Rhein nimmt, ist förmlich richtungweisend auch für das in ganz analoger Weise sich ausbreitende Christentum. Die größten Kirchenväter des Westens haben Fühlung mit Trier. Die Bischöfe von Trier und Köln sind mitentscheidend gleich auf den ersten Konzilien, die Constantin der Große, der jene Männer von seinem Aufenthalt in der Rheinprovinz her persönlich kannte, ins Leben ruft. In Trier ist Ambrosius geboren, in Trier lebte als Verbannter Athanasius aus Alexandria, der unentwegte Verfechter der reinen Lehre, in Trier und Umgebung weilte und lernte gallisch der junge Hieronymus, so daß er später auch die Galater in Kleinasien verstehen konnte. Der erste Bischof von Trier, Agricius, war ein Syrer, der Bischof Paulinus von Trier wurde nach Phrygien verbannt, und Irenäus in Lyon, der Smyrniote und Enkelschüler des Apostels Johannes, weiß, daß im zweiten Jahrhundert schon organisierte christliche Gemeinden in beiden Germanien existieren. Trier, das

Digitized by Google

fünfmal so viel altchristliche Inschriften aufzuweisen hat wie das ganze Nachbargebiet, besitzt für das fünfte Jahrhundert dreimal so viel christliche wie heidnische Inschriften.[25] Und in Metz, der Hauptstadt der Mediomatriker, haben die Ausgrabungen der letzten Jahre eine alte Tradition als richtig bestätigt: im Keller des römischen Amphitheaters ist die aus antiken Werkstücken nicht ganz schmucklos zusammengebaute Klause und Kapelle des ersten christlichen Sendboten dort wiedergefunden worden:[26] unter dem Boden der Arena, die, wie der gesamte Riesenbau, nach dem ersten Germaneneinfall schon damals im vierten Jahrhundert verödet vor der Stadt lag. Ganz ähnliche Funde hat man im letzten Jahre unter dem Fußboden des Amphitheaters von Trier gemacht.[27] Metz besitzt, wie man ebenfalls seit kurzem erkannt hat, heute noch die älteste Kirche diesseits der Alpen: St. Peter.[28] Sie gehört schon der frühgermanischen Periode der Stadt an und ist jetzt der einzige Überrest der einst zahlreichen Merowingerkirchen dieser austrasischen Hauptstadt. Bei ihr ist das Phänomen, das nun einsetzt, und mit dem die Antike als ihrem eigentlichen Endergebnis in diesen Gegenden abschließt: nämlich die Verschmelzung des römischen mit dem germanischen und christlichen Wesen, mit Händen zu greifen. Buchstäblich ist die Verflechtung der verschiedenen Elemente an den ornamental so reichen Altarschranken dieser ehrwürdigen Kirche zu sehen: das spezifisch nordische Schlingwerk hat dabei schon die Oberhand.

Um die Mitte des fünften Jahrhunderts hatten die Franken der antiken Kultur in Trier und am Rhein den Garaus gemacht. Schon ein Jahrzehnt später hatten sie

Digitized by Google

unter Vorantritt ihres Königs Chlodwig das Christentum angenommen. Sogar schon ein halbes Jahrhundert vorher waren als ganzer Stamm die Burgunder durch die römisch-christliche Bevölkerung in Worms der neuen Lehre gewonnen worden. Das Wurzelfassen der kirchlichen Organisation in diesen Strichen war ausschließlich unter dem Schutz der römischen Städtekultur möglich geworden. An Punkten wie Mainz sind diese Anfänge niemals abgerissen, auch in den wildesten Stürmen der Völkerwanderung nicht. Der Fortbestand des früh hier einsetzenden Christentums ist unzweifelhaft festgestellt.[29] So hat die Kirche das römische Imperium überdauert, und Mainz mit seiner weit offenen Wetterau und dem tief nach Germanien hineinklaffenden Maintal dahinter, strategisch die alte Einfallspforte nach Deutschland, wird der Mittelpunkt der frühgermanischen Kirche. Es ist jetzt auch kirchlich das Einfallstor nach Deutschland, dessen Missionierung im großen Stile bald beginnt. Der Apostel Deutschlands, Bonifatius, bekommt in Mainz, der ersten Metropole und erzbischöflichen Stätte Deutschlands, seinen Sitz. Mainz wird der Mittelpunkt seines Wirkens. Von da aus geht die Verkündigung des Evangeliums hinein nach Hessen, Thüringen und fernere Gebiete. Wäre es weiter nach seinen Wünschen gegangen, so wäre noch Köln, die andre große Römerstadt am Rhein, als zweite germanische Metropole zur Stärkung seiner Operationsbasis, die auch die Friesen im Auge hatte, hinzugekommen. Überall ist es das päpstliche Rom, das von den alten großen Heerlagern aus nun eine neue Eroberung Germaniens beginnt. „Anschluß an Rom!" hieß ja gerade Bonifatius' neue Parole.

Digitized by Google

Die Zeit war gekommen, wo die starke, straffe römische Staatsform ihren Dienst getan hatte, wo sie zerschlagen werden und in Trümmer gehen konnte. Ihre Aufgabe in diesen Gegenden war erfüllt, so machte sie einer neuen Lebensphase Platz. Was sie dieser von altem wertvollen Gut hat übermitteln können, das hat sie getan, das war ihr gelungen. Das Christentum, an sich zu schwach und unbeschützt, hatte sich unter Roms starkem Schirm in den großen Städten am Rhein und seinen Nebenflüssen schon so gekräftigt, daß es fortan auf sich allein bestehen konnte, auch in gänzlich veränderter Umgebung, unter äußerlich völlig anderen Bedingungen. Der Germane stand zwar als Sieger auf den rauchenden Trümmern des nordischen Rom, aber er selbst fügte sich mehr und mehr dem christlichen Hauch, der mit ungebrochener Stärke aus denselben Trümmern ihm entgegenwehte und seine ungezügelt trotzige Kraft milderte.[30]

Digitized by Google

Anmerkungen

Digitized by Google

1. Ägypten

[1] Vgl. jetzt zum Folgenden die gute Charakteristik der ägyptischen Kunstweise bei Heinrich Bulle, Der schöne Mensch (in dem von G. Hirth herausgegebenen großen Werk „Der Stil" Band I, Das Altertum; zweite, soeben erscheinende Auflage, S. 7 ff.).

[2] Vgl. A. Kisa, Das Glas im Altertum (1908) S. 33 ff. und Die Erfindung des Glasblasens, im Jahrbuch für Altertumskunde I (Wien 1907), 10 ff.

[3] Vgl. den Aufsatz von Frau M. Gothein über den griechischen Garten, Mitteilungen des athenischen Instituts 1909, 134 und Athenäus V, 196 e.

[4] Vgl. E. Breccia in „Le Musée Egyptien" III (1909) über die „Ghirlandomania Alessandrina" und die schönen Stuck- und Bronzekränze mit Vergoldung aus den alexandrinischen Nekropolen.

[5] So verstehe ich den bis jetzt unter der sicherlich unrichtigen Bezeichnung „Altar des Kaisareions" gehenden merkwürdigen Prägetypus, Catalogue of coins in the British Museum, Alexandria pl. XXIX, 882, 1200, 1204 ff. Im Innern des in den Interkolumnien der Peristase mit Gitterwerk geschlossenen Bauwerks wird die Kultstatue sichtbar, eine als Alexandria selbst gedachte ἀγαθὴ τύχη, wie es scheint. Zu beachten der reiche Girlandenschmuck zwischen den Säulenkapitellen und am Fries. Oben auf der flachen Dachterrasse deutlich flammendes Feuer und Früchte.

[6] Vgl. die Weiheinschriften des P. Juventius Rufus, eines Centurio der dritten Legion, dem unter Augustus als „Metallarchen" die Oberaufsicht über Gewinnung der Edelsteine und Edelmetalle ganz Ägyptens anvertraut war. Comptes rendus de l'Academie des inscr. et belles lettres (Paris 1910), 580 ff.

[7] Des in Hildesheim gebürtigen Herren Wilhelm Pelizäus.

[8] Vgl. E. Pfuhl in den Götting. Gelehrten Anzeigen 1910, 818: „Es wird durch ärgste Verletzung des ästhetischen Gefühles gewirkt".

[9] Vgl. E. Pfuhl in Ilbergs Jahrbüchern für das klass. Altertum 1909, 616 ff.

[10] Vgl. zum Folgenden Ad. Erman, Ägypten und ägyptisches Leben S. 442 ff.

Digitized by Google

[11] Vgl. meine Schrift Pharos, Antike, Islam u. Occident, Leipzig 1909.

[12] Vgl. L. Borchardt in Zeitschrift für ägyptische Sprache 1905, S. 80 ff. — Ein hervorragender Laryngologe macht mich darauf aufmerksam, daß die sehr große Länge der Luftröhre im hieroglyphischen Bild auf das Organ eines Vogels hinweise. Vielleicht gab die Schlachtung der gerade als Opfertier ungezähltemale verwendeten Gänse Anlaß zu jener anatomischen Beobachtung?

[13] Vgl. Julius Lange, Die menschliche Gestalt in der Geschichte der Kunst II. Deutsch von Köbke-Mann (1903) S. 39 ff., „Die Anatomie und ihr Einfluß auf die Skulptur".

[14] Wilamowitz-Möllendorff, Die griech. Literatur u. Sprache, S. 87.

[15] Das sogen. „Athanasianum" hat mit dem alexandrinischen Kirchenvater bekanntlich nichts zu tun. Es ist erst im 6. oder 7. Jahrh. im Westen (Gallien — Spanien) entstanden.

2. Arabien

[1] Vgl. G. Dalman, Petra (1908) S. 26 ff. Libbey and Hoskins, The Jordan Valley and Petra (1905) II, 38 ff. und die Karte bei Brünnow-Domaszewski, Provincia Arabia I, Tafel 40. — Die Stelle, wo von der großen Nordsüdstraße die Straße nach Petra und Gaza abbog, scheint bei Maan etwas südöstlich von Petra gelegen zu haben. Dort lag jedenfalls eine Hauptstation der alten Karawanenzüge. Noch jetzt sind dort die Reste eines riesigen, von Wachtkastellen beschirmten Lagerplatzes zu sehen mit Tränkevorrichtungen für Tausende von Kamelen. Vgl. B. Moritz in den Mélanges de la Faculté orientale de l'Université de St. Joseph à Beyrouth III (1908) p. 394 ff.

[2] 2. Chron. 17, 11. — Vgl. 2. Könige 3, 4: den ähnlichen, noch größeren Tribut der nördlich angrenzenden Moabiter an König Ahab von Israel.

[3] Es hat sogar sehr den Anschein, als hätte hier nur die offizielle Kapitale, die Stadt der Paläste, Heiligtümer, Tempel und Gräber, das eigentliche Geschäftsviertel aber weiter außerhalb gelegen, zumal die großen Handelskarawanen nicht gut die engen Schluchten nach Wadi Musa hinein passieren konnten. Der geschäftliche, auch heute noch bewohnte Vorort scheint östlich Elgi gewesen zu sein.

[4] Vgl. Dalman S. 23 ff.

Digitized by Google

[5] Libbey and Hoskins II, 231 (Mount Hor) und A. Musil, Arabia Petraea II. Edom, S. 114 ff.

[6] Vgl. Dalman S. 43 ff.

[7] Ebenda S. 49 ff.

[8] Die Herübernahme der Zinnenmotive vom syrischen Altar hat bestimmt ausgesprochen H. Kohl, Kasr Firaun (1910) S. 36 ff. Puchstein stimmt ihm zu Archäol. Anzeiger 1910, 41 ff. Die Tatsache des Dächerkultes inmitten der vier Eckerhöhungen oder des Zinnenkranzes macht aber diese Entlehnung oder vielmehr die Übertragung des Zinnenmotives an Stelle der einfach geschwungenen Hörner auf die kleinen Altärchen erst recht verständlich. Vgl. das Grab in Form eines freistehenden Altars dieser Art von monumentaler Größe: Brünnow-Domaszewski, Provincia Arabia I, 172 und Dalman, Petra S. 105 ff.

[9] Vgl. Dalman S. 49 ff. und S. 70 ff. Cumont in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie unter „Dusares". Dalman zählte über 170 Darstellungen des heiligen Pfeilers in Petra selbst. Die meisten davon zeigen diesen in ganz regelmäßig rechteckiger Gestalt. Das spricht für eine künstliche Herrichtung des Steins, nicht für einen Meteoriten, von welchem auch die Überlieferung für Petra nichts weiß, und dessen unregelmäßige Gestalt man zu belassen pflegte, wie sie eben war. Suidas nennt den Stein zwar bildlos, aber deutlich viereckig. In den Kultnischen der Felswände war der Pfeiler zuweilen in anderem Stein, als die Felswand selbst ihn bot, eingesetzt. — Auch der ägyptische Obelisk geht im Grunde wahrscheinlich auf dasselbe Motiv zurück wie der arabische Steinpfeiler.

[10] Zur Religion und zum allgemeinen Charakter der Semiten vgl. Eduard Meyer, Geschichte des Altertums 2. Aufl. I, 2, S. 368 ff. und 384 ff.

[11] Die Reste des Dusares-Tempels stehen wahrscheinlich noch in der jetzt von H. Kohl (Wissenschaftliche Veröffentlichungen der deutschen Orient-Gesellschaft Nr. 13) untersuchten Ruine „Kasr Firaun" (d. h. Pharaos Schloß) aufrecht. Die „starke Inkrustation", die einst in den großen quadratischen Öffnungen der Adytonwände befestigt war, werden eben kostbare Metallplatten gewesen sein im Gegensatz zu dem nur vergoldeten Stuck, der sonst reichlich am Bau verwendet war. Dem heiligen Stein im Allerheiligsten war eine Stufentreppe vorgelegt, wie sie abgekürzt öfters auf den Felsreliefs wiederkehrt. Auch scheint ein

Digitized by Google

niedriger hallenartiger Umbau das Tempelhaus umzogen zu haben, an dessen geschützter Rückwand sich zum Teil noch feine Stukkatur erhalten hat, und auf dessen Plattform man heraustreten konnte. In Jerusalem war es ein Kranz von 38 Schatzkammern, der sich analog auf drei Seiten, aber dreistöckig um das Tempelhaus herumzog. Auch der riesige quadratische Altar (12,70 m Seite) vor der Tempelfront erinnert in der Gesamtanlage und den Dimensionen an den Brandopferaltar des salomonischen Tempels in Jerusalem. Eine Aufräumung der Trümmermassen und behutsame Freilegung dieses interessanten Tempels in Petra wäre sehr zu wünschen.

3. Syrien

[1] Vgl. Jaussen et Savignac, Mission archéologique en Arabie (Paris 1908), Puchstein im Archäolog. Anzeiger 1901, 3 ff.

[2] Vgl. Ed. Meyer, Geschichte des Altertums I, 2^2 § 229, 232, 253—400, 409. Zeitschrift für ägyptische Sprache 1909 (Sethe).

[3] Diese Auffassung von den Phönikern ist eine noch hypothetische persönliche Anschauung des Verfassers. Eine Parallelerscheinung zu dem hier vermuteten Hergang ist das unbestreitbare Schicksal der Philister, die ebenfalls aus Kreta herüberverschlagen weiter südlich dieselbe Küste besetzten und dort vollständig in Semitisierung aufgegangen sind. Für die analoge Tatsache weiter nördlich, in Phönikien, fehlen uns noch entscheidende archäologische Funde aus diesem allerdings von der Forschung noch kaum berührten Gebiet. Aber eine Reminiszenz an alte Zusammenhänge dieser Küste mit Kreta enthalten anscheinend die griechischen Sagen von Phönix, dem Vater der Europa, die in Kreta zur Mutter von Minos und Rhadamanthys wird. Vgl. Ed. Meyer, Geschichte des Altertums II^1 S. 148 ff. E. Bethe, Rhein. Museum für Philologie 1910, 205 (Daphne bei Antiochia eine altargivische Gründung und als „Jone" gleichnamig mit Gaza!). Da freilich das älteste Kreta und Griechenland selbst zur kleinasiatischen Kultur gehörten (Ed. Meyer § 505 und 506), andrerseits dasselbe auch von ganz Alt-Syrien gilt (ebenda § 330, 467, 490), so könnte in diesen Sagen wie auch in der von Kadmos auch von dieser noch älteren Einheit und Zusammengehörigkeit etwas stecken. — Der hier vorgebrachten Auffassung vom altkretischen Element in der phönikischen Thalassokratie hat neuerdings auch U. v. Wilamowitz-Möllendorff Ausdruck verliehen. Er sagt in seinem neuen Buche

Digitized by Google

„Staat und Gesellschaft der Griechen“ (in Kultur der Gegenwart II, Abteilung 4, 1; 1910) S. 22 ff.:

„Unmöglich kann die (griechische) Auswanderung zur Zeit des Völkerchaos die syrische Küste verschont haben... So wird sich die ungemeine Regsamkeit der syrischen Küstenbevölkerung, der Phöniker, wohl durch Rassenmischung erklären und so werden die vielen Ähnlichkeiten verständlich, die diese Semiten mit diesen Indogermanen (den Griechen) haben, im Gegensatze zu ihren Sprachverwandten.“ Er weist ferner darauf hin, wie Karthago, „diese semitische Stadt ganz wie die πόλις der Griechen auf Bürgerfreiheit und Gesetz gegründet war, in scharfem Gegensatz zu der Staatlosigkeit der semitischen Wüstenstämme und der orientalischen Despotie. Man kann dann kaum umhin, ähnliches für die Städte der phönikischen Küste anzunehmen, und so zeigen sich in einem der wichtigsten Stücke diese Arier (die Griechen) und diese Semiten (die Phöniker) gleichermaßen vielen ihrer Sprachverwandten überlegen.“

[4] Vgl. Eduard Meyer a. a. O. I, 2[2] § 330, 467, 487, 490. Ein gut Teil der heutigen jüdischen Physiognomie wird auf kleinasiatisch-hettitische Einflüsse zurückgeführt.

[5] Vgl. wie zum Folgenden besonders Mommsen, Römische Geschichte V, 446 ff.

[6] Am Rande der Wüste lief von Norden nach Süden ein langer, mit Kastellen befestigter Grenzkordon. Das Wasser seiner Zisternen kommt noch jetzt dem Baue der Mekkabahn zugute, die fast denselben Verlauf wie jener römische Limes nimmt.

[7] Vgl. den ausgezeichneten Aufsatz von Heinrich Bulle, „Griechentum“ in der Deutschen Rundschau 1911, 89.

[8] Die zahlreichen ausgebrannten Krater im Hauran, die längst erstarrten, jetzt wild zerrissenen und verwitterten Lavaströme der Leddschah und im Dscholan sind heute noch Zeugen davon.

[9] Vgl. Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Reich (1910) S. 128.

[10] Ad. Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums[2] (1906) II, 102 ff.

[11] Vgl. Ed. Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur[2] (1906) S. 89 ff. — Wilamowitz-Möllendorff, Staat und Gesellschaft der Griechen S. 184.

Digitized by Google

[12] Harnack a. a. O. S. 106 ff.

[13] Vgl. Delehaye, „Les Stylites“ (Bruxelles 1896) und H. Thiersch, Pharos (1909) S. 154 ff. Von einem heidnischen Vorläufer dieser Säulenheiligen berichtet Lukian, de dea Syria c. 28 ff. Um mit den Göttern zu verkehren stieg jener Mann wöchentlich zweimal auf eine Säule beim Atargatistempel zu Hierapolis.

[14] Vgl. Karl Dieterich, Byzantinische Charakterköpfe S. 93 ff.

[15] Cumont S. 129.

[16] Cumont S. 80 ff. — Ein besonders deutlich, noch kaum beachtetes Symptom derselben exzessiven syrischen Art, die an enthusiastischer religiöser Hingabe alle Höchstleistungen andrer Striche weit überragt, für sie dann aber vorbildlich wird, ist auch der Turmbau. Sowohl der Campanile wie das Minaret ist speziell syrischen Ursprungs, die Wurzeln dazu sind so alt wie der impulsive hettitisch-anatolische Geist selbst. Erst nach Syriens Vorgang erhielt der christliche wie der islamische Kultbau einen Turmzusatz. Vorher hatten sowohl Kirche wie Moschee desselben überall entbehren können. Wie mit einem besonderen Aufschwung streckt sich aber dann die Baumasse gleichsam selbst dem Himmel entgegen. Vgl. A. Baumstark, „Leuchtturm, Kirchturm und Minaret“ in der wissenschaftlichen Beilage zur Germania 1909, Nr. 51 (23. Dezember) und meine Schrift „Pharos“.

4. Kleinasien

[1] Vgl. die klassische Stelle über diese glückliche Landesnatur Kleinasiens und ihren Einfluß auf seine Bewohner — Weichheit des Volkscharakters — bei einem Autor, dessen Urteil auf eigenster Erfahrung dort beruhte, Hippokrates von Kos (XII, p. 52).

[2] Vgl. die ausgezeichneten Ausführungen bei Neumann-Partsch, Physikalische Geographie von Griechenland mit besonderer Rücksicht auf das Altertum (1885) S. 186 ff.: „Das Land ist in eine Unzahl kleiner in sich geschlossener Kantone zerstückelt. Die Natur hat hier nichts getan, die Bildung eines einheitlichen Staatswesens zu befördern, und alles, die Entwicklung einer bis zum Äußersten getriebenen Kleinstaaterei, kantonaler Souveränitäten, zu begründen.“ Dazu kam ein derartiger Reichtum an natürlichen Verteidigungslinien — in fünffacher Sperre hintereinander nach Norden hin —, daß ein großer, fester

Digitized by Google

Zusammenschluß, ein einheitlicher Staatenbund auch aus diesem Grunde, selbst in der Stunde der Not nicht zusammenkam.

[3] Vgl. Wilamowitz-Möllendorff a. a. O. S. 89.

[4] Ebenda S. 22.

[5] Vgl. auch Ad. Furtwänglers nachgelassene „Einführung in die griechische Kunst", Deutsche Rundschau 1907, 367 ff.

[6] Der schöne, eigenartig milde Zeuskopf aus Karien, Brunn-Bruckmann, Denkmäler griechisch-römischer Skulptur n. 572/3, ist attische Arbeit und in seiner Ähnlichkeit mit dem Christusideal „ein deutlich vernehmbarer Nachklang" des phidiasischen Zeus in Olympia (Furtwängler).

[7] Vgl. Ad. Furtwängler in Roschers Lexikon der griechisch-römischen Mythologie I, 693.

[8] Franz Winter in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum 1909, S. 692 ff „Parallelerscheinungen in der griechischen Dichtkunst und bildenden Kunst".

[9] Vgl. F. Noack, „Das Gewandproblem in der griechischen Kunstentwicklung" in Ilbergs Jahrbüchern 1909, 244 ff.

[10] Fr. Winter a. a. O.

[11] Vgl. H. Thiersch zum Heroon von Gjölbaschi, Jahrbuch des archäologischen Instituts 1907, 235 ff.

[12] Vgl. zum Folgenden Mommsen a. a. O. V, S. 302, 318 ff., besonders S. 327 ff.

[13] Vgl. Harnack a. a. O. II S. 153 ff., 188 ff.

[14] Vgl. K. Dieterich, Byzantinische Charakterköpfe S. 4 und 31.

[15] Zur „Unvergänglichkeit" der altkleinasiatischen Rasse, ihrem latenten Vorhandensein heute noch auch in den jetzt dort ansässigen Türken vgl. auch L. Roß, Kleinasien und Deutschland (1850) S. 49 ff.

5. Nordafrika

[1] Vgl. Mommsen, a. a. O. V, S. 620 ff.

[2] Vgl. B. Modestow, Introduction à l'Histoire Romaine (1907) 1 ff., 18 ff. G. Sergi, Origine e diffusione delle Stirpe mediterranea (1895), S. 61 ff. und die Karte am Schluß.

[3] Vgl. Ed. Meyer a. a. O. § 165, 166, 529.

[4] Vgl. Boissier, L'Afrique Romaine[3] (1907) S. 4 ff. Dazu die vorzügliche Studie über die Berbern des unlängst verstorbenen besten

Digitized by Google

Kenners der Atlasländer: Theobald Fischer, in seinen „Mittelmeerbildern“ (Neue Folge, 1908) S. 374 ff., wo auch das weit nach Süden in die Sahara Hineinreichen der bis an den Senegal und Niger in die Wüste verdrängten Berberstämme (Tuareg, Tuat ꝛc.) hervorgehoben wird. Ebenso die Übereinstimmung der prähistorischen megalithischen Denkmale mit den entsprechenden im ältesten Europa. — All die großen Reiche im islamisch-mittelalterlichen Westen (Magrib) beruhten auf der Kraft einheimischer Berberdynastien (Aghlabiten, Ziriden, Almoraviden, Almohaden, Meriniden, Zianiten, Hafsiden). Vom 9. bis 13. Jahrhundert dauerte diese Glanzzeit der nur äußerlich arabisierten Berberreiche. Erst als sie sich gegenseitig selbst zu zerfleischen begannen, gelang im 16. Jahrhundert den Türken die Unterwerfung des Landes. „Überwiegend aus Berbern zusammengesetzte Heere waren es, welche Sizilien und Spanien (für die Araber) eroberten.“ Schon Tarik, der Sieger über die Westgoten, war ein Berber gewesen. — Zum Tättowieren der Frauen vgl. Sievers-Hahn, Afrika (1901) S. 567 ff. Ebenda über die Guanchen, die alte Bevölkerung der Kanarischen Inseln, als Teil desselben Berbervolkes. Zur Übereinstimmung der prähistorischen Rasse in Frankreich (Cromagnon) mit den heutigen Berbern vgl. Buschan, Illustrierte Völkerkunde (1909), S. 415 ff. — Die auffallende Blondheit, Blauäugigkeit und Hellfarbigkeit der Berbern am Rif und sonst wird vermutlich nicht, wie man mehrfach lesen kann, auf Kosten der germanischen Vandaleninvasion zu setzen sein, sondern das Wiederdurchkommen der alten Libyerrasse bedeuten. Vgl. oben.

[5] Vgl. Ed. Meyer a. a. O. § 208, 210, 227, 253, 277, 281, 287a, 289.

[6] Vgl. ebenda § 166, 177. — Derselbe, Ägypten zur Zeit der Pyramidenerbauer (1908) S. 38. Breasted, Geschichte Ägyptens, deutsch von H. Ranke (1910) S. 25 ff.

[7] Nach derselben Sitte des Tätowierens hat der am meisten nach Norden verschlagene Teil desselben alten mediterranen Volkes sich selbst benannt und sein Land: Britannia. Die Römer nannten sie in gleichem Sinne „Pikten“ d. i. die Bemalten. Vgl. Ed. Meyer § 529. Vgl. jetzt auch Wilamowitz a. a. O. S. 8 ff. über die Zusammengehörigkeit der Libyer mit den Iberern, Ligurern und Pikten: „Was ihnen gemeinsam ist, ist das Negative. Sie sind vorarisch und sie haben nicht nur nicht

Digitized by Google

die Fähigkeit, eine eigene Kultur zu entwickeln, sondern nehmen auch keine fremde auf und können nur spät und mühsam von den Herrenvölkern reseorbiert werden."

[8] Ebenda § 167, 178.

[9] Vgl. Breasted-Ranke S. 18 ff., 25 ff., 31 ff., 347 ff., 359 ff., 391 ff., 417 ff.

[10] Ebenda § 542, 543, 544.

[11] Philippson, Das Mittelmeergebiet (1904) S. 92.

[12] Vgl. Mommsen. Römische Geschichte I, S. 485 ff.

[13] Vgl. Boissier S. 81 ff.

[14] Vgl. Roscher, Mytholog. Lexikon II, 612 ff. und Cumont in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie III, 1247.

[15] Archäologischer Anzeiger 1905, S. 83 ff.

[16] Schulten, Das römische Afrika S. 66 ff.

[17] Vgl. Domaszewski, Geschichte der römischen Kaiser (1909) II S. 245 ff. Mit Unrecht betont er einseitig den Semiten, den Punier in Septimius Severus — auf Kosten des Libyers. Vgl. jetzt auch Atti del Congresso internazionale di scienze storiche, Roma 1903, VI, 79.

[18] Vgl. Mommsen S. 657 ff. Harnack a. a. O. S. 234 ff.

[19] Vgl. Ad. Schulten, Das römische Afrika (1899) S. 89 ff.

[20] Mommsen S. 652.

6. An Rhone und Rhein

[1] Vgl. Mommsen V, S. 73 ff.

[2] Vgl. Ad. Michaelis im Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde 1905, 230 ff.

[3] und [4] Ebenda S. 229 ff.

[5] Bei Justinus 43, 4.

[6] Vgl. das eingehende Werk von Ed. Wechßler, Das Kulturproblem des Minnesangs I (1909), worin aber die Bedeutung speziell des jonischen Untergrunds noch nicht erkannt ist. — Die Hauptsache erkannt, aber noch mit großer Vorsicht ausgesprochen, schon bei Moritz Hartmann, Tagebuch aus Languedoc und Provence II (1853), S. 264.

[7] Vgl. die Stellen aus Strabo IV, p. 179—181 und Tacitus, Agricola 4 bei Michaelis a. a. O. S. 231.

[8] Vgl. Wechßler S. 44 ff.

Digitized by Google

[9] Ebenda S. 44.

[10] Ebenda S. 182.

[11] Vgl. Th. Birt „Aus der Provence" in der Deutschen Rundschau 1907, Band 131 S. 93 ff. und besonders S. 100.

[12] v. Wilamowitz-Möllendorff, Staat und Gesellschaft der Griechen (1910) S. 10.

[13] Vgl. Wechßler S. 301.

[14] Vgl. Birt a. a. O. Bd. 130 S. 417. — Auffallend auch das sofortige Hervortreten der Gallierin gleich bei den allerersten Berührungen der Griechen mit den dortigen Kelten, wenn auch nur in den bewußt symbolisch gefaßten hellenischen Sagen: die blendend schöne Kelto, die mit List des Herakles Liebe begehrt, und die gallische Königstochter, die dem Anführer der ersten phokäischen Ansiedler den Brauttrunk reicht.

[15] Vgl. Harnack a. a. O. II, S. 222 ff.

[16] Vgl. Moritz Hartmann, Tagebuch aus Languedoc und Provence II, S. 51 ff.

[17] Pro M. Fonteio 11. Vgl. Mommsen, Römische Geschichte III[6], 225.

[18] Mommsen, Die Schweiz in römischer Zeit (Mitteilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich XI, 1853—56, S. 14 ff.). — Jul. Lange, Darstellung der Menschengestalt II, 50 ff.

[19] Mommsen S. 110 ff.

[20] Vgl. E. Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer (1905) S. 47 ff., 74 ff.

[21] Außer in den Museen von Trier, Metz und Luxemburg besonders im belgischen Arlon. Vgl. Sibenahler, Guide illustré du Musée d'Arlon (1905); G. Loeschcke in den Bonner Jahrbüchern 1894 (Bd. 95) 260 ff. und Michaelis a. a. O. 233 ff. Dazu Fr. Marx in der Beilage der Allgem. Zeitung 1897, Nr. 162 S. 13 ff. und besonders E. Maaß, Die Griechen in Südgallien, in den Jahresheften des k. k. österr. archäolog. Instituts 1906, 139 ff. und 1907, 85 ff.

[22] Vgl. L. Courajod, Leçons I: Origines de l'Art roman et gothique (1899). — W. Voege, Die Anfänge des monumentalen Stils im Mittelalter (1894) S. XVIII, 19 ff., 49, 267 ff., 297, 321 ff. — Für Straßburg vgl. Frank-Oberaspach, Der Meister der Ecclesia und Synagoge am Straßburger Münster (1903).

Digitized by Google

[23] Vgl. Michaelis a. a. O. 213 ff. Die Beziehung der Statue speziell auf die pergamenische Kunst ist vielleicht zu eng gefaßt. Die hervorstechendsten Züge der Metzer Statue sind dieselben wie die der jünger hellenistischen Frauenfiguren in der Zeit nach Praxiteles überhaupt. Vgl. die Charakterisierung dieses Typus an Hand der jüngeren Terrakotten aus Tanagra bei Furtwängler, Sammlung Sabouroff S. 5: das Nachziehen des einen Beines wie im Schreiten, das Enganliegen des ärmellosen Chitons, der sehr tiefe dreieckige Halsausschnitt, das Durchziehen des Mantels vom linken Knie zur rechten Hüfte herauf, die Schmächtigkeit der Schultern, das Heraustreten der Hüftenkurve, das Sichausweiten der ganzen Gestalt nach unten, das Sichzuspitzen derselben nach oben.

[24] Vgl. Loeschcke und Michaelis a. a. O. Dazu Wilamowitz a. a. O. S. 10.

[25] J. Ficker, Altchristliche Denkmäler und Anfänge des Christentums im Rheingebiet (Straßburg 1909) S. 11 ff. — Ebenso im Dekumatenlande. Vgl. jetzt J. Sauer, Die Anfänge des Christentums und der Kirche in Baden (Neujahrsblätter der badischen histor. Kommission 1911) S. 7 ff.

[26] Vgl. Wolf in Jahrb. d. Gesellschaft für lothring. Geschichte XVII S. 318 ff.

[27] Vgl. E. Krüger im Römisch-germanischen Korrespondenzblatt 1909 S. 84 ff.

[28] Albr. Haupt, Die älteste Kunst der Germanen (1909) S. 112, 119, 225, 233, 234.

[29] Vgl. J. Sauer a. a. O. S. 15 u. 22. — Harnack S. 231 ff. — Über die Funde der ältesten christlichen Zeit bei der St. Albanskirche vgl. Mainzer Zeitschrift III (1908) S. 9 ff. u. 74 ff., IV S. 22 ff. u. 35 ff. Christliche Gräber vom 4.—8. Jahrh. um eine vorkarolingische, auch noch vormerovingische Kapelle der römisch-christlichen Zeit (4. Jahrh.). Die Grabinschriften nennen zuerst nur römische, dann fränkische, zuletzt auch keltisch-irische Namen. Vgl. J. Sauer a. a. O. S. 21 ff.

[30] Vgl. zum Beispiel den Unterschied im Geist des Pactus Alemannorum vom Ende des 6. Jahrh. und der lex Alamannorum vom Anfang des 8. Jahrh. Zwischen beide hinein fällt die systematische Christianisierung des hartnäckigen Alemannenvolkes durch die irisch-schottischen Missionare. Vgl. J. Sauer S. 29 u. 48.

Digitized by Google

Nachträge

Zu S. 91: Von anthropologischer Seite werde ich eben noch darauf aufmerksam gemacht, daß sich das Libyerproblem durch die letzten Arbeiten von A. Lissauer (in Zeitschrift für Ethnologie 1908, 501—528) und C. Mehlis („Die Berberfrage" im Archiv für Anthropologie N. F. 1909, 249—286) noch wesentlich geklärt hat. Darnach gehören die Vorfahren der heutigen Berber, die alten Libyer nicht zum homo mediterraneus, der eine brünette und kleinere Rasse vorstellte, und dem die Ligurer zuzuweisen sind, sondern zweifellos zum homo europaeus, d. i. der arischen Rasse Nordeuropas. Von dort aus muß dem anthropologisch-somatischen, dem archäologisch-keramischen und auch dem linguistischen Befund nach in prähistorischer Zeit eine mächtige blonde Invasion quer durch Frankreich und Spanien nach Nordafrika erfolgt sein. Ihr Sturm fegte ostwärts auch noch weit über Ägypten hinweg, überschwemmte ganz Palästina und machte erst am Libanon und Euphrat Halt. Die blonden hochgewachsenen Amoriter der Bibel und aus solchen „Amurru" heraus der kraftvolle und weise Reformator Babyloniens, Hamurabbi, wären dann die letzten Ausläufer dieser riesigen altindogermanischen Völkerwelle gewesen. Die anfangs den gleichen Weg ziehenden Vandalen bedeuten nur eine spätere, viel kleinere Wiederholung derselben Erscheinung: sie sind über die Atlasländer nie hinausgekommen. Zu den merkbaren Veränderungen, die dies kraftvolle Eroberervolk auf seinem Zug durch die südlichen Länder erfahren, gehört nicht nur ein teilweises Einbüßen der blonden Haarfarbe und Vertauschen derselben mit Braun und Schwarz, sondern vor allem das völlige Aufgeben des eigenen Idioms und vollständige Akzeptieren der hamitischen Sprache der von ihnen unterworfenen Autochthonen Nordafrikas. Östlich vom Nil sind sie völlig semitisiert worden. In Nordafrika galten sie trotz aller Einbußen den alten Geographen immer noch als die gesündesten aller Menschen, körperlich von auffallender, hervorragender Schönheit (Herodot S. 4, 187 und Geogr. Graeci minores ed. C. Müller I, p. 88); man wird an die bewundernde Schilderung der Germanen bei Tacitus erinnert. Auch was er dort von den Frauen sagt, findet in Libyen eine Parallele.

Zu S. 115 Anm. 12: Es ist auch nicht zufällig, daß eine ganze Reihe besonders herrlicher Frauenstatuen in guten antiken Repliken

Digitized by Google

nach den berühmteſten griechiſchen Originalen gerade aus Südfrankreich ſtammt: eine Aphrodite „in den Gärten“ von Alkamenes aus Frejus, eine wundervolle praxiteliſche Aphrodite aus Arles, eine kauernde Aphrodite aus Vienne, die beſte aller Kopfrepliken der berühmten Knidierin aus Toulouſe, von kleineren graziöſen Bronzen ganz zu ſchweigen. Auch den heutigen Provenzalen iſt es zum Bewußtſein gekommen, was darin liegt, wie man aus der Zuſammenſtellung der Gipsabgüſſe jener Statuen im Musée Arlaton in Arles ſieht.

Berichtigungen

Seite 2 Zeile 11 von oben lies „Kulturkapital“ ſtatt „Kulturkapitel“.
„ 27 Zeile 4 von unten lies ein Komma vor „ganz“.
„ 29 letzte Zeile lies „Unberechenbare“ ſtatt „unberechenbare“.
„ 30 Zeile 12 von oben lies Strichpunkt vor „denn“.
„ 72 Zeile 12 von oben lies „dieſe Weiſe“ ſtatt „die Weiſe“.
„ 109 Zeile 7 u. 8 von oben iſt „der Chriſten“ zu ſtreichen.

Digitized by Google

Grundriß der Römischen Geschichte

nebst Quellenkunde

Von Dr. Benedictus Niese

o. Professor der alten Geschichte an der Universität Halle

Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage

Geheftet M 8.— In Halbfranz gebunden M 9.80

„Überflüssig ist, die Vorzüge des Nieseschen Werkes, die jeder Fachgenosse kennt, abermals hervorzuheben: das besonnene Urteil, das auf dem Fundamente jahrzehntelanger, erfolgreicher Forschertätigkeit ruht, die knappe, dem Grundrißcharakter entsprechende, doch durchsichtige und klare Darstellung, die volle Beherrschung des Quellenmaterials und der einschlägigen Literatur." Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien.

Grundriß der Griechischen Geschichte

nebst Quellenkunde

Von Dr. Robert von Pöhlmann

o. Professor der alten Geschichte in München

Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage

Geheftet M 5.80 In Halbfranz gebunden M 7.50

„Seit seinem ersten Erscheinen wird Pöhlmanns Grundriß als ein für den Studierenden nützliches, für den Forscher unentbehrliches Handbuch geschätzt." Literar. Rundschau. — „Das Werk hat sich unter den Darstellungen der griechischen Geschichte längst einen anerkannten Platz erworben." Berliner Philolog. Wochenschrift.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Digitized by Google

Aus Altertum und Gegenwart

Gesammelte Abhandlungen

Von **Dr. Robert von Pöhlmann**

o. Professor der alten Geschichte in München

Zweite, umgestaltete und verbesserte Auflage

Soeben erschienen — Geheftet M 7.—, gebunden M 8.—

Inhalt: Das klassische Altertum in seiner Bedeutung für die politische Erziehung des modernen Staatsbürgers — Zur Methodik der Geschichte des Altertums — Zur geschichtlichen Beurteilung Homers — Aus dem hellenischen Mittelalter — Die Wohnungsnot der antiken Großstädte — Zur Beurteilung Georg Grotes und seiner Griechischen Geschichte — Zur Kritik von Mommsens Darstellung der römischen Kaiserzeit — Rankes Weltgeschichte — Eine Weltgeschichte auf geographischer Grundlage — Theodor Mommsen — Extreme bürgerlicher und sozialistischer Geschichtsschreibung — Das „technische" Jahrhundert.

„Das ganze schöne Buch mit seinen mannigfachen gedankenreichen Kapiteln kann nur aufs wärmste empfohlen werden." Karlsruher Zeitung.

Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus

Von **Dr. Robert von Pöhlmann**

o. Professor der alten Geschichte in München

Zwei Bände

Geheftet M 23.50 — Elegant gebunden M 27.50

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Digitized by Google

Vorträge und Aufsätze

Von Ivo Bruns

weiland Professor der klassischen Philologie in Kiel

Geheftet M 8.50 Gebunden M 10.—

Inhalt: Kult historischer Personen — Zur Homerfrage und griechischen Urgeschichte — Die griechischen Tragödien als religionsgeschichtliche Quelle — Helena in der griechischen Sage und Dichtung — Maske und Dichtung — Attische Liebestheorien — Frauenemanzipation in Athen. Ein Beitrag zur attischen Kulturgeschichte des 5. und 4. Jahrhunderts — Die atticistischen Bestrebungen in der griechischen Literatur — Zur antiken Satire — Philosophische Satiren Lucians. Lucian und Oenomaus — Lucians Bilder — Marc Aurel — Der Liebeszauber bei den augusteischen Dichtern — Montaigne und die Alten — Michael Marullus — Erasmus als Satiriker — Gedächtnisrede auf Peter Wilhelm Forchhammer — Der Kampf um die neue Kunst — Eine musikalische Plauderei.

Münchener Archäologische Studien

Dem Andenken Adolf Furtwänglers gewidmet

Mit 96 Abbildungen und 16 Tafeln. Gebunden M 25.—

Inhalt: I. Merkantile Inschriften auf attischen Vasen. Von Dr. Rudolf Hackl. — II. Römische weibliche Gewandstatuen. Von Dr. Anton Hekler. — III. Das Kniclaufschema und die Darstellung des Laufens und Fliegens in der älteren griechischen Kunst. Von Dr. Eduard Schmidt. — IV. Griechische Schilde. Von Dr. Georg Lippold.

Bilderatlas zu Professor Dr. Sittl's Archäologie der Kunst

64 Tafeln mit 1000 Abbildungen nebst Inhaltsverzeichnis und alphabetischem Register. **Ermäßigter Preis M 6.—**

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Digitized by Google

Altgriechische Plastik

Einführung in die Kunst des archaischen und gebundenen Stils

Von **Dr. Wilhelm Lermann**

Mit 80 Textbildern und 20 farbigen Tafeln mit Nachbildungen von Gewandmustern der Mädchenstatuen auf der Akropolis zu Athen

XIII, 231 Seiten 4° Gebunden M 25.—, in Halbfranz M 30.—

Athenatypen auf griechischen Münzen

Beiträge zur Geschichte der Athena in der Kunst

Von **Dr. Wilhelm Lermann**

Mit zwei Tafeln. 92 Seiten gr. 8° Geheftet M 3.50

Die Insel Malta im Altertum

Von **Albert Mayr**

(Mit Unterstützung der Königl. bayer. Akademie der Wissenschaften)

VI, 155 Seiten Lex. 8° mit 36 Abbildungen und 1 Karte. Geh. M 10.—

Archäologie der altchristlichen Kunst

Von **Dr. Victor Schultze**

Professor an der Universität Greifswald

XII, 382 Seiten gr. 8° mit 120 Abbildungen. Geh. M 10.—, geb. M 11.50

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Digitized by Google

Römiſche Geſchichte

Von K. L. Roth

Dritte, neubearbeitete Auflage. Mit 24 Tafeln und drei Karten.

In Leinwand gebunden M 6.—

„Die Vorzüge der Roth'ſchen Geſchichtsſchreibung dürften allgemein bekannt ſein: ſie beſtehen in der friſchen, natürlichen Art ſeiner Erzählung, aus der die Sprache der Quellen überall hervorlugt und in der ſittlichen Tendenz ſeiner hiſtoriſchen Auffaſſung. Auch der ältere Schüler dürfte reichen Genuß davon haben, . . . auch der Lehrer wird das Buch mit Erfolg benutzen, um ſich ſchnell über einen Zeitraum, ohne wiſſenſchaftliches Beiwerk, zu orientieren." Zeitſchrift f. d. Gymnaſialweſen.

Griechiſche Geſchichte

Von K. L. Roth

Fünfte, neubearbeitete Auflage. Mit 55 Tafeln und zwei Karten.

In Leinwand gebunden M 6.—

„Ein klaſſiſches Buch, das uns, in edler, einfacher und doch ergreifender Sprache die Geſchichte des griechiſchen Volkes von den früheſten Zeiten an bis zu ſeinem Untergang erzählt und uns ein umfaſſendes, farbenreiches Bild desſelben in ſeinem öffentlichen und häuslichen Leben, in ſeinem politiſchen, wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Schaffen entrollt; eine geſunde und feſſelnde Lektüre, zunächſt für die ſtudierende Jugend, aber auch für die Erwachſenen eine angenehme Unterhaltung. Die vorzügliche Ausſtattung macht es zu einem Feſtgeſchenke beſonders geeignet." Königsberger Hartung'ſche Zeitung.

C. H. Beck'ſche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Digitized by Google

Oskar Jäger

Deutsche Geschichte

Zwei Bände (Band I: Von den Anfängen bis zum westfälischen Frieden, Band II: Bis zur Gegenwart) mit 220 Abbildungen und 15 historischen Karten. Jeder Band in Leinwand gebunden M 7.50, in Liebhaberhalbfranzband M 10.—

„Was man hier vor sich hat, ist die völlig ausgereifte Frucht einer in jeder Hinsicht abgeklärten, von edlem Feuer für die Sache des Deutschtums beseelten, von souveräner Beherrschung des Stoffes zeugenden Denkarbeit." Professor Dr. W. Martens (Frankfurter Zeitung). — „Das Buch verbindet wissenschaftliche Zuverlässigkeit mit volkstümlicher und doch gewählter Schreibweise und trifft in der Ausführlichkeit mit wirklich großem Geschick die rechte Mitte." Literarisches Zentralblatt. — „Ich wünsche, daß dieses mit so warmer Liebe und doch mit aller Objektivität des Forschers geschriebene, klar durchdachte, in anschaulichem Stil der Erzählung gehaltene Werk ein echtes Volksbuch werde." Hans Benzmann (Eckart). — „Das Buch erschließt weit mehr als nur die politische deutsche Geschichte: es führt uns den gesamten Werdegang der Nation vor und flicht im gegebenen Moment auch Exkurse auf die Gebiete von Kunst und Wissenschaft, Religion und Dichtung und das kulturelle und soziale Leben überhaupt ein." Baseler Nachrichten. — „Vom ersten Kapitel seines prächtigen Buches bis zum letzten zeigt der Verfasser, wie der Gang des politischen Lebens in Wechselwirkung steht mit der Einwirkung des geistigen und wirtschaftlichen Lebens unserer Nation." Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung. — „Eine edle volkstümliche Deutsche Geschichte, die Leben zeugen wird." Kölnische Zeitung.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Digitized by Google

b89100081983

B89100081983A

Digitized by Google

89100081983

b89100081983a